CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

1963

19. JAHRGANG HEFT 1 JUNI 1963

POSTVERLAGSORT HAMBURG

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

19. JAHRGANG HEFT 1 JUNI 1963

POSTVERLAGSORT HAMBURG

Inhalt

Aus dem Leben der Schule ..... Seite 3

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier

Begrüßung ..... „ 5

Dankesworte des Abiturienten
Hans-Jochim Meyer an die Schule ..... „ 6

Voces Ciceronianae ..... „ 8

Ansprache des Direktors ..... „ 10

Senator Heinrich Landahl:
Aus der Erinnerung eines Jubiläumsabiturienten ..... „ 16

Abschiedsfeier für Herrn Oberstudiendirektor Dr. G. Lange

Oberstudienrat Dr. Onken als Sprecher des Kollegiums ..... „ 22

Der Vorsitzer des Elternrates Herr Willi Kitzerow ..... „ 25

Der Vorsitzer des Vereins der Freunde des Christianeums
Dr. Raabe ..... „ 26

Der Vorsitzer der Vereinigung ehemaliger Christianeer
Leitender Regierungsdirektor O. v. Zerssen ..... „ 27

Der Oberpräfekt Gottfried Kelch ..... „ 27

Der scheidende Direktor ..... „ 29

Einführungsrede des neuen Schulleiters
Oberstudienrat Kuckuck ..... „ 30

Dr. Gustav Lange ..... „ 32

Dr. Bruno Hollmann ..... „ 34

Familien-Nachrichten ..... „ 35

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Jahresbericht 1962/1963 ..... „ 37

Vereinigung ehemaliger Christianeer:
Bericht über das Kalenderjahr 1962 ..... „ 38

Der Kassenwart ..... „ 39

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Geschäftliches ..... „ 40

Schriftleitung: Dr. H. Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg, Kleine Theaterstraße 9/10
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Aus dem Leben der Schule

Die ersten Wochen des neuen Jahres standen wieder im Zeichen der Reifeprüfung. Auf das Schriftliche vom 8.–11. 1. folgte das Musische Abitur am 16. 1. in Anwesenheit unseres Dezernenten Oberschulrat Wegner.

Als eine willkommene Atempause wurde das Chorkonzert am 5. 2. begrüßt, das Koll. v. Schmidt mit bewährter Meisterschaft dirigierte. Besonders schön erklang die „Deutsche Messe" für gem. Chor von Franz Schubert und als virtuoses musikalisches Glanzstück die „Psalmensymphonie" in 3 Sätzen von Igor Strawinsky. Die Zusammenarbeit mit dem Chor des Gymnasiums für Mädchen in Altona unter Brigitte Knak bewährte sich wieder auf das beste. Besonderer Dank gebührte ferner Werner Kühn an der Orgel sowie Wiebke Seemann und Peter Barthe an zwei Klavieren.

Nach dieser Unterbrechung der strengen Schularbeit fand eine Woche später am 12.–15. 2. die mündliche Reifeprüfung unter dem Vorsitz des Direktors statt. Folgende Abiturienten bestanden die Reifeprüfung:

Klasse 13 a

1. Behrens, Andreas, unbestimmt
2. Brandt, Martin, Studium der Philosophie
3. Breckwoldt, Frank, Jurist
4. Fehlauer, Klaus, Journalist
5. Kersten, Lars, Metallhütten-Ingenieur
6. Nissen, Olaf, Jurist
7. Odebrett, Jörg, Ingenieur
8. Osterwold, Tilman, Dirigent
9. Prinzing, Günter, Slavist
10. Raabe, Heiko, Chemiker
11. Richter, Jörn, Journalist
12. Sasse, Gunther, Rechtsanwalt
13. Werner, Bodo, Mathematiker

Klasse 13 b

1. Barth, Reinhard, Germanist
2. Crone, Hans-Rainer, Arzt
3. Fein, Joachim-Albrecht, Geologe
4. Firchow, Reinhart, Schauspieler
5. Friedrich, Gunnar, Germanist
6. Halver, Konrad, Schauspieler
7. Heinrich, Detlev, Archäologe
8. Kabbe, Hans-Jürgen, Flugkapitän
9. Leonhardt, Klaus-Frithjof, Tropenmediziner
10. Lübbe, Henning, Architekt
11. Nöske, Jürgen, Arzt
12. Saeger, Wolfgang, Arzt
13. Schade, Lutz, Mineralölkaufmann

Klasse 13 c

1. Bolten, Jens-Peter, Kaufmann
2. Brankel, Jürgen, Romanist
3. Cramer, Jörn, Arzt
4. Dietrich, Eckart, Slavist
5. Gahr, Manfred, Arzt
6. Harder, Gerd-Michael, Biologe
7. Hoehne, Ottomar, Arzt
8. von Krosigk, Axel, Kaufmann
9. Löwe, Rüdeger, Dolmetscher
10. Meyer, Hans-Jochim, Arzt
11. Rosenthal, Erwin, Tierarzt

12. von Usslar, Levin, Jurist
13. Voswinckel, Klaus, Jurist
14. Wieman, Florenz Matthias, Arzt

Klasse 13 d

1. Assmann, Hans-Jörg, Theaterwissenschaft
2. Geißler, Hans-Ulrich, techn. Betriebswirt
3. Golling, Hans-Georg, Architekt
4. von Heyden, Wedig, Kaufmann
5. Kade, Jochen, Volkswirt
6. Krause, Eckart, Philologe
7. Meyer, Benno, Arzt
8. Rettig, Hartmut, Volkswirt
9. Schulze, Eberhard, Archäologe
10. Schwanck, Eckhard, Studienrat
11. Seidensticker, Werner, Mathematiker
12. Tapfer, Roland, Jurist
13. Wille, Klaus, Arzt

Lange

Die Entlassung der Abiturienten am 9. 3. 63 wurde zu einem besonderen Ereignis im Leben unserer Schule. Zunächst wurde nach vertrautem Ritus gefeiert. Nach Haydns Finale aus dem Klavierkonzert F-Dur und der Begrüßung der Gäste durch den Schulleiter dankte Hans-Jochim Meyer der Schule im Namen der Abiturienten. Dann wurden Voces Ciceronianae aus den politischen Schriften des römischen Staatsmannes von Primanern gesprochen. In dem Cembalo-Konzert A-Dur von K. D. v. Dittersdorf erklang zum ersten Male unser neues Cembalo, eine gemeinsame Gabe des Vereins der Freunde des Christianeums und der Schulbehörde. Die Gedanken, mit denen Oberstudiendirektor Dr. Lange die Abiturienten gewissermaßen an die Pforte der Schule geleitete, stellten die Bürgertugenden des vir vere Romanus vor Augen und waren ein eindrucksvoller Appell an die Jugend, sich ihrerseits ihrem Staat zu widmen. Wie 50 Jahre unserer beladenen Geschichte das Schicksal eines Abiturientenjahrganges bestimmt haben, zeigte die sprühende Rede des Goldenen Abiturienten Senator a. D. Heinrich Landahl. Den besonderen Akzent verlieh der Feier dann die herzliche Verabschiedung unseres Direktors, der 16 Jahre lang die Sorge für die Schule unermüdlich getragen hat. Mit Ludwig van Beethovens Schlußchor aus der Fantasie Op. 80, an dem auch der Mädchen-Chor des Gymnasiums für Mädchen Altona mitwirkte, klang die Feierstunde aus.

Die letzte Amtshandlung des scheidenden Direktors waren die freundschaftlichen Worte, die er am letzten Schultag, am 15. 3. 63, an Oberstudienrat Dr. Bruno Hollmann richtete. Die herzliche Anteilnahme der Schüler und Lehrer an diesem Ereignis zeigte, wie freundschaftlich eng Herr Dr. Hollmann mit dem Christianeum verbunden ist.

Am 3. 4. wurde das 225. Schuljahr des Christianeums mit der Aufnahme der neuen Sextaner und der Einführung des neuen Schulleiters Oberstudienrat Hans Kuckuck durch Herrn Oberschulrat Wegner eröffnet.

Kuckuck

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier

Begrüßung

Senator illustrissime,
summi praefecti scholarum,
atque omnes, qui hoc die festo adestis!

Anno ab schola condita CCXXV in nomine gymnasii Christianei vos saluto. Sed nolite timere, ne vos prorsus Latine adloquar. Immo vero ut verba mea melius percipiatis, patrio sermone utar.

So gilt mein besonderer Gruß weiter den Eltern unserer Abiturienten, die vor neun Jahren an derselben Stätte sich eingefunden hatten, um vertrauensvoll die Ausbildung ihrer Jungen in unsere Hände zu legen und heute nun Zeuge sein möchten, wie ihre zu hoffnungsvollen Jünglingen herangewachsenen Söhne sich anschicken, das Christianeum mit dem Zeugnis der Reife zu verlassen. Mit unseren herzlichen Glückwünschen zu diesem freudigen Ereignis darf ich – zugleich im Namen meiner Kollegen – den Ausdruck des Dankes verbinden für das uns in den langen Jahren von Ihnen erwiesene Vertrauen.

Besonders begrüße ich sodann die gewählten Vertreter der Elternschaft, des Vereins der Freunde des Christianeums und der Vereinigung Ehemaliger Christianeer, die Leiter, Kolleginnen und Kollegen der uns enger verbundenen Schulen sowie unsere verehrten Emeriti: Sie alle bekunden wieder durch Ihre Anwesenheit in so erfreulicher Weise Ihre Verbundenheit mit dem Christianeum, wir danken Ihnen dafür.

Zu diesem vertrauten Teilnehmerkreis gesellt sich schließlich noch auch in diesem Jahr wieder eine Schar von Gästen, die ich, zumal sie zum Teil die Mühe eines weiten Weges nicht gescheut haben, mit größter Freude willkommen heiße.

Als ehemalige Christianeer, die vor 25 Jahren ihr Abiturientenexamen an dieser Anstalt bestanden, haben sich hier eingefunden die Herren Anbergen, Anlauf, Bangen, Behnke, Jacoby, Koch, Korndörfer, Kühl, Salchow, Siegel, Strieder, Weißenberger.

Die 40. Wiederkehr des Tages, an dem sie mit dem Reifezeugnis diese Schule verließen, können heute feiern die Herren Dammann, Franzen, Gohrbandt, Hanke, Helbing, Nolze, Oberthür, Petersdorf, Roos, Sperber, Stehr, Stein, Thieme.

Und als goldene Abiturienten, die das 50jährige Jubiläum ihrer Reifeprüfung am Christianeum begehen können, begrüße ich besonders herzlich die Herren Haan, Harder, Landahl, Lippelt, Möller, Vanselow, Uterhark (52).

Meine Herren Jubilare, das Christianeum dankt Ihnen, daß Sie die Gelegenheit wahrgenommen haben, das durch die Zeit und die Verhältnisse

gelockerte Band wieder zu festigen. Wir möchten wünschen und hoffen, daß es Ihnen vergönnt sei, hier heute ein paar recht schöne und frohe Stunden der Erinnerung im Kreise Ihrer alten Kameraden zu verleben.

Der Anlaß unserer heutigen Feierstunde sind Sie, meine lieben Abiturienten, die nach glücklich bestandener Reifeprüfung nunmehr das Christianeum verlassen wollen. Ihnen möchte ich mich hernach besonders zuwenden, vorerst gilt Ihnen mein herzlicher Gruß.

Dankesworte des Abiturienten Hans-Jochim Meyer an die Schule

Wir haben es geschafft – endlich, nach 13 Jahren. Dieser Gedanke hat wohl einen jeden von uns bewegt, als wir das Abitur bestanden hatten. 13 Jahre, während derer unser Leben vom Rhythmus der Schule bestimmt war; 13 Jahre lang hieß es, vormittags zur Schule gehen, nachmittags Schulaufgaben machen. Dies ist vorbei für uns. Das Berufsleben, die Ausbildung, das Studium stehen vor uns.

Was haben diese 13 Jahre uns gegeben, wie haben sie uns auf das zukünftige Leben vorbereitet, was haben wir unserer Schule und unseren Lehrern zu verdanken? Diese Fragen müssen wir uns am Ende dieses ersten großen Lebensabschnittes vorlegen. Haben wir nicht, mehr oder manchmal auch weniger freudig, Dinge lernen müssen, die uns nicht interessierten, die wir später nie wieder benötigen werden? Haben wir nicht vielleicht einen Großteil unserer Zeit vergeudet? Wäre es nicht besser gewesen, besonders in unserer politisch so ernsten Lage, wir wären speziell auf unseren späteren Beruf vorbereitet worden?

Zwar hat die Schule uns nicht das für einen Beruf nötige Fachwissen vermittelt, aber in einer Zeit, in der selbst Fachgelehrte ihr eigenes Gebiet kaum überblicken können, kann dies ja auch nicht Aufgabe der Schule sein. Statt dessen hat die Schule uns, und das ist das Wertvollste, was sie uns mitgeben konnte, die Grundlagen des Wissens und vor allem die Fähigkeit zu eigenem Denken gegeben. Nie wurden wir mechanisch mit seelenlosen Formeln und Paragraphen überhäuft, sondern stets standen die Diskussion, die eigene Meinungsbildung, die eigene Entscheidung im Mittelpunkt des Unterrichts.

An Hand des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts einerseits wurden uns die Größe der Natur und demgegenüber die Begrenztheit und Zeitlichkeit des Menschen, der trotz aller wissenschaftlichen Erfolge nur einen sehr begrenzten Bereich überblicken kann, gezeigt. Dadurch wurden wir zu Überlegungen geführt über die Möglichkeiten des Menschen in der Welt, was für ihn erreichbar ist und wo seine Kräfte versagen. Deutsch- und Geschichtsunterricht andererseits gaben Anlaß zu Erörterungen und Diskussionen, wie der Mensch sich in eben dieser Welt zu seiner Umgebung, zum Staate verhalten sollte. So wurde ein jeder dazu geführt, sich mit diesen

Problemen zu befassen, sie zu durchdenken und eine Entscheidung zu treffen. Nie wurde uns eine fertige Lösung präsentiert, sondern stets mußten wir selbst zu einem Entschluß kommen, uns zu einer eigenen Meinung durcharbeiten.

Das gleiche Ziel wurde in den alten Sprachen verfolgt. Werden Griechisch und Latein auch immer häufiger als wertlos für die heutige Zeit bezeichnet, als Überreste verstaubter Tradition, und haben auch wir selbst uns oft genug gefragt: „Wozu eigentlich dies alles?", haben wir nicht selten über die unregelmäßigen Verben und die Syntax gestöhnt, so gibt es heute wohl doch kaum einen unter uns, der die Mühe, die ihn dieser Unterricht gekostet hat, bedauerte; denn der Unterricht beschränkte sich ja nicht auf das Übersetzen irgendwelcher Texte, sondern die Übersetzung bildete erst die, allerdings unumgängliche, Voraussetzung für den eigentlichen Unterricht. Durch die nähere Kenntnis der alten Sprachen, durch die Beschäftigung mit der Literatur, vermochten wir etwas vom Wesen, vom Denken, vom Charakter der Antike zu verspüren. Wir sahen, daß es andere Möglichkeiten gibt, sich zur Welt zu stellen als wir es heute tun. Wir wurden gezwungen, in der Auseinandersetzung mit griechischen und lateinischen Autoren unseren eigenen Standpunkt zu überdenken und kamen so zu einem besseren Verständnis unserer selbst. Darüber hinaus gab der Unterricht Gelegenheit, etwa bei der Behandlung staatlicher und politischer Fragen, Parallelen zur heutigen Zeit zu ziehen und half uns so, die heutige Situation besser zu erkennen, wobei wieder an unsere eigene Urteilskraft appelliert wurde.

Aber nicht nur die Fähigkeit zu eigenem, logischem Denken halfen die alten Sprachen entwickeln, sondern wir wurden so weit gefördert, daß wir in der Lage waren, die Schönheit eines griechischen oder lateinischen Gedichtes, den Wohlklang eines Verses, die sich durch keine Übersetzung wiedergeben lassen, zu empfinden und uns ein wenig in die Seele der Antike hineinzuversetzen. Dadurch vermochten wir nicht nur in unserer Muttersprache, sondern auch im Griechischen und Lateinischen die Dichtung tatsächlich als Dichtung zu würdigen. Hierdurch, so glaube ich, wurde uns allen ein Schatz mitgegeben, ohne den wir um ein Wesentliches ärmer gewesen wären. Und wie dankbar empfanden wir andererseits an unserer Schule die liebevolle Pflege der musischen Fächer als eine wertvolle Ergänzung einer etwa allzu einseitigen intellektuellen Ausbildung.

So also hat das Christianeum uns als ein κτῆμα ἐς ἀεί, als einen Besitz fürs Leben, die Fähigkeit vermittelt, aus eigener Überlegung heraus, auf Grund der eigenen gedanklichen Arbeit, ohne uns nach schablonenhaften Vorbildern richten zu müssen, Entscheidungen zu treffen und unser Leben in die Hand zu nehmen. Sie hat uns geholfen, uns unserer selbst bewußt zu werden, und sie hat uns geistige Werte gegeben, an die wir uns in jeder Situation halten können.

Dafür, daß Sie uns dies gegeben haben, möchte ich hiermit im Namen

aller meiner Mitabiturienten Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, und Ihnen, sehr verehrte Lehrer, aufrichtig danken.

Voces Ciceronianae

De re publica I, 41

Res publica populi res est, quae consilio quodam regenda est, ut diuturna sit.

Der Staat – d. h. das Gemeinwesen – ist nichts anderes als das Volk; er muß, um dauerhaft zu sein, mit klugem Weitblick geleitet werden.

De officiis I, 57

Cum omnia ratione animoque lustraris, omnium societatum nulla est gravior, nulla carior quam ea, quae cum re publica est uni cuique nostrum.
Nihil est ex omnibus rebus humanis praeclarius aunt praestantius quam de re publica bene mereri.

Wenn du alles mit Kopf und Herz bedenkst, ist von allen Bindungen keine wichtiger, keine teurer als die, welche ein jeder von uns mit dem Gemeinwesen hat.
Von allen menschlichen Dingen gibt es nichts Herrlicheres oder Vortrefflicheres als sich um das Gemeinwesen verdient machen.

De officiis I, 72

Iis, qui habent a natura adiumenta rerum gerendarum, abiecta omni cunctatione adipiscendi magistratus et gerenda res publica est; nec enim aliter aut regi civitas aut declarari animi magnitudo potest.

Diejenigen, welche von der Natur die Gaben zu öffentlichem Handeln haben, sollen ohne jedes Zaudern Staatsämter übernehmen und das Gemeinwesen leiten; anders kann nämlich weder eine Bürgerschaft gelenkt noch Seelengröße bewiesen werden.

Tusculanae Disputationes V, 72

Transeat sapiens ad rem publicam tuendam. quid eo possit esse praestantius, cum contineri prudentia utilitatem civium cernat, iustitia nihil in suam domum inde derivet, reliquis utatur tot tam variisque virtutibus?

Der Weise soll sich an der Sicherung des Gemeinwesens beteiligen. Denn was könnte dabei von höherem Werte sein als gerade er, der aus klugem Weitblick den Nutzen der Bürgerschaft sieht, aus Redlichkeit nichts davon in seine eigene Tasche fließen läßt, und auch sonst all seine verschiedenen trefflichen Eigenschaften zur Anwendung bringt? (Seel)

ad familiares IV, 9, 3

Nunc vero nec locus tibi ullus dulcior esse debet patria nec eam diligere minus debes, quod deformior est, sed misereri potius nec eam multis claris viris orbatam privare etiam aspectu tuo.

Jetzt aber darf dir keine Stätte lieber sein als das Vaterland, und du darfst es nicht weniger lieben darum, daß es gar übel zugerichtet ist, sondern sollst dich eher sein erbarmen und es nicht, da es schon so viele ausgezeichnete Männer verloren hat, auch noch deines Anblickes berauben. (Seel)

De re publica VI, 13

Sed quo sis, Africane, alacrior ad tutandam rem publicam, sic habeto: Omnibus, qui patriam conservaverint, adiuverint, auxerint, certum esse in caelo definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur.

Damit du, Africanus, um so mutiger auftrittst zum Schutze des Gemeinwesens, mußt du wissen, daß alle, welche das Vaterland erhalten, beschützt und vergrößert haben, einen bestimmten, ihnen zugewiesenen Platz im Himmel finden, wo sie in Seligkeit ein Leben in alle Ewigkeit führen.

Der Direktor

Meine lieben Abiturienten!

In den freundlichen Worten des Dankes, die wir vorhin aus dem Munde Ihres Sprechers vernahmen, war bei aller Freude, die Sie mit Recht an diesem Tage empfinden dürfen, doch auch ein Ton banger Sorge vernehmbar angesichts der ernsten politischen Lage, in der sich unser Vaterland heute befindet. In der Tat leben wir in einer gefahrvollen Situation, in der wir trotz offenbarer Wirtschaftsblüte und materiellem Wohlstand uns, glaube ich, angesprochen fühlen könnten, von jener dichterischen Vision, mit der der Römer Horaz einst in einer berühmten Ode, die dem Reiche drohenden Gefahren zu beschwören suchte. Der Dichter erblickt das Staatsschiff hart mitgenommen in schwerer Seenot: das Steuer ist zerbrochen, die Segel sind vom Sturm zerfetzt, Mast und Rahmen ächzen, kaum vermag das Schiff noch dem tosenden Meere standzuhalten. Am Horizont aber ziehen dunkle Wolken herauf. So warnt der Dichter angstvoll: „Schiff, neue Wogen wollen Dich aufs Meer hinaustreiben; was hast Du vor? Suche tapfer den bergenden Hafen zu erreichen und meide die drohenden Gefahren!" Dieser bergende Hafen ist kein neuer Krieg mit imaginären Hoffnungen, sondern der Friede, ein Friede mit hingebenden, entsagungsvollen Opfern. Wohl taucht auch einmal der verlockende Gedanke auf, Not und Gefahr zu fliehen und auszuwandern in ein besseres Land – denken wir doch an unsere Zeit: es braucht gar nicht einmal ein räumliches Auswandern zu sein; gilt das nicht schon für ein geistiges Abseitsstehen im Hinblick auf die Aufgaben und Pflichten, die ein jeder von uns als Staatsbürger erfüllen sollte? – Von einem Römer wird ein solcher Gedanke feiger Flucht, ebenso schnell wie er auftauchte, wieder verworfen zugunsten der Forderung, mannhaft das ihm und seinem Volke auferlegte Schicksal mithandelnd zu tragen und zu meistern.

Es ist verlockend für mich – ganz besonders heute, wo ich zum letzten Mal einen Abiturienten-Jahrgang entlasse –, Ihnen, zumal Sie in Ihren Bildungsberichten immer wieder bekennen, welch wichtiges Bildungserlebnis für Sie als Schüler eines humanistischen Gymnasiums u. a. gerade die Begegnung mit der Antike gewesen ist, noch einmal an einem Beispiel diese Antike als eine formende Grundkraft für die Bildung jugendlicher Menschen vor Augen zu führen. Ich möchte zu dem Zweck, soweit es in der gebotenen Kürze hier möglich ist, mit Ihnen dem nachgehen, was dem Römer denn eigentlich die Kraft gegeben hat, zu seiner einzigartigen Hingabe an den Staat, in der wir m. E. eine entscheidende Ursache für den Aufstieg dieses Volkes zur Weltherrschaft erblicken müssen.

Sie haben aus eigener, oft recht mühsamer Lektüre, außer Cicero, bei dem es oft schwerfällt, in dem griechischen Gedankengewebe den echt römischen Einschlagsfaden zu erkennen, vier Schriftsteller gelesen, durch die wir quel-

lenmäßig Zugang zum römischen politischen Menschen auch der Frühzeit finden können, wenn es nur genügend gelingt, durch Analyse den jüngeren Bestand vom alten, auf den es hier besonders ankommt, abzusondern:

Zunächst Caesar, in dessen commentarii Sie hinter den anfänglichen sprachlichen Schwierigkeiten doch – jedenfalls wenn Sie ihn auf der Oberstufe noch einmal, wie er es verdient, gelesen haben – etwas die Genialität einer im alten Römertum verwurzelten, großen Persönlichkeit zu spüren vermochten und Einblick gewannen in den schaffenden Geist des geschichtemachenden Feldherrn und Staatsmannes.

Sodann Sallust, den Deuter der beginnenden Verfallserscheinungen eines Staatswesens, der uns immer von neuem fasziniert und nicht losläßt, auch wenn er uns zwingt, die Geschichte und die Welt mit seinen von der Parteisicht getrübten Augen zu sehen.

Im Gegensatz dazu Livius, den Künder des echten alten Römertums, diesen Romantiker der römischen Geschichtsschreibung, durch dessen These vom römischen Idealvolk wir uns immer wieder auf das stärkste gepackt fühlen, mag sich auch unser ganzes überlegenes Wissen um soziale Dinge und politische Vorgänge gegen diese Bezauberung wehren.

Und endlich Tacitus, den großen Seelendeuter und leidenschaftlichen Patrioten, der mit unheimlicher Instinktsicherheit in den Germanen die kommenden Vernichter des Imperiums erahnt und an ihrem Gegenbild die Züge des kraftvollen alten Römertums zeigen möchte, deren Verlust er als die Ursache des Niedergangs richtig erkannte.

Dazu kam für Sie ferner als wertvolles Hilfsmittel die lateinische Sprache selbst, wenn wir ihre Wörter nur richtig in ihrer vollen ursprünglichen Bedeutung zu fassen wußten. Welche Erkenntnisse vermittelte da z. B. allein schon das eine inhaltsschwere Wort res publica, das wir recht nichtssagend mit „Staat" wiederzugeben pflegen. Für den Römer war res publica nach Cicero, wie wir hörten, eine Sache des Volkes oder ganz allgemein die Sache des Volkes: Der Ausdruck, der zur res privata im Gegensatz steht, die einfache Übertragung des Verhältnisses, in dem der einzelne zu seinem Eigentum steht, auf den Staat zeigt doch in höchst charakteristischer Weise eine ganz bestimmte Haltung. Wie nämlich der Bauer das Vatererbe nicht als Gewinn, sondern als Verpflichtung betrachtet, aus der ihm die Aufgabe der Erhaltung, Mehrung und Weitergabe erwächst, so sieht und empfindet der Römer auch seinen Staat, seine res publica.

Die klare und zugleich nüchterne, so ganz römische Auffassung der res publica vermochte uns nichts besser zu zeigen als die Worte, mit denen jener römische Offizier, dessen Namen zu nennen der Historiker nicht einmal für wert hielt, seinem Vorgesetzten, als es keinen anderen Weg zur Rettung einer umzingelten und dem Untergang geweihten Legion gab, sein und seiner Kameraden Leben anbot, ohne irgendwelche patriotische Begeisterung, einfach dem altrömischen Gefühl politischer Pflicht gehorchend: „Wenn Du

keinen anderen findest, so nimm mich; ich gebe mein Leben für Dich und für die res publica hin." Für die res publica, die – so höchst politisch gedacht – als das Größere eben den Vorzug vor der res privata verdient.

Auch nicht Habsucht und das Streben nach materiellem Wohlstand waren, wie z. B. Heinze in seiner berühmten Leipziger Rektoratsrede so überzeugend dargelegt hat, das Agens, sondern was die Begierde des Altrömers weckte und alle Kräfte seines Wollens anspannte, war der Wille zur Macht, der von einem maßlosen Ehrgeiz bei diesem Volke gespeist wurde. Zur Macht zu gelangen, d. h. zur Magistratur und am Ende der Laufbahn zum Konsulat, und damit Anerkennung durch die Volksgenossen zu finden, das war das Ziel römischen Ehrgeizes, der aber zugleich mit einem erstaunlichen politischen Weitblick, wie wir hörten, verbunden war, nämlich: ut diuturna sit res publica.

Um eine Vorstellung von der Macht dieses politischen Ehrgeizes über das römische Gemüt zu gewinnen, brauchen wir uns ja z. B. nur den homo novus Cicero vorzustellen, in der Theorie: seine Schriften und in der Praxis: sein Leben. Im einleitenden Kapitel seines Buches de re publica definiert er diesen Ehrgeiz als die dem Menschengeschlecht von der Natur gegebene necessitas virtutis, als den Trieb zur Erhaltung des allgemeinen Wohles, der alle Lockungen des Vergnügens und der Muße überwunden habe.

Wenn wir uns diesen politischen Ehrgeiz des einzelnen und seiner Familie auf das ganze Volk und seine Stellung unter den Völkern übertragen vorstellen, fällt es nicht schwer zu verstehen, wie jener Gedanke des imperium Romanum und der Anspruch auf die Weltherrschaft entstehen konnten, dem der Dichter Vergil dann die religiöse Weihe gegeben hat, indem dieses römische Machtstreben von ihm in der Aeneis zunächst als der Wille des Schicksals verkündet und dann geradezu als der Wille der göttlichen Vorsehung gedeutet wurde.

Aber übersehen wir dabei nicht, wie vorzüglich dieses zum Herrschen geborene Volk sich auch auf die Kunst des Gehorchens verstanden hat: in der altrömischen Familie, in der wir nach einem Wort Ciceros die Pflanzschule des römischen Staates zu sehen haben, galt unumschränkt die Befehlsgewalt des pater familias. Dieselbe Einstellung brachte aber auch der Bürger dem von ihm für ein Jahr frei gewählten Beamten entgegen: dem Magistrat als einem Größeren, Höheren, dem das Imperium eignet, den das Volk stehend anzuhören hat, ordnet ein jeder sich in freiwilligem, selbstverständlichem Gehorsam unter.

Was uns so von den Historikern für die älteste Zeit zuverlässig bezeugt ist, wird uns am unverfälschtesten und eindruckvollsten aber aus den Inschriften, in denen wir ja Quellen ersten Ranges zu erblicken haben, sichtbar. Mir ist das nirgends so unmittelbar zum Erlebnis geworden, wie beim Studium der Inschriften aus der bekannten an der via Appia belegenen Grabstätte der Scipionen, jener erlauchten Familie Roms, die sich wie keine andere um die

res publica verdient gemacht hat. Ich zitiere nur die älteste Inschrift auf den Konsul des Jahres 259:

„Der eine hier, so stimmen die meisten ein in Roma,
der Guten bester Mann sei er gewesen,
Lucius Scipio, Sohn des Barbatus.
Konsul, Censor, Aedilis ist er bei euch gewesen.
Er nahm Corsica und die Stadt Aleria,
Er stiftete den Stürmen, wie er gelobt, den Tempel." (Norden)

Schlichter und doch eindrucksvoller kann nicht gesagt werden, was aus dem Leben dieses Mannes für erwähnenswert gehalten wurde: Das, was er für die res publica geleistet hat, die Ämter, die er in ihrem Dienst bekleidet hat, die kriegerischen Erfolge, die er als ihr Beamter errungen hat, das war Inhalt und Erfüllung seines Lebens, das war das unsichtbare Ordensband des Bürgers, seine gloria wie die der Familie. Davon mußten noch die Sarkophage Zeugnis ablegen als ständig gegenwärtige Mahnung und Ansporn. Was diesem Scipio Erfüllung geworden war, brannte als unstillbare Sehnsucht in der Brust des Altrömers. Dienst an der res publica, das war für ihn der Sinn des Lebens.

Besonders tief fühlte ich mich daher ergriffen von jener Inschrift auf einen jüngeren Sproß derselben Familie, dem ein frühzeitiger Tod die Erfüllung seines Lebens versagt hatte:
„Der du die Priestermütze, den Schmuck des flamen Dialis, getragen,
Der Tod bewirkte, daß all dein Können kurz war:
Ehre, Ruf und Tugend, Ruhm und Wissen,
Wäre es dir vergönnt gewesen, sie in langem Leben zu nutzen, leicht hättest du durch deine Taten den Ruhm der Ahnen übertroffen.
Deshalb nimmt gern dich in ihren Schoß, Scipio, auf
die Erde, Publius, Sohn des Publius, Cornelius." (Norden)

Zeigt uns der Nachruf nicht besonders anschaulich – freilich hier mit dem auffallend agonistischen Einschlag, mit dem Ruhm der Vorfahren selbst in Wettbewerb zu treten – römisches Denken? Das Ganze ist eigentlich doch eine Entschuldigung, eine wehmütige Entschuldigung, daß der Verstorbene gegenüber der gloria der Vorfahren nichts aufzuweisen habe, keine honores, keine res gestae. Dafür findet man dann den Trost: „Wenn Du länger gelebt hättest, dann wärest Du der res publica nichts schuldig geblieben, da Du ja alle Voraussetzungen besaßest." So bleibt doch ein bedrückendes Fazit; denn wer für die res publica nicht gewirkt hat, der hat eigentlich gar nicht gelebt.

Wenn wir uns nun aber die Inschrift etwas genauer betrachten, machen wir eine überraschende Entdeckung: die erste Zeile zeigt einen anderen Schriftductus! Das besagt, sie ist offenbar nachträglich hinzugefügt worden,

um von diesem Unglücklichen zu bezeugen, daß sein Leben doch nicht ganz umsonst gewesen ist: wenigstens als Opferpriester hat er noch der res publica dienen können! So spiegeln diese Inschriften die Staatsgesinnung des Altrömers wider: Der Mensch gehört der res publica; ihr zu dienen ist der Sinn des Lebens. Bedauernswert derjenige, dem vom Schicksal versagt ist, im Dienst an der res publica seine Lebensaufgabe zu erfüllen.

Zu unserem Bemühen, die Staatsgesinnung des Römers aus der Tiefe seines Wesens zu erklären, bleibt uns noch ein Letztes – Bedeutsames, will mir scheinen – zu bedenken, nämlich jenes eigentümliche Geschichtsbewußtsein, das im Römer lebt und eben mit die Grundlage seiner politischen Großtaten bildet und das wir uns nur aus seinem tiefen Wissen um den Wert dessen, was wir Tradition nennen, erklären können: Der Römer sieht sich selbst und sein Handeln eingespannt in einen großen geschichtlichen Ablauf, stehend zwischen heute und morgen. Das Gewesene ist nicht tot, sondern lebendige, zeugende Macht, die in der Gegenwart und über sie hinaus weiter wirkt in die Zukunft hinein. Darin liegt letzten Endes der Sinn und Ursprung des Ahnenkultes bei den Römern.

Dies römische Denken hat, wie Ihnen bekannt, einen gar eigenen, realistischen Ausdruck in dem seltsam bizarren, für Fremde in seiner vollen Bedeutung kaum verständlichen Schauspiel der Ahnenparade erlauchter Familien gefunden, das ein jüngerer Forscher durch seine begeisterte Schilderung uns nahe zu bringen versucht:

„An bestimmten Tagen gewinnen die Wachsmasken verdienter Ahnen, die von den Wänden des Hauses stets gegenwärtig herabschauen, erhöhtes Leben, dann nämlich, wenn ein Mitglied der Familie zu Grabe getragen wird. Dann nimmt man sie von den Wänden, Schauspieler legen sie an und kleiden sich in Amtstracht und Insignien der Verstorbenen. Und in der Gestalt, in der sie einst den Staat lenkten und mehrten, sein Recht sprachen, für ihn kämpften und siegten und im Triumph nach Rom zurückkehrten, schreiten die toten Ahnen im Trauerzuge mit. Sahen sonst die Römer ihre Konsuln und Prätoren einzeln in der strengen Würde ihres Amtes daherschreiten, einen Triumphator nur einmal auf seinem Wagen die heilige Straße dahinfahren, in solchem Leichenzuge eines hochbeamteten Patriziers sahen sie ganze Reihen von Konsuln, Prätoren, Zensoren in feierlichsten Prachtgewändern, jeden von seinem Trupp Liktoren geleitet, sahen zwischen ihnen auch wohl zwei und mehr Triumphatoren im golddurchwirkten Kleid und in der ganzen strahlenden Pracht ihres vielbegehrten stolzesten Ehrentages, sie alle desselben Geschlechts, alle Träger desselben Namens. Und sie waren es wirklich und leibhaftig, die einst Gewaltigen, längst Verstorbenen, wieder auferstanden in ihrer alten Würde. Da erkannten Greise ehrfürchtig den Feldherrn wieder, der sie in ihrer Jugend zum Siege geführt, und bewundernd sah das Volk dahinschreiten die Großen alter Zeit, deren Ruhm seit Generationen der Stolz der starken Roma war."

Der Grieche Polybios, der selbst aufs tiefste von dem eindrucksvollen Schauspiel ergriffen war, erklärt die Sitte aus dem Bedürfnis, das Gedächtnis der Ahnen der Nachwelt zu überliefern und sieht darin ein bewunderungswürdiges und nachahmenswertes Erziehungsmittel zur Staatsgesinnung. „Ein schöneres Beispiel, meint er, ist für einen ehr- und ruhmliebenden Jüngling nicht leicht zu sehen. Denn wen sollte nicht der Anblick der Bildnisse der ob ihrer Tüchtigkeit berühmt gewordenen Männer ergreifen? Leidenschaft und Ehrgeiz zu hohen Taten wird durch die römischen Bräuche der Jugend eingepflanzt."

Es ist schließlich Ausfluß derselben Volksseele, wenn dann später Cicero diesem Denken für eine anspruchsvollere Zeit im Somnium Scipionis jene religiöse Form und jenen idealen Gehalt gegeben hat, indem von ihm hier, wie wir hörten, für Dienst am Volke die Anwartschaft auf den Himmel verheißen und so Staatsdienst geradezu als Gottesdienst aufgefaßt wird.

Damit dürfte, so hoffe ich, hinreichend deutlich geworden sein, in welchem Urgrund die Kraft der römischen Seele wurzelt, die dieses Volk zur Weltherrschaft befähigt hat. Wir Deutsche bedürfen zur Lösung unserer politischen Aufgaben nicht der Herrschaft über andere Völker, wohl aber der Freiheit zur Entfaltung unserer Kräfte. Zweierlei ist dafür aber die Voraussetzung: das Bewußtsein *ein* Volk zu sein, das uns, so groß auch die Gefahr im Augenblick ist, auf keinen Fall verlorengehen darf, und unter Hintanstellung unseres Sonderwohles die Bereitschaft zum Dienst an der res publica, wie sie der Römer eben in so hervorragendem Maße besessen hat.

Dem Römer war beides als ein glückliches Vermächtnis in die Wiege gelegt. Darüber hinaus fand er Anreize zur politischen Betätigung, denen unsere Zeit nicht im entferntesten gleich kräftige Lockmittel an die Seite zu stellen vermag. Dafür bleibt uns nur auf den Idealismus der deutschen Jugend zu hoffen, d. h. auch auf Ihr opferbereites, aktives Mittun, wie unser Theodor Mommsen in seiner berühmten Ansprache anläßlich seines goldenen Doktorjubiläums für den, „dem das Gemeinwohl kümmert", Trost findet im Handeln und in der Erkenntnis:

„Die Sorgen wechseln wohl, aber sie enden nicht.
Es ist vielleicht die Verzagtheit des Alters,
die den frohen und freien Ausblick in die Zukunft hindert;
immer aber wird die Jugend eingedenk zu bleiben haben,
daß Menschsein heißt Kämpfer sein."

Meine lieben jungen Freunde, ich habe für einen früheren Abiturienten-Jahrgang bei der Entlassung das, was unserer Zeit not tut, einmal in die prägnante Mahnung gefaßt: Capessite rem publicam! Widmet Euch mit Eifer dem Staate! Heute möchte ich noch deutlicher werden und Euch – wieder in einer solchen Prägnanz, wie es nur der Lateiner kann – zugleich noch einen Fingerzeig für den Weg geben, der allein zum Ziele führt und den Erfolg verbürgt.

Im letzten Sommer besuchte ich von der idyllischen im Adriatischen Meer gelegenen Felseninsel Loput aus die Stadt Dubrovnik, das alte Ragusa, dessen gewaltige Festungsmauern noch heute eindrucksvoll von dem Freiheitswillen dieser stolzen Stadt zeugen. Als ich den Fürstenhof an der Sponsa betrachtete, einen herrlichen Bau der Spätgotik und Frührenaissance, wurde mein Blick magisch angezogen von einer Inschrift, die mit großen lateinischen Lettern über der Tür des Großen Rates eingemeißelt ist und die ich beim Lesen unwillkürlich sofort mit Eurem Abiturienten-Jahrgang in Verbindung brachte.

Die Inschrift läßt erkennen, welchen Sinnes die alten Ragusaner sich bemühten, die Aufgaben ihres Gemeinwesens zu lösen. Ihre Mahnung scheint mir auch für Euren Lebensweg, der unter Gottes gnädigem Schutze stehen möge, beherzigenswert zu sein, und ich möchte daher wünschen, daß Ihr sie zu einem Leitstern Eures Handelns macht. Das wäre der beste und schönste Dank, den Ihr dem Christianeum für das, was Eure alte Schule vielleicht für Eure Menschenbildung geleistet hat, abstatten könnt. Die Inschrift lautet:

Obliti privatorum publica curate

Vergeßt Eure privaten Geschäfte und widmet Euch den staatlichen!

Senator Heinrich Landahl:
Aus der Erinnerung eines Jubiläumsabiturienten

Sehr verehrte Eltern, Lehrer und Freunde des Christianeums!
Liebe Abiturienten, liebe Christianeer!

Gern bin ich der Einladung Ihres Direktors, Herrn Dr. Gustav Lange, gefolgt, heute als goldener Jubiläumsabiturient zu Ihnen zu sprechen. Es ist meine 5. Christianeumsrede. Die erste hielt ich vor genau 50 Jahren während der Festtafel auf dem Abiturientenball im Kaiserhof. In der Aula erhielt damals ein Abiturient noch nicht das Wort. Im Laufe der Jahre habe ich dann für das Christianeum 3 Gedenkreden gehalten: für die Gefallenen des 1. Weltkrieges vor 40 Jahren am 28. Jannuar 1923 in der alten Aula der Hoheschulstraße, für die Gefallenen des 2. Weltkrieges vor gut 2 Jahren am 13. November 1961, und dazwischen vor 12 Jahren am 11. Januar 1951 am Sarge von Oberschulrat Heinz Schröder, der lange Jahre vorbildlich als Lehrer und Erzieher, als Wissenschaftler und Direktor am Christianeum gewirkt hat.

Und jetzt stehe ich hier wieder als Abiturient, allerdings als goldener, und suche nach den angemessenen Gedanken und Worten. Die Situation ist eigenartig. 50 Jahre erscheinen, wenn sie vor einem liegen, als eine unendlich lange Zeit – rückschauend betrachtet schrumpfen sie in verblüffender Weise. Dem Alter nach könnte ich heute der Großvater der meisten Abiturienten, und das heißt auch der Vater ihrer Eltern sein. Trotzdem wage ich es, mich in dieser Stunde ein wenig mit Ihnen als Abiturient, als Conabiturient – unter Außerachtlassung der Zeitdimension – zu fühlen. Des damit verbundenen Wag-

nisses bin ich mir bewußt, denn ich bin – dank Ihrer gütigen regelmäßigen Zusendung – aufmerksamer Leser der „Lupe". In ihren Heften finde ich eine andere Haltung, eine freiere Sprache als vor 50 Jahren, und ich freue mich immer wieder darüber. Im eben erschienenen letzten Heft las ich einen kritischen Beitrag zum ebenso wichtigen wie schwierigen Thema des Religionsunterrichts. Die gleiche Unzufriedenheit haben wir vor 50 Jahren in den beiden Primajahren empfunden, und zwar um so intensiver, als uns in der Obersekunda der erst 1961 hochbetagt verstorbene Professor Dr. Hugo Kohbrok zum Durchdenken religiöser Probleme und zum mutigen Bekennen geführt hatte. Die Enttäuschung über den Religions- und Deutschunterricht der Primajahre überschattete vieles Schöne und Positive, das uns andere vorbildliche Lehrer boten, und brachte uns in eine bedauerliche Distanz zur Schule überhaupt. Viele, darunter auch ich, schlossen sich einer Wandervogel-Gruppe an und versuchten im großen Bund der neuen freideutschen Jugendbewegung überholte Konventionen und Philisterdünkel zu überwinden und wollten – wie es dann in der Meißner-Formel von 1913 hieß – ihr Leben nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit gestalten. Wir suchten auch Ausgleich im Theater und folgten gern dem Ruf des jungen Regisseurs Brüggmann vom Altonaer Stadttheater, als Räuber in Schillers Jugendwerk uns diszipliniert auszutoben. Und als der geniale Max Reinhardt mit seiner berühmten Inszenierung des „König Ödipus" von Sophokles nach Hamburg kam, murrten und jubelten wir – von ihm begeisternd gelenkt – als griechisches Volk in der Zirkusarena. Das alles half uns, mit der Enttäuschung über die Schule mehr oder weniger fertigzuwerden. Dabei will ich die befreiende Wirkung vieler erheiternder Zwischenfälle nicht vergessen, die wir unserer Faulheit oder Uninteressiertheit verdankten. Aus dem 50-Jahres-Abstand von heute möchte ich nur die groteske Übersetzung erwähnen, die ich erlebt habe bei der Behandlung der schönen Ode, in der Horaz seinem Freunde Postumus mit klagenden Worten die Flüchtigkeit der Lebensjahre und die Unausweichlichkeit des Alters und des allgewaltigen Todes vergegenwärtigt:

Eheu fugaces, Postume, Postume,
Labuntur anni, nec pietas moram
Rugis et instanti senectae
Afferet indomitaeque morti

Die kühne Übersetzung des ahnungslosen und verschlafenen Christianeers:

Heda, ihr Flüchtlinge, hintenrum, hintenrum!

ging in wahrhaft homerischem Gelächter unter. Aber schließlich beweist auch dieses heitere Ereignis, daß die Schule uns gleichgültig und unbefriedigt ließ. Ich war im Frühjahr 1913 fest entschlossen, in einer Druckschrift diese unsere Enttäuschung zu analysieren und die notwendigen Wandlungen, wie wir Jugendbewegten sie erkannt zu haben glaubten, hinreißend darzulegen. Es

ist bei der Absicht geblieben – allerdings nicht ganz. Es kam zu meiner anfangs schon erwähnten Abiturientenrede.

Es war meine erste öffentliche Rede, dazu noch zum erstenmal im Smoking und eine Tischrede und die Rede auf die Schule – die Möglichkeit, die Damenrede zu halten, hatte ich noch weniger riskieren wollen. Daß ich an der festlichen Tafel meinen unfreundlichen Gefühlen nicht völlig freien Lauf lassen konnte, war mir klar; so weit reichte bei dem 18jährigen die eben bescheinigte Reife. Ich trat also bei der ersten Niederschrift schon energisch auf die Bremse. Mein Vater wünschte den Text zu lesen, da er ja mit meiner Mutter an der Festtafel sitzen würde. Er überzeugte mich freundschaftlich und schnell, daß es in diesem Stil nicht ginge. Der Tenor der zweiten Fassung fand auch noch keine Billigung. Erst die dritte „mochte gerade eben hingehen" –, mir machte sie schon keine rechte Freude mehr. Aber ich lernte sie gewissenhaft auswendig und war überzeugt, sie sicher zu beherrschen. Der große Augenblick kam. Ich klopfte ans Glas, stand auf und begann gefaßt und mutig. Es ging auch gut, dann aber – nach dem dritten Satz: Mattscheibe, die denaturierte dritte Fassung war weg – und munter sprudelte die erste, die ursprüngliche, die gezähmt-echte. Ich kann nicht sagen, daß ich – trotz des demonstrativen Beifalls der Ehemaligen und meiner Conabiturienten – mich wohl gefühlt oder daß gar Stolz mir die Brust geschwellt hätte. Mir war etwas kläglich zumute, als ich mich wieder setzte. Dann legte mir der Direktor Lübbert den Arm um die Schulter und fragte mich, ob ich es nicht auch für gut hielte, wenn er auf die sonst übliche Antwortrede verzichte. Da habe ich ihn bewundert. Er war, wie sein Vorgänger Geheimrat Dr. Arnold, bei aller Verschiedenheit ein vorbildlicher Direktor.

50 Jahre sind eine lange Zeit – ein halbes Jahrhundert. Seit 1913 wurden im Gebiet der Bundesrepublik rund 40 Millionen Menschen geboren. Das sind 75 Prozent der heutigen Bevölkerung. So schnell fließt der Strom der Generationen von der unendlichen Vergangenheit durch die kurze Spanne der Gegenwart in die unendliche Zukunft. Dieses halbe Jahrhundert von 1913 bis 1963 war vollgepackt mit von niemandem vorausgeahntem Geschehen und ununterbrochen tiefgreifenden Wandlungen ausgesetzt.

Lassen Sie mich beginnen mit einem Symptom aus dem Lebenskreis des Christianeums, das jetzt 225 Jahre alt ist, gegründet wurde vom dänischen König Christian VI., 128 Jahre unter dänischer Herrschaft blieb, 71 Jahre ein preußisches Gymnasium war und erst vor 26 Jahren hochgeachtetes Glied des hamburgischen Schulwesens wurde. 1904 trat ich nach dreijährigem Besuch der Hamburger Seminarschule in die Sexta des Christianeums ein, das schon fünf meiner Vettern besuchten. Nach wenigen Wochen wurden wir zum erstenmal statistisch erfaßt und eingeordnet: in Einheimische – das waren die Altonaer –, in Auswärtige – das waren die Pinneberger, Elmshorner u. ä. –, und in Ausländer – das war ich, der Hamburger, zusammen mit einem Brasilianer, wenn ich mich recht erinnere.

Zornig kehrte ich an diesem Tag in mein heimatliches Hamburg zurück, und es kostete meine Eltern einige Mühe, mich mit dem weiteren Besuch des Christianeums innerlich auszusöhnen.

Die Pointe aber ist, daß diese befremdlich-unfreundliche Rubrizierung bis zum Jahre 1928 geblieben ist. Da erst, vor 35 Jahren, wurde die neue Zwischenrubrik „Nichtpreußische Reichsangehörige" geschaffen.

Nach diesem symptomatischen Detail noch einige kurze Hinweise auf das große Geschehen in diesem Zeitabschnitt. In den 40 Friedensjahren seit 1871 war vieles in Selbstüberschätzung erstarrt, Gottesgnadentum des Monarchen und blinder Nationalstolz bestimmten auch zum guten Teil die geistige Atmosphäre des Christianeums. An jedem 2. September, dem Sedantag, zog das ganze Christianeum – an der Spitze die Schulfahne, begleitet von Schärpen und Rapiere tragenden Primanern – von der Hoheschulstraße zum Altonaer Bahnhof, fuhr mit einem Sonderzug nach Pinneberg, dort ging es wieder in festlichem Zug zum Gasthof „Deutsche Eiche", wo ein fröhliches Schulfest gefeiert wurde. Höhepunkt für die Oberklassen war ein nationaler Festakt im großen Saal mit einer mehr oder weniger begeisternden Rede eines Lehrers. Der Festakt endete mit einem dreifachen Hurra auf Seine Majestät und dem Singen der Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz". In einem meiner letzten Schuljahre hielt Professor Pollert diese Rede. Sie war ungewöhnlich. Er versetzte uns in eine deutsche Feldwache vor dem belagerten Paris im Winter 1870/71. Zwei Soldaten sprachen hart und illusionslos über den wirklichen Krieg, wie sie ihn erlebten. Sie sprachen über die Hungersnot in der Riesenstadt vor ihnen, in der Frauen und Kinder und Greise mit den Resten einer geschlagenen Armee zugrundegingen. Am Schluß dieser Rede gab es kein Hurra, kein Degenklirren, keine Nationalhymne. Betroffen und nachdenklich gingen wir still auseinander. Aber kaum einer, der dabei war, wird diese Stunde vergessen haben. Die wachsenden Spannungen in der internationalen Politik – ausgehend vom Balkan und Nordafrika im Zuge des Verfalls des Osmanischen Reiches – beschäftigten uns Primaner. Wir waren politisch interessiert und setzten uns in lebhaften Diskussionen mit einem aufregenden Buch, das 1912 erschien, auseinander: „The great Illusion", „Die große Täuschung". Verfasser war der damals 38jährige Engländer Sir Norman Lane Angell, der 1933 den Friedensnobelpreis erhalten hat. Er stellte zwei umfangreiche, nüchterne Berechnungen an, indem er einmal annahm, daß in dem möglicherweise bevorstehenden Krieg die Triple-Entente England–Frankreich–Rußland gewänne, und dann daß der Dreibund Deutsches Reich–Österreich-Ungarn–Italien siegreich bliebe. Sorgfältig errechnete er für beide Seiten und beide Fälle die Verluste und Gewinne. Er kam zu dem überzeugenden Ergebnis, daß in beiden Fällen die Verluste für Besiegte und Sieger jeden möglichen Gewinn bei weitem überwiegen würden.

Aber Geographie und Geschichte schaffen eigentümliche Gesetze, die den Staaten innewohnen. Sie wirken noch lange nach, wenn ihre Zeit schon vor-

über ist. Ihre Dauerhaftigkeit erweist sich darin, daß sich die Erinnerung an einst verfolgte, nun nicht mehr erreichbare Ziele umwandelt in Wunschgedanken und Illusionen. Da wird nachträglich manches umgoldet, was ursprünglich Verbrämung harter Politik gewesen ist. Das lehrten uns die folgenden Jahrzehnte.

1914 meldeten wir uns – trotz des tiefen Eindrucks, den Norman Angell auf uns gemacht hatte – als Kriegsfreiwillige. Ich kam mit mehreren Christianeern zu einem Regiment im Osten. Vor wenigen Wochen, gerade an dem Tag, als sich abends die Ehemaligen Christianeer im Othmarscher Hof trafen, schrieb mir einer von ihnen aus Leipzig: er habe mich auf dem Fernsehschirm gesehen und sich unserer Kameradschaft in der Schule, im Wandervogel und im Feld erinnert. Er erinnerte daran, daß er am 18. November 1914 neben mir im Schützenloch lag und mir, als ich verwundet wurde, den ersten Verband anlegte. Seit jenem 18. November 1914 haben wir nichts voneinander gesehen und gehört. Jetzt stehen wir über den Eisernen Vorhang hinweg in Briefwechsel. Ich kam damals für mehr als ein Jahr ins Lazarett und habe erlebt, was der Krieg für den von seinem Beruf zuinnerst ergriffenen Arzt bedeutet. Mit verbissener Zähigkeit durch lange Monate hindurch mit einer langen Reihe von Operationen hat ein Arzt um die Erhaltung meines rechten Armes gekämpft und erfolgreich mir die Amputation erspart. In dankbarer Bewunderung fühle ich mich ihm über seinen frühen Tod hinaus verbunden. Dieser vorbildliche Arzt handelte nach dem Motto, das ich 30 Jahre später bei einem meiner ersten Besuche in dem mir unterstellten Universitätskrankenhaus Eppendorf in großen Buchstaben über der Tür zum Direktorzimmer der Chirurgischen Klinik fand:

Neminem laede omi omnes quantum potes iuva

Mein Gespräch mit Professor Konjetzny ging von diesem großartigen Bekenntnis eines Chirurgen aus. Ich fragte ihn, woher der Satz stamme. Er konnte sich nicht darauf besinnen. Als gründlicher Lateiner des Christianeums fragte ich ihn aber auch nach einer philologischen Kleinigkeit: dem mir unbekannten Wörtchen omi. Er konnte es auch nicht erklären, „aber der Sinn sei ja klar". Mir ließ es trotzdem keine Ruhe. Ich fragte meinen humanistisch hochgebildeten Hochschulreferenten. Er konnte auch nur die Schultern zucken, wollte aber auch nicht aufgeben. Wir fragten also einen der Ordinarien für Klassische Philologie unserer Universität. Er legte ernste Falten in sein Gesicht und meinte, es müsse barockes Latein sein. Das half uns auch nicht weiter. Ich bat also einen Assistenten am Seminar für Klassische Philologie um Amtshilfe und gab ihm – angeregt durch das „barocke Latein" – für seine Nachforschungen den Hinweis, daß Professor Konjetzny ein Verehrer und hervorragender Kenner Schopenhauers sei, der ja lateinische Zitate und Sentenzen gern in seinen Werken verwendet. Nach wenigen Tagen war das Rätsel gelöst. Der Satz fand sich in einer Anmerkung – wenn ich mich recht erinnere – der „Parerga und Paralipomena", und das rätselhafte Wort

„omi“ hieß richtig „imo“ und war also ein Druckfehler, ein Malfehler des Malers.

Noch ein kurzer Blick auf das halbe Jahrhundert, und zwar von Jahrfünft zu Jahrfünft, von denen jedes vorher unvorstellbare Ereignisse brachte:

1918 Niederlage und Zusammenbruch der Monarchie
1923 Inflation und Hungersnot
1928 wirtschaftliche Scheinblüte
1933 Weltwirtschaftskrise und nationalsozialistische Machtergreifung
1938 Großdeutsches Reich nach Vergewaltigung Österreichs und der Tschechoslowakei
1943 Beginn der Niederlage Deutschlands im 2. Weltkrieg: Stalingrad, Tunis, Zerstörung Hamburgs und anderer Großstädte
1948 Konsolidierung durch Neue Währung und Vorbereitung des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland
1953 Am 17. Juni Aufstand in der SBZ
„Tag der deutschen Einheit“
1958 Chruschtschows Berlin-Ultimatum
1963 Was wird es bringen?

Der berühmteste Christianeer, Abiturient von 1838, also vor 125 Jahren – Theodor Mommsen – schreibt im Einleitungskapitel seiner „Römischen Geschichte“ die folgenden Sätze von allgemein geschichtlicher Erkenntnis und politischer Bedeutung:

„Es haben jene vier Nationen – Theben, Karthago, Athen und Rom –, nachdem jede von ihnen auf eigener Bahn zu einer eigentümlichen und großartigen Civilisation gelangt war, in mannigfaltigster Wechselbeziehung zueinander alle Elemente der Menschennatur scharf und reich durchgearbeitet und entwickelt, bis auch dieser Kreis erfüllt war, bis neue Völkerschaften, die bis dahin das Gebiet der Mittelmeerstaaten nur wie die Wellen den Strand umspült hatten, sich über beide Ufer ergossen und, indem sie die Südküste geschichtlich trennten von der nördlichen, den Schwerpunkt der Civilisation verlegten vom Mittelmeer an den Atlantischen Ocean. So scheidet sich die alte Geschichte von der neuen nicht bloß zufällig und chronologisch; was wir die neue Geschichte nennen, ist in der Tat die Gestaltung eines neuen Culturkreises, der in mehreren seiner Entwicklungsepochen wohl anschließt an die untergehende oder untergegangene Civilisation der Mittelmeerstaaten wie diese an die älteste indogermanische – aber auch wie diese bestimmt ist, eine eigene Bahn zu durchmessen und Völkerglück und Völkerleid im vollen Maße zu erproben: Die Epochen der Entwicklung, der Vollkraft und des Alters, die beglückende Mühe des Schaffens in Religion, Staat und Kunst, den bequemen Genuß erworbenen materiellen und geistigen Besitzes, vielleicht auch dereinst das Versiegen der schaffenden Kraft in der satten Befriedigung des erreichten Zieles. Aber auch dies Ziel wird nur ein vorläufiges sein. Das großartigste Civilisationssystem hat seine Peripherie und kann sie erfüllen – nimmer

aber das Geschlecht der Menschen, dem, sowie es am Ziel zu stehen scheint, die alte Aufgabe auf weiterem Feld und in höherem Sinn gestellt wird."

Von gleicher Aktualität, liebe Abiturienten, ist für Sie und uns alle ein Satz aus Golo Manns Vorrede zu seiner „Deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert":

„Worauf es mit uns hinaus will, wissen wir nicht – wir können uns selbst nicht Geschichte sein. Da können wir nur hoffen und wollen und fürchten, aber nicht wissen."

Liebe Conabiturienten des Christianeums von 1963,

wagen Sie zu hoffen

scheuen Sie sich nicht, zu fürchten

vor allem aber, haben Sie den Mut, trotz allem und immer zu wollen!

Abschiedsfeier für Herrn Oberstudiendirektor Dr. G. Lange

An die Entlassung der Abiturienten schloß sich diesmal die des Direktors, der mit dem Ende des Monats März in den Ruhestand getreten ist. Der Dezernent der Schule, *Oberschulrat Wegner*, sprach dem Scheidenden in launigen Worten den Dank und die Anerkennung der Schulbehörde für die treuen Dienste aus und wünschte ihm noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens im Dienste der Wissenschaft.

Oberstudienrat Dr. Onken als Sprecher des Kollegiums

Lieber Herr Lange!

Nachdem soeben Herr Wegner als Vertreter der Schulbehörde – gewissermaßen von höherer Warte aus und nach Durchsicht Ihrer Personalakte – Ihr Wirken am Christianeum ins rechte Licht gerückt hat, gestatten Sie nun auch mir als Sprecher des Kollegiums Ihre Arbeit an unserer Schule zu würdigen von einem anderen, natürlich bescheideneren Standpunkt aus, der sich von der täglichen gemeinsamen Arbeit herleitet.

17 Jahre sind Sie nun hier mit uns tätig gewesen, 16 davon als unser Direktor. Wir alle wissen, wie sehr Ihnen in dieser Zeit das Christianeum ans Herz gewachsen ist und wie schwer Ihnen jetzt am Ende Ihrer Amtszeit der Abschied wird.

In dieser von einer seltsam frohen Wehmut getragenen Stunde ist es natürlich, daß Sie und wir unsere Gedanken zurückschweifen lassen:

Sie über den weiten Weg der sechs Jahrzehnte hin, in denen Sie zuerst als Schüler, dann als Student und schließlich länger als 40 Jahre als Lehrer an kleinen und großen Schulen gearbeitet haben,

und wir, Ihre Mitarbeiter, erinnern uns mit Ihnen an den gemeinsamen Beginn des äußeren und inneren Wiederaufbaus des Christianeums nach jenem grauenvollen Niederbruch des humanistischen Geistes.

Ihre Gedanken besuchen wieder die altvertrauten Stätten Ihrer Jugend,

und längst verschollene, scheinbar schon vergessene Menschen erheben sich wieder in der Erinnerung:

Ihr erster Lehrer an jener kleinen Privat-Knaben-Schule in Ihrem gemütlich-winzigen Heimatstädtchen Tessin im Tal der Recknitz,

die alte Stadtschule in Rostock, deren gymnasialen Zug Sie besuchten,

die frohen Studentenjahre in Rostock und Göttingen,

die unbeschwerte Tätigkeit als junger Lehrer in Neustrelitz,

an dessen Gymnasium Sie sich die silbernen Sporen verdienten,

danach die ersten Studienratsjahre in Schwerin und Rostock, an dessen Universität Sie in der Mitte der 30er Jahre mit einem Lehrauftrag für lateinische Stilübungen berufen wurden.

So war alles zum besten bereitet, und eine glückliche Zukunft schien vor Ihnen zu liegen.

Dann aber zerschlug die Faust des Krieges diesen schönen Traum! Jener furchtbare Wirbel des Jahres 1945 raubte auch Ihnen die Heimat. Während einer Dienstreise hierher überfluteten die russischen Heere das Land Ihrer Jugend, so daß Sie von der späteren Ostzone abgeschnitten wurden.

Und hiermit, lieber Herr Lange, beginnen nach Lehr- und Wanderjahren in der mecklenburgischen Heimat Ihre Meisterjahre in Hamburg.

Über die Station eines wissenschaftlichen Mitarbeiters am Archiv für griechische Lexikographie der Universität Hamburg traten Sie Ende 1945 in den hamburgischen Schuldienst ein.

Nach einer kurzen Tätigkeit an der damaligen Oberschule für Mädchen Curschmannstraße traten Sie Ostern 1946 zum Kollegium des Christianeums über. Ein Jahr später wurden Sie zu seinem Direktor ernannt und erhielten mit diesem Amt zugleich die Ihre ganze Schularbeit krönende Aufgabe.

In einer glücklichen Synthese mecklenburgischer und hamburgischer Art, mit natürlichem Gefühl für die Probleme der Menschenführung — sowohl Jugendlicher wie Erwachsener — und einer klugen Taktik im Umgang mit neben- und übergeordneten Dienststellen ist Ihnen ein Werk gelungen, zu dem wir alle Sie beglückwünschen: der Wiederaufbau unseres alten und zugleich doch ewig jungen Christianeums.

Sie traten damals an die Spitze eines zerrissenen Kollegiums, das in einem verdreckten und teilweise zerstörten Schulgebäude eine zusammengewürfelte, hungernde, an Eltern und Lehrern zweifelnde Schülerschar zu betreuen versuchte.

Einer wunderbaren Gemeinschaftsarbeit aller Christianeer ist es in den eineinhalb Jahrzehnten Ihrer Führung gelungen, die drei Grundpfeiler wieder aufzurichten, die das Gemeinschaftsleben jeder Schule tragen:

1. ein zweckmäßiges und den Schönheitssinn anregendes Schulgebäude,
2. ein einsatzbereites geschlossenes Kollegium, und damit zusammenhängend
3. eine jugendlich frische, froh-anregende geistige Atmosphäre.

Lieber Herr Lange, zielbewußt gingen Sie, unterstützt von unserem langjährigen unermüdlichen Hausverwalter, an die äußere Restauration der Schule. Sie ist heute praktisch vollendet, und wir alle freuen uns täglich über die Wandlung zum Schönen und Zweckmäßigen. Kein Wunder, daß dieser großzügige Bau mit dem neuangelegten Sportplatz uns vertraut und wert wurde, so sehr, daß gelegentliche Gerüchte über eine im Zuge einer überregionalen Verkehrsplanung mögliche Verlegung der Schule uns fast körperlich fühlbaren Schmerz bereiten.

Wohl die schwierigste Aufgabe eines Schulleiters ist das Zusammenfügen und Führen seines Kollegiums. Mit verständnisvoller Unterstützung der Behörde, wobei ich insbesondere auch unseres heute schon mehrfach genannten ersten Dezernenten nach dem Kriege, Heinz Schröder, gedenken möchte, konnten Sie, als notwendige Voraussetzung jeder erfolgreichen Erziehungsarbeit an einer so großen Schule, ein harmonisch-zusammenwirkendes Kollegium bilden. Sicherlich enthält es eine ganze Reihe älterer und jüngerer höchst individueller Persönlichkeiten mit recht unterschiedlichen Temperamenten, die – wie man meinen könnte – eine konzentrische Arbeit erschweren würden. Sie bannten diese Gefahr. Ihre Autorität, die dem einzelnen konzedierte Freiheit der Lehrmethode, das offene Wort, das Sie auch dem Jüngsten garantierten, und das anspornende Vertrauen, das Sie in das redliche Bemühen jedes einzelnen setzten, schufen einen Schwung und eine Einheit, die uns alle, Lehrer wie Schüler, beglückten. Für diese Führung mit leichter Hand sei Ihnen heute besonders herzlich gedankt.

Ausgehend von der alten, aber nicht veralteten, vielmehr ewig neu schöpferischen Gedankenwelt der Antike, für die Sie Ihr Leben lang ein nimmermüder Streiter waren, haben Sie doch auch die Grenzen Ihrer Spezialfächer stets überwunden. Sie erkannten auch die Bedeutung der Mathematik und der modernen Naturwissenschaften ebenso wie die der Künste für die Gestaltung eines Weltbildes in unserer Zeit.

Aus der Erkenntnis, daß eine fruchtbare Erziehungsarbeit der Schule nur in Harmonie mit dem Elternhaus getan werden kann, erwuchs Ihr Bemühen, die Verbindung zwischen Eltern und Lehrern fest zu knüpfen. Hierbei hat sich die Einrichtung des offenen Unterrichtstages gut bewährt. Auf der Linie dieser breit angelegten Erziehungskonzeption liegt auch die Förderung, die Sie der Schülermitverwaltung (Präfektur) und unserer Schüler-Zeitschrift „Die Lupe“ stets gleichbleibend angedeihen ließen.

Lieber Herr Lange, mit Scherben in den Händen begannen Sie Ihre Arbeit am Christianeum. Und wenn Sie nun Ihr schönes Amt in die Hände eines Jüngeren legen, so dürfen Sie es in dem Bewußtsein tun, eine blühende Schulgemeinschaft zu übergeben, in der ein edler Genius lebt.

Der Dank des Kollegiums für alle Sorge und Arbeit, die Sie Ihrer – unserer Schule zugewandt haben, möge in dem Versprechen bestehen, zum Wohle

unserer Jugend treu und fleißig weiterzubauen an unserer geliebten Schule – unserem Christianeum.

Als bescheidenes äußeres Zeichen dieses Dankes darf ich Ihnen nun im Namen des Kollegiums diesen Bildband von Curtius über das antike Rom überreichen, zugleich mit dem Wunsche, daß Sie noch viele Jahre in Gesundheit Freude an ihm haben mögen.

Der Vorsitzende des Elternrates Herr Willi Kitzerow

Die Schulbehörde hat Sie soeben aus dem aktiven Dienst als Pädagoge und als Leiter dieser Schule entlassen und Sie in den Ruhestand versetzt.

Ihre Verdienste sind durch meine Vorredner gewürdigt, und ich will als Sprecher der Elterngemeinschaft Ihnen nur Dank sagen für Ihr Wirken. Sie haben das Amt des Direktors in einer ernsten Zeit übernommen, als es galt, neben Ihrem Anteil an der Erziehung der Ihnen anvertrauten Jungen, viele profane Probleme zu lösen. Hierzu gehörte sichtbar die Hausinstandsetzung, die Freimachung von den Belastungen durch „Untermieter" und damit die Befreiung der Schüler und Lehrer vom Schicht-Unterricht, die Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln und viele Dinge mehr.

Wenn heute das Christianeum unter den humanistischen Gymnasien einen guten Leistungsstand aufweist, ist dies mit auf das von Ihnen geförderte Schul-Klima zurückzuführen. – Die Elterngemeinschaft hatte deshalb den Wunsch, Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Lange, ein Abschiedsgeschenk zu überreichen, zu welchem alle Eltern der Schule beitragen konnten. Die vom Elternrat hierfür eingeleitete Sammlung fand einen Widerhall, den wir nicht erwartet haben. Wir haben es deshalb vorgezogen, mit Ihnen über unsere Absicht zu sprechen und freuen uns über Ihren Entschluß, den bisher erzielten Erlös der Schule als

„Dr.-Gustav-Lange-Fonds zur Durchführung von Hellas-Reisen" zur Verfügung zu stellen.

Aus ihm sollen nach Ihrem Wunsch Schüler bei einer Griechenland-Reise unterstützt werden, deren Eltern nicht in der Lage sind, die erforderlichen Gesamtkosten allein aufzubringen. – Der Elternrat dankt Ihnen für diesen Entschluß und hat beschlossen, für diesen Fonds weiter zu sammeln und das Spendenkonto bei der Hamburger Sparcasse von 1827 bis Ostern offenzuhalten, damit noch Beträge für diesen Zweck eingezahlt werden können.

Wir überreichen Ihnen als 1. Rate heute ein Sparbuch über 1000,– DM und hoffen, nach Abschluß der Sammlung noch einiges hinzufügen zu können.

Als sichtbares Zeichen unserer Wertschätzung darf ich aber daneben Ihnen einen alten Stich von Hamburg überreichen, der Stadt, die Ihnen sicherlich zur zweiten Heimat geworden ist und in der Sie die Krönung Ihres Berufslebens erfahren haben.

Abschließend wünschen wir Ihnen ein langes und geruhsames Privatleben,

welches nicht heißen soll, daß Sie keine gutnachbarlichen Beziehungen zu Ihrer alten Schule pflegen sollen.

Vor allem aber wünschen wir Ihnen und Ihrer verehrten Gattin von ganzem Herzen gute Gesundheit, um vieles noch zu erleben und zu erreichen, was Ihnen in den Jahren des Schuldienstes vorenthalten blieb.

Der Vorsitzer des Vereins der Freunde des Christianeums
Dr. Raabe

Sehr verehrter Herr Direktor!

Ich spreche zu Ihnen als der berufene Vertreter des Vereins der Freunde des Christianeums.

Wenn diese Stunde Ihrer Verabschiedung gewidmet ist, so kann das nicht bedeuten, daß wir von Ihnen Abschied nehmen sollen. Sie bleiben uns räumlich verbunden, indem Sie, wie ich gehört habe, Ihre bisherige Wohnung im Anschluß an das Schulgebäude behalten. Sie bleiben auch innerlich in unserer Mitte. Wir haben in unserem Vorstand einen Platz für Sie zur Verfügung, so daß Sie nach Ihrer Wahl dem Vorstand nach wie vor angehören. Sie waren bisher ein „geborenes" Mitglied des Vorstandes. In Zukunft können Sie als „gekorenes" Mitglied die aller beamtenmäßigen Bindung ledige Freiheit in Ihrer Beteiligung in Anspruch nehmen.

Ich glaube aber, den Sinn dieser Abschiedsstunde dahin richtig zu verstehen, daß sie uns Gelegenheit geben soll, Ihnen für das zu danken, was Sie für den Verein in der Vergangenheit geleistet haben.

Als Sie Ihr Amt als Direktor des Christianeums antraten, war der Verein der Freunde ein im Dunkeln vegetierendes Pflänzlein. Der frühere Schulleiter hat von dem Vorhandensein und Wirken dieses Vereins keine Notiz genommen, so daß ich ihn gar nicht kennengelernt habe. Er ließ sich von dem Kassenwart die Kasse abliefern und versuchte eine Gleichschaltung mit den an anderen Anstalten bestehenden Schulvereinen. Wir wurden auch vor die „Behörde" zitiert, wo uns das gleiche Ansinnen gestellt wurde. Wir haben das damals abgelehnt und darauf verwiesen, daß eine Änderung von Sinn und Zweck des Vereins nur auf Grund eines Beschlusses einer Mitgliederversammlung erfolgen könne. Diese Versammlung ist nie einberufen. Der Verein war aber, solange das damalige System an der Macht war, ohne Verbindung mit der Schule, zur Untätigkeit verdammt.

Nach dem Zusammenbruch haben wir dann bei dem Wiederaufbau durch Sie jede Unterstützung erhalten, die wir brauchten, um ein neues Leben zu beginnen. Dafür danken wir Ihnen.

Sie waren es auch, der in der Folgezeit das „goldene Buch" anlegte, in dem alle Sachspenden verzeichnet werden, die der Verein der Schule zukommen läßt. Vor allem aber haben wir Ihnen zu danken dafür, daß Sie für unser würdiges Ehrenmal als Inschrift das kraftvolle Wort aus der Rede des Perikles

zu Ehren der gefallenen Athener in Vorschlag brachten. Der Tränen sind genug geflossen. „An ihrer Leistung richtet Euch auf."

Wir bewahren Ihnen ein dankbares Herz und bitten Sie, uns auch in Zukunft verbunden zu bleiben und Ihr großes Wissen und Ihre reiche Erfahrung zur Erreichung der von uns verfolgten Ziele zur Verfügung zu stellen.

Der Vorsitzer der Vereinigung ehemaliger Christianeer
Leitender Regierungsdirektor O. v. Zerssen

Sehr verehrter Herr Dr. Lange!

Gestatten Sie mir, für die ehemaligen Christianeer einige Worte an Sie zu richten! Offiziell legitimiert bin ich dazu zwar nur als langjähriger Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Christianeer, aber ich glaube, auch für die übrigen Ehemaligen, vertreten durch die hier anwesenden Jubiläumsabiturienten, sprechen zu dürfen. Schon dafür danke ich Ihnen sehr, daß Sie die schöne Sitte eingeführt haben, jedes Jahr zur Abiturientenentlassungsfeier die Jubiläumsabiturienten einzuladen. Als Vorsitzender der V. e. C. danke ich Ihnen aber weiter für das große Interesse und die Förderung, die Sie während Ihrer ganzen Amtszeit der Vereinigung bewiesen haben. Ich bin gewiß, daß Sie diese Anteilnahme den Ehemaligen auch in Zukunft bewahren werden und unsere Veranstaltungen noch regelmäßiger besuchen werden, weil Sie trotz weiterhin vielseitiger Tätigkeit doch mehr Zeit als bisher dafür erübrigen können. Sie werden bei uns immer ganz besonders gern gesehen sein.

Aber nicht nur den Dank der Ehemaligen möchte ich hier zum Ausdruck bringen, sondern vor allem auch das Gefühl der Freude darüber, zu welcher Höhe sich unsere alte Schule unter Ihrer Leitung entwickelt hat, ja des Stolzes, den wir darüber empfinden, uns alte Christianeer zu nennen, auch wenn schon unsere Söhne oder gar unsere Enkel diese Schule besuchen. Auch dafür danken wir Ihnen von Herzen.

Und nun erlauben Sie mir bitte noch, zwei Sätze an diejenigen zu richten, die von heute ab mit Ihnen ehemalige Christianeer sein werden. Ich wünsche Ihnen, meine lieben Abiturienten, im Namen der Ehemaligen der V. e. C. zu der bestandenen Reifeprüfung viel Glück und alles Gute für Ihre Zukunft. Aber bewahren Sie die Verbindung untereinander und mit Ihrer alten Schule, indem Sie der Vereinigung ehemaliger Christianeer beitreten: Das empfehle ich Ihnen nicht nur – darum bitte ich Sie sogar!

Der Oberpräfekt Gottfried Kelch

Sehr geehrter Herr Direktor!

Sehr geehrtes Kollegium! Liebe Gäste! Liebe Schüler!

In angelsächsischen Ländern liebt man es, seinen Vortrag mit einer Story einzuleiten; gestatten Sie mir, daß auch ich meiner Ausführung eine kurze Erzählung voranstelle.

Als seinerzeit beim Umbau des Christianeums der Brunnen in der Halle in eine modisch üppige Grünanlage verwandelt wurde, war unsere Klasse der Ansicht, daß dem noch ein letztes fehle, das i-Tüpfelchen sozusagen.

Wir vollendeten also diesen Schmuck mittels eines rot bezipfelmützten und fahnenbewehrten Gartenzwerges. Dieses Banner, blau-weiß, trug die Aufschrift: feliciter tamen – trotzdem glücklich.

Später kam dann der Gartenzwerg in unsere Klasse zurück mit einem dahingehenden Brief, daß man für diese rege Anteilnahme an der Neugestaltung der Schule herzlich danke; doch schieße sie wohl etwas über das Ziel hinaus und abschließend: der Gartenzwerg bitte um andere Verwendung.

Diese andere Verwendung hat er jetzt gefunden, wo er irgendeine Ecke in Herrn Dr. Ibels Garten ziert – zwecks Entschärfung.

Ich möchte an Hand dieser Geschichte einige Überlegungen über die Erziehungsart an unserer Schule anstellen:

Derartige „Freiheiten" pflegte Herr Direktor Lange humorvoll zu nehmen, und durch diesen Humor verstand er es, die Aktivität der Schüler – auch wenn sie in diese Richtungen zielte – nicht zu unterbinden, sondern vielmehr durch verständnisvolle Hinweise zu lenken.

Natürlich setzt diese Art zu erziehen auch Verständnis und Einsicht von seiten der Schüler voraus, und nur so kann das „Klima" dieser Schule, wie Herr Dr. Lange es seit dem Beginn seines Direktorats hier schuf, verstanden werden.

Alle gute Erziehung verlangt ja nun nach einer möglichst vollkommenen Zusammenordnung von Zucht und Freiheit. Kein Zweifel, daß an unserer Schule auf der Gewährung der Freiheit für alle und für den einzelnen das Gewicht liegt. Sie wurde uns in größtem Maße gelassen, jedoch durch diese Eigenart der Erziehung nicht zur Anarchie entbunden, sondern in bestimmter Weise gerichtet.

Nehmen Sie als Beweis dafür, mit welcher Großzügigkeit die Lupe und die Präfektur arbeiten können. Unser Christianeum war ja in Hamburg die erste Schule mit einer Schülermitverwaltung: die Schule nicht nur als Institut zur Vermittlung von Wissen, sondern auch als Keimzelle demokratischer Ordnung.

Damit liegt vor uns ein Weg, der überzeugt, er macht uns fähig für das Leben und die universitas litterarum.

Dafür, daß Sie, Herr Dr. Lange, uns diesen Weg bereitet haben, möchten wir Ihnen danken. Wir glauben fest, daß uns Herr Kuckuck, wenn er Ihr Amt übernommen hat, auf diesem Weg mit Erfolg weiterführen wird.

Der scheidende Direktor

Meine verehrten Herren Vorredner, meine Damen und Herren!

Beschämt stehe ich hier und frage mich, ob ich wirklich der bin, dem diese vielen Ehren verdientermaßen heute gelten.

Ich wollte jedem einzelnen danken für die so ehrenden Worte, die Sie vorhin an mich gerichtet haben, doch bitte ich um Verständnis, wenn ich meinen tiefgefühlten Dank aus zwei wichtigen Gründen in gedrängter Kürze ausspreche:

Die Zeit ist so vorgeschritten, daß ich mir unhöflich vorkäme, wenn ich sie jetzt noch länger in Anspruch nehme.

Zudem mahnt mich eine offenbare pädagogische Schuld: Auf dieser Rednerbühne, von der ich so manches Mal zur Schulgemeinde gesprochen und wohl auch manchen gelangweilt habe, lese ich eingeritzt nach Art pompejanischer Graffiti, die ja manche köstliche Wahrheit enthalten, in wunderbarer Prägnanz die Worte: „Fasse Dich kurz!"

Lassen Sie mir daher die Freude, daß ich wenigstens am Ende meiner pädagogischen Laufbahn diese Mahnung, die mir leider erst so spät zu Gesicht gekommen ist, beherzige, und gestatten Sie mir, meinen Dank für die überreichen Ehrungen hier heute ausklingen zu lassen in einen tiefempfundenen Wunsch für die Stätte, die meinem Leben noch einmal Sinn und Inhalt gegeben hat:

Möge dem Christianeum immer eine Elternschaft erhalten bleiben, die weiß, was für die Persönlichkeitsbildung und für die Erziehung ihrer Söhne zu edlem Menschentum und zu verantwortungsbewußter staatsbürgerlicher Gesinnung das humanistische Gymnasium zu leisten vermag.

Möge dem Christianeum immer eine Lehrerschaft beschieden sein, die, von wahrem humanistischem Geist beseelt, das überkommene Kulturerbe treulich zu pflegen und die unvergänglichen Werte der Antike in gebührendem Maße der heranwachsenden Jugend durch inneres Erleben zu unverlierbarem Besitz zu vermitteln weiß.

Möge dem Christianeum immer eine Schülerschaft zuteil werden, die aufgeschlossen ist für eine gegenwartsnahe, aus der Beschäftigung mit den großen Werken des klassischen Altertums und des eigenen Volkstums gewonnene humanistische Bildung, die insbesondere in einer Zeit, wo wir den Weg zu einem vereinten Europa finden wollen, als einigendes Band am besten das Gelingen dieses Strebens verbürgt.

In diesen Sinne wünsche ich dem ehrwürdigen Christianeum für seine hohe pädagogische und zugleich hervorragend staatspolitische Aufgabe ein weiteres Blühen und Gedeihen – per saecula in multos annos!

Einführungsrede des neuen Schulleiters Oberstudienrat Kuckuck*

Sehr verehrter Herr Oberschulrat, liebe Kollegen, liebe Schüler des Christianeums!

Für die freundlichen Worte, die Sie mir auf den Weg gegeben haben, danke ich Ihnen herzlich. Dank sei auch meinem Vorgänger im Amt und allen seinen Kollegen gesagt, die in den vergangenen 17 Jahren nach dem Kriege dem Christianeum die Stellung unter den Hamburger Schulen gegeben haben, die es heute hat. Ich werde mich bemühen, die begonnene Arbeit im Sinne meines Vorgängers und seiner Helfer weiter zu führen.

Erwarten Sie jetzt bitte von mir keine steile programmatische Erklärung und keine captatio benevolentiae, kein Haschen nach dem Wohlwollen dieser Versammlung, sondern nur eine kurze Antwort auf die Frage, wie ich die Schule leiten will. Das ist mit vier Worten gesagt: sachlich, offen, gerecht, tolerant.

Sachlich, d. h. ich will die Sache der Schule ernst nehmen. Was ist die Sache der Schule, Eure und unsere Sache? So unpopulär es klingt: die Arbeit und das Arbeiten – sei es das Erkennen vor allem in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, sei es das Deuten und Verstehen in den geisteswissenschaftlichen Fächern, sei es das Ausüben einer Kunst in den musischen Fächern. Sehr schmerzlich ist es für uns Lehrer, wenn wir auf den Klassentreffen von den ehemaligen Abiturienten immer wieder zu hören haben: jetzt auf der Universität merkten sie es: das Arbeiten hätten sie auf der Schule nicht gelernt!

Sachlich sein in der Führung einer Schule heißt also: Euch als *Schüler* ernst zu nehmen, Euch und uns immer wieder vor Augen zu halten, daß in den vielen Schulstunden und in den Arbeitsstunden zu Hause uns und Euch Eure kostbare Lebenszeit anvertraut ist. Macht man sich das klar, so hat das seine unausweichlichen Konsequenzen: man unterscheide scharf: man sei frei zur Arbeit, man sei frei zur Freizeit hier und zu Hause; in der Stunde der Arbeit herrsche silentium, volle Ruhe und Sammlung hier und zu Hause. Nicht bei der Sache oder unlustig bei *der* Sache zu sein, die man gewählt hat, ist im Grunde eine grandiose Mißachtung der eigenen Person. Zur sachlichen Führung eines Schulleiteramtes scheint es mir also zu gehören, der Arbeit den zentralen Platz im Schulleben in immer neuer Bemühung zu sichern. (Man werfe nur einen Blick in die Schule des Ostens, der romanischen Länder und jetzt sogar der USA, um diese Forderung zu prüfen.)

Ich will mich um Offenheit in meinem Amt bemühen, d. h. ich will offen reden, so weit ich es kann, ohne zu verletzen, und ich will selbst offen sein für ein offenes Wort. Das heißt aber auch: ich will die Schule nach draußen geöffnet halten. Wenn ich vorhin die „Arbeitsmuße" des Schülers, die scholé, pries, so ist das nur die eine Seite des Schülerlebens, ich denke durchaus auch an die sprichwörtliche weltoffene Fröhlichkeit der Scholaren. Hier ist an

* gehalten im Christianeum am 3. 4. 1963

unserer Schule an vieles anzuknüpfen: ich denke an Spiel und Sport an unserer Schule, an das Laienspiel der Theatergruppe, an das Collegium musicum, die Chorkonzerte, an das Malen, Zeichnen und Formen in den Werkgruppen und ihre Ausstellungen. Ich denke an die Studienreisen bis nach Italien, Jugoslawien und Griechenland, nicht zuletzt an die Fahrten nach Berlin. Ich denke an unsere rauflustige Junge Presse, ich denke daran, daß von dieser Schule aus die Schülermitverantwortung die Hamburger Schulen nach dem Kriege eroberte und daß gerade jetzt nach einer Zeit des Niederganges und der Gleichgültigkeit die Präfektur wieder auflebt und überraschend eigene Wege sucht.

Es gilt, offen zu werden für das Andersgeartete über alle Vorurteile hinweg und gegen den Zeitgeist den engen Egoismus des „Nur – Privaten" zu überwinden. Es gilt – nach allen bitteren Enttäuschungen – wieder in der Gemeinschaft leben zu lernen, vor allem mit der Jugend des *ganzen* eigenen Volkes und der anderen Völker, auch mit denen, die – drüben auf der anderen Seite – anders denken und anders denken müssen. Hier sehe ich ein weites Feld offen vor uns liegen.

Iustitia est fundamentum regnorum, und wenn die Schule auch kein Königreich ist, so will ich mich an diesen Leitsatz halten und die überschwere Tugend der Gerechtigkeit üben, soweit es in meinen Kräften steht. Und da wir bei dem kleinen Machtbereich des Rektors sind, es soll auch der zweite Leitsatz der Römer gelten: minima non curat praetor. Es werden andere mit mir die Verantwortung zu ihrem Anteil tragen, selbstverständlich auch die Schüler in dem Bereich, den sie übernehmen können.

Und nun das letzte: ich werde mich bemühen, tolerant, geduldig zu sein. Ich meine damit nicht die billige „Toleranz der Unverbindlichkeit". Sie toleriert, weil sie sich an nichts bindet, da ja doch nichts verbindlich ist – da ja doch alles egal ist, ist ihr auch alles egal. Ich meine die teure Toleranz der Verbindlichkeit, die Toleranz der Menschen, die wissen, daß sie sich immer wieder an etwas binden müssen, daß sie sich immer wieder für etwas entscheiden müssen, und die gerade dadurch in der Lage sind, die entgegengesetzte Entscheidung des anderen Menschen ernst zu nehmen, mit ihr ringen und die gegnerische Meinung und Handlung so – in der Auseinandersetzung – aushalten, ertragen, tolerieren.

Und wenn ich mit dieser echten Toleranz – ich möchte sie die menschenwürdige, humanistische Toleranz nennen – doch einmal scheitern sollte, wenn ich an ein Ende des Erträglichen komme, wenn ich eine Sache oder einen Menschen ganz unerträglich finde und ich un-sachlich, verschlossen, ungerecht, lieblos in-tolerant werden sollte, dann möge mich der Name dieser Schule: Christianeum – dieser tausendmal ohne jede Überlegung gesprochene Name – daran erinnern, daß sich einmal von einem bestimmten Zeitpunkt an, „da die Zeit erfüllt war", post Christum natum Menschen Christiani nannten, zum Zeichen, daß sie sich mit allen ihren Lasten, auch den unerträglichen,

getragen, toleriert wußten von dem, „der alle unsere Krankheit getragen und alle unsere Schmerzen auf sich geladen hat, auf daß wir Frieden hätten".

Verzeihen Sie, tolerieren Sie bitte diesen frommen – einige werden sagen „frömmeligen" Schluß, aber mit diesem Gedanken habe ich ausgesprochen, warum ich es überhaupt habe wagen können, das schwere und schöne Amt des Schulleiters zu übernehmen.

Und nun lassen Sie uns gemeinsam in dem jetzt eröffneten 225. Schuljahr des Christianeums an die Arbeit gehen!

Dr. Gustav Lange

Als Oberstudiendirektor Dr. Gustav Lange am 9. März die Abiturienten entließ, geschah es zum letzten Male in seiner Dienstzeit. Am folgenden Tage wurde er 65 Jahre alt und trat deshalb mit dem Ende des Schuljahres in den Ruhestand.

In den sechzehn Jahren, in denen Dr. Lange das Christianeum leitete, vollzog sich der Wiederaufbau unserer Schule in einem Ausmaße, das nur zu beurteilen vermag, wer diese Entwicklung miterlebt hat. Das von Krieg und Besatzung schwer mitgenommene Gebäude steht heute schmuck und heil vor uns, erfüllt von jugendlichem Leben und pädagogischer Arbeit, die Ruf und Rang des Christianeums zu festigen und zu fördern vermochten. Diese Entwicklung wird mit dem Namen und der Tätigkeit Dr. Langes als Schulleiter untrennbar verbunden bleiben.

Dr. Lange wurde am 10. März 1898 in Tessin in Mecklenburg geboren. Auf dem Gymnasium zu Rostock, das er Ostern 1916 mit dem Reifezeugnis verließ, erfuhr er seine für ihn grundlegende humanistische Ausbildung, die ihn dann zum Studium der klassischen Philologie und der Geschichte bewog. Mit kriegsbedingten Unterbrechungen studierte er in Rostock und Göttingen und trat ab 1921 in den Mecklenburgisch-Strelitzschen Schuldienst. An den Gymnasien in Neustrelitz, Neubrandenburg, Schwerin und Rostock arbeitete er sich als Studienrat in die Welt der Schule und der klassischen Philologie hinein (Promotion 1923). Ab 1932 wurde er als Fachleiter mit der Ausbildung der Studienreferendare in den alten Sprachen betraut, ab 1937 bekam er einen vollen Lehrauftrag an der Universität Rostock, nachdem er bereits vorher dort lateinische Stilübungen durchgeführt hatte. Ab Mai 1945 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Archiv für griechische Lexikographie tätig und tritt noch Ende des Jahres in den Hamburgischen Schuldienst ein. Nach kurzer Tätigkeit an der Oberschule für Mädchen Curschmannstraße kommt er ab Ostern 1946 an das Christianeum, dessen Leitung er ab Ostern 1947 übernimmt.

Welche zähe und zielbewußte Arbeit für den Schulleiter zu leisten war, um zu erreichen, daß das Gebäude an der Behringstraße erst einmal wetterfest wurde, und dann die Arbeiten weiterzutreiben, bis 1958 die Generalüber-

holung der Schule einsetzte, das vermag sich der Außenstehende kaum vorzustellen, selbst wenn er den guten Willen der Behörde und die tatkräftige Mithilfe der Kollegen Hartke, Jacobi und Jestrzemski als Hausverwalter in die Beurteilung mit einbezieht. Bei dieser erfreulichen Entwicklung zeigte sich die Tugend, die Dr. Lange als Schulleiter besonders auszeichnete: Er konnte auf weite Sicht planen, seine Pläne ausdauernd und unermüdlich verfolgen und zuletzt auch verwirklichen. So gelang es ihm auch, die Verbindung zwischen Schule und Elternschaft immer positiver und ergiebiger zu knüpfen: Angefangen von der Mithilfe der Eltern beim Ausbau des Schulgebäudes durch freiwillige Spenden bis zur Aktivierung der Eltern für das gesamte Leben der Schule nahm er jede Gelegenheit wahr, ein Vertrauensverhältnis zwischen beiden Bereichen zu schaffen. Auch die Einführung der offenen Unterrichtstage (seit 1950) ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Seine klug und geschickt vermittelnde, aber auch tolerante Art kam ihm dabei sehr zustatten.

Dieser äußere und organisatorische Aufbau schuf aber nur den Rahmen, in dem sich gleichzeitig ein geistig und pädagogisch vielfältiges Schulleben entwickelte, das auch hohen Ansprüchen genügen konnte. Mancher mag versucht sein zu sagen, das sei eben die Leistung eines begabten, in allen Fakultäten aktiven und wohl auch überdurchschnittlich besetzten Lehrerkollegiums gewesen. Abgesehen davon, daß sich ein solches Kollegium ja nicht durch Zufall oder die Gunst der Behörde zusammenfindet, ist entscheidend, ob der Leiter einer Schule es vermag, die Fähigkeiten seiner Kollegen sich entfalten und nicht durch störende Eingriffe der Verwaltung oder durch betontes Gängeln die günstigen Voraussetzungen unwirksam werden zu lassen. Es entsprach dem demokratischen und großzügig toleranten Geist Dr. Langes, daß er ein Klima der Freiheit förderte, das die erfreuliche und vielseitige Arbeit des Kollegiums ermöglichte. Seine abwartende, zurückhaltende und im Grunde doch zielbewußte Art kam allen Fakultäten zugute, wenn ihm, verständlich genug, auch die klassische Philologie besonders am Herzen lag. Die Einrichtung der freiwilligen Arbeitsgemeinschaften und ihre Beliebtheit bei den Schülern ist zumindest ein sichtbares Zeichen dieses Geistes, der sich auch in dem wahrhaft humanistisch kameradschaftlichen Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern äußert. Auch die Förderung der Schülerselbstverwaltung im Rahmen der Präfektur entsprach diesem pädagogischen Stil. In ihm dokumentiert sich eine geistige und menschliche Freiheit, die der republikanischen Tradition Hamburgs besonders entspricht und der sich der Mecklenburger Gustav Lange positiv und bejahend zu stellen wußte.

Gegenüber dieser grundlegenden Leistung treten die vielen Verdienste und Arbeiten Dr. Langes im einzelnen, so sehr sie eine Laudatio herausstellen müßte, zurück: Die Förderung der unserer Schule so zahlreich zugewiesenen Referendare, die Tätigkeit in den Prüfungskommissionen der Schulbehörde, die termingerechte Sorgfalt, die er allen festlichen und repräsentativen Unter-

nehmungen der Schule angedeihen ließ, nicht zuletzt die jährliche Abiturientenentlassung, die er durch Hereinnahme von Jubiläumsjahrgängen mit der Tradition der alten Schule verband.

Der Dank aller, die sich durch diesen niemals stagnierenden Auf- und Ausbau des Christianeums unter der Leitung von Dr. Gustav Lange gefördert wissen, Eltern, Lehrer und Schüler, wird ihn in den Ruhestand begleiten, in dem er sich nun freier als bisher seiner geliebten klassischen Philologie ergeben kann.

Ibel

Dr. Bruno Hollmann

Bruno Hollman wurde 1895 in Rostock geboren. Den Mecklenburger hat er niemals verleugnet. Seine Schulbildung empfing er in der Rostocker Großen Stadtschule; er verließ sie 1913 mit dem Reifezeugnis, um klassische Philologie, Archäologie und Geschichte zu studieren. Das Studium in Freiburg wurde für ihn jäh durch den Weltkrieg unterbrochen, den er von 1914 bis 1918 mitmachte, zuletzt als Kompanieführer, mehrmals verwundet, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz I. Kl. und dem Meckl. Militär-Verdienstkreuz I. Kl. Nach Kriegsende nahm er sein Studium wieder auf an den Universitäten Göttingen und Rostock. Besonders fruchtbar wurde für ihn der enge persönliche Kontakt zum Hause seines verehrten Lehrers Reitzenstein. Für seine früh erwachten archäologischen Neigungen waren bedeutsam Thiersch in Göttingen, v. Salis und Pagenstecher in Rostock. Krönung seiner wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Gebiet war die Bearbeitung einer von der Universität Rostock gestellten Preisaufgabe, die zur Promotion summa cum laude führte. Ehrenvolle Etappen seiner pädagogischen Laufbahn wurden die Domschule zu Güstrow, das Realgymnasium in Rostock und schließlich das Fridericianum in Schwerin. Hier konnte der liebevolle Pfleger der plattdeutschen Mundart seinen archäologischen Interessen, die ihn nicht losließen, eine neue Richtung geben als Denkmalspfleger für vor- und frühgeschichtliche Denkmale am Meckl. Landesmuseum, bis 1945 für ihn alles zusammenbrach.

Es war für mich dann eine große Freude, daß die Schulbehörde dem alten Studienfreund eine neue Wirkungsstätte in Hamburg am Christianeum erschloß. Dr. Hollmann hat 13 Jahre als begeisterter und begeisternder Lehrer und Freund der Jugend unter uns gewirkt und sich in hohem Maße die Zuneigung und Liebe seiner Schüler erworben.

Wenn ich mich frage, worauf das Charisma seiner Erzieherpersönlichkeit beruht, so sehe ich es in dreierlei:

Dr. Hollmann war einmal ein gediegener Wissenschaftler, der sein Fach beherrschte und aus dem vollen schöpfen konnte. Er war zugleich ein begnadeter Lehrer und Pädagoge. Der Zeichner in der „Lupe", der seinem

Äußeren sokratische Züge gab, hat sehr instinktsicher empfunden; denn hervorstechende Merkmale für die Kunst seiner pädagogischen Mäeutik waren blendender Witz, köstlicher Humor und feinsinnige Ironie. Nicht zuletzt aber war „Papa Hollmann", wie er bei seinen Schülern allgemein hieß, ein warmherziger Mensch, der auf Jugendliche eine starke Anziehung ausübte. Wenn mich der Weg zu einem Besuch zu ihm führte, dann konnte ich wohl damit rechnen, daß ich irgendeinen ehemaligen Schüler in seinem gastlichen Haus antraf.

Das Christianeum hat Grund genug, Bruno Hollmann für sein Wirken im Dienste der Jugend herzlich zu danken. Wir wünschen ihm, der sogar 2 Jahre zugegeben hat über das Soll, noch recht schöne Jahre im verdienten Ruhestand.

Lange

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

Paul Eggers, Kaufmann, Hamburg-Bahrenfeld, Mendelssohnstr. 63, am 18. 9. 1962

Propst Ernst Hildebrand, Hamburg-Blankenese, Willhöden 34, am 3. 10. 1962

Dr. Hans Martens, Finanzgerichtsdirektor a. D., Hamburg-Altona, Schillerstr. 30, im Jahr 1962

Carl Sievert, Laborant, Hamburg, Paulinenstr. 15, am 13. 12. 1962

Hans-Jürgen Hitzwebel, Bankangestellter, Hamburg-Nienstedten, Kanzleistr. 4, am 26. 12. 1962

Herbert Sempell, Direktor i. R., Mitglied der Geschäftsleitung der Margarine-Union GmbH, Hamburg-Altona, Behringstr. 158, am 30. 12. 1962

Gerhard Fichtner, Kaufmann, 51 Jahre alt, Hamburg-Altona, Griegstr. 58, am 2. 1. 1963

Heinrich von Dietlein, 75 Jahre alt, gestorben im Januar 1963 auf Geschäftsreise in Johannisburg (Südafrika) durch Herzschlag. Hamburg-Hochkamp, Otto-Wallach-Weg 3a.

v. Dietlein, Urenkel des Firmengründers, war persönlich haftender Gesellschafter der Werft „H. C. Stülcken Sohn", der größten deutschen Privatwerft

Frau Ursula Heinrich, geb. Wätzold, Hamburg-Blankenese, am 8. 2. 1963.

Verlobt:

Hans-Dieter Vogt mit Fräulein Edith Misch, Braunschweig, An der Wabe 6, im November 1962

Wedig Kausch-Blecken von Schmeling mit Fräulein Sigrid Hartwig, Hamburg-Othmarschen, Hochrad 5, Weihnachten 1962

Klaus Peters mit Fräulein Marlies Vierdt, Hamburg-Bergedorf, Justus-Brinckmann-Str. 90, am 2. Februar 1963

Heinz Hermann Rickers mit Fräulein Renate Schildberg, Hamburg-Blankenese, Falkenstein 6, am 3. März 1963

Vermählt:

Johann Friedrich Körte, Diplom-Volkswirt, mit Vida, geb. Klenovar, Hamburg-Blankenese, Espenreihe 9 b, am 30. 11. 1962

Dr. med. Dieter Ohlmeier, Dipl.-Psych., mit Dr. med. Rose-Marie, geb. Weckel, Hamburg-Hochkamp, Püttkampsweg 5, am 12. 1. 1963

Wolf Lange mit Rita, geb. Brandt, Hamburg-Altona, Fischers Allee 20, am 19. 1. 1963

Dr. Rolf Claassen (Abit. 1954) mit Ingrid, geb. Schreiber, Hamburg-Gr. Flottbek, Elbchaussee 288, am 21. 5. 1963

Hans Richard Köster, Farm Vicedale via Vryburg C. P. P. O. Box 149, mit Heide Krüger, Kroondal Box 51, Transvaal (Südafrika), im Juni 1963

Geboren:

Tochter Anja am 12. 12. 1962, Pastor Hans-Uwe Denecke und Frau Annemarie, geb. Gregor, Hamburg 22, Grillparzerstr. 12

Tochter Katharina am 3. 1. 1963, Hellmuth Essen und Frau Sigrid, geb. Neuendorff, Hamburg-Hochkamp, Dörpfeldstieg 5

Sohn Jan Oliver am 16. 1. 1963, Günter Westphal, Hamburg-Gr. Flottbek, Lüdemannstr. 9

Sohn Frank Christian am 7. 2. 1963, Harald Neuhaus und Frau Ingrid, geb. Schüppel, Hamburg-Hochkamp, Winckelmannstr. 3

Sohn Marcus am 16. 2. 1963, Studienassessor Hans-Joachim Klein und Frau Ruth, geb. Behnke, Hamburg-Osdorf, Kalenbarg 27

Sohn Martin Hoger am 12. 3. 1963, Dr. Paul F. Speck, Hamburg-Gr. Flottbek, Bernadottestr. 242 e

Sohn Kristian Oliver am 28. 3. 1963, Detlef Walter und Frau Irene, geb. Staab, Hamburg-Hausbruch, Wiedenthaler Bogen 3 G

Tochter Gesa am 6. 4. 1963, Klaus Kleinwort und Frau Marion, geb. Kukuk, Hamburg 34, Horner Landstr. 49

Tochter Juliane am 15. 4. 1963, Pastor Friedrich Wilhelm Kieseritzky und Frau Anneliese, geb. Kloh, Lübeck, Stadtweide 37

75. Geburtstag:

Studienrat i. R. Anton Brunk, Hamburg-Othmarschen, Elbblöcken 5 f, am 27. 2. 1963

Studienrat i. R. Nikolaus Kirchrath, Hamburg-Altona, Bielfeldtstr. 10, am 17. 9. 1963

Vorträge:

Herbert Weise hielt folgende Vorträge:

am 17. 1. 1962 in der Universität über „Spitzbergen — Trittstein zum Nordpol";

am 19. 1. 1962 in der Geographischen Gesellschaft Lübeck über „Spitzbergen";

am 30. 1. 1963 in der Universität über „Grönland — unter besonderer Berücksichtigung der normannischen Besiedlung".

Dr. Hans Haupt sprach am 27. 3. 1963 auf Einladung des Rotary Clubs Hamburg im Hotel Vier Jahreszeiten und am 18. 4. 1963 auf Einladung des Rotary Clubs Hamburg-Dammtor im Cosmopolitan Club über „Die Dante-Handschrift des Christianeums".

Geschenk:

Dr.-Ing. Heinz-Jürgen Brandt schenkte der Lehrerbibliothek des Christianeums sein Buch „Das Hamburger Rathaus. Eine Darstellung seiner Baugeschichte und eine Beschreibung seiner Architektur und künstlerischen Ausschmückung". Mit 176 Abbildungen. Broschek Verlag. Hamburg 1957.

Verein der Freunde des Christianeums e. V.

Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1962/63

Das verflossene Geschäftsjahr brachte in der Mitgliederzahl keine erheblichen Änderungen. Die Zahl der Mitglieder ist von 834 auf 805 gesunken. Es sind im Laufe des Jahres 68 Mitglieder ausgetreten, auf der anderen Seite steht ein Zuwachs von 39 neuen Mitgliedern. Die Zahl der Spender ist, wie erwartet, weiter auf 48 zurückgegangen (Abgang 10, Zugang 5).

Der Vorstand trat am 7. Juni und 3. Dezember 1962 zu Beratungen zusammen. Am 7. Juni fand auch die jährliche Mitgliederversammlung statt. Sie war nur schwach, von 18 Mitgliedern besucht. Es wurde über die Tätigkeit des Vereins berichtet, wie dies schon in dem schriftlichen Bericht im Christianeum 1962, Heft 1, Seite 36–38, geschehen war, und es wurde Rechnung gelegt. Auch hier konnte auf die bereits veröffentlichten Zahlen a. a. O. Seite 32 verwiesen werden. Die Kasse und das Kassenbuch sind von den beiden zu Prüfern bestellten Herren Studienrat Möbes und Studienrat Scholz überprüft und für richtig befunden, worüber ein schriftlicher Vermerk vorliegt. Den beiden Prüfern sei für ihre uneigennützige Tätigkeit herzlich gedankt.

Dem Vorstand, insbesondere dem Schatzmeister, wurde von der Versammlung einstimmig Entlastung erteilt.

Der Vorsitzende teilte mit, daß beabsichtigt sei, eine Verjüngung des Vorstandes vorzunehmen. Drei seiner gewählten Mitglieder gehören dem Vorstand seit der Gründung des Vereins ununterbrochen an und haben den begreiflichen Wunsch, abgelöst zu werden, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Es sei bereits gelungen, einige ehemalige Christianeer zu veranlassen, ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in den Vorstand zu erklären. Darüber müsse die nächste Mitgliederversammlung entscheiden.

Das Mitteilungsblatt erschien zweimal wie bisher und fand nach Form und Inhalt viel Beifall.

ACHTUNG

Am 19. 9. 1963 feiert das Christianeum
das 225jährige Jubiläum seiner Begründung
durch König Christian VI. von Dänemark

Die Schlußabrechnung für das Geschäftsjahr 1962/63 gibt folgendes Bild:

I. Einnahmen:		
1. Beiträge, Spenden	7 741,39 DM	
2. Beiträge V. e. C.	400,– DM	
3. Winterfest, Spenden	344,60 DM	
4. Winterfest, Eintritt	1 338,40 DM	
5. Erstattungen (Fernspr.)	194,85 DM	
6. Zinsen	68,88 DM	
		10 088,12 DM
II. Ausgaben:		
1. An Christianeum	5 200,– DM	
2. Winterfest	1 326,21 DM	
3. Druck (Zeitschrift)	3 494,60 DM	
4. Porto, Telefon, Bahn	668,66 DM	
5. Bürobedarf	291,60 DM	
6. Sonstiges	483,93 DM	
		11 465,00 DM
	Unterschuß	1 376,88 DM
	Kassenbestand am 1. April 1962	3 581,53 DM
	Kassenbestand am 31. März 1963	2 204,65 DM

(in Worten: zweitausendzweihundertvier 65/100 Deutsche Mark)

Vom 1. April 1962 bis zum 31. März 1963 sind 71 Spendenscheine über DM 2 374,– für das Finanzamt ausgestellt worden (zum Vergleich: 1961/62: 62 Scheine über DM 2 040,–).

Raabe

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Bericht über das Kalenderjahr 1962

Im Jahre 1962 veranstaltete der V.e.C. wieder die zwei traditionellen zwanglosen Zusammenkünfte nach Ostern und nach Weihnachten sowie eine Dampferfahrt nach Stade, an der sich das Lehrerkollegium erfreulich zahlreich beteiligte.

Die Osterzusammenkunft fand erstmalig im „Othmarscher Hof" am S-Bahnhof Othmarschen statt, wo wir sehr entgegenkommend aufgenommen wurden. Leider entsprach der Besuch aber nicht unseren Erwartungen. Dagegen erfreute sich die Weihnachtszusammenkunft am 27. Dezember eines außerordentlich zahlreichen Zuspruches, so daß ein zweiter Raum hinzugenommen werden mußte, um alle Erschienenen unterzubringen. Wir hatten mit dem Hinweis darauf eingeladen, daß der V.e.C. nunmehr 40 Jahre be-

stehe – über die 40jährige, wechselvolle Geschichte wurde im Juniheft 1962, Seite 15–21, ausführlich Bericht erstattet –, aber ausdrücklich betont, daß wir nicht etwa eine Jubiläumsfeier üblicher Art begehen wollten (hätte das nicht eher vom Besuch zurückgehalten statt dafür zu werben?). Das Jubiläum sollte nur ein besonderer Anlaß sein, wieder einmal zwanglos mit alten Klassenkameraden und anderen alten Christianeern zusammenzukommen, um Erinnerungen auszutauschen, uns nach ihrem späteren und jetzigen Erleben zu erkundigen, alte Lehrer zu begrüßen, aber auch im gemeinsamen berechtigten Stolz, einer alten, berühmten Schule angehört zu haben, die in Kürze ihr 225jähriges Bestehen feiern wird. Natürlich gedachte aber der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache des 40jährigen Bestehens des V.e.C. und wies auf Sinn und Zweck unserer Veranstaltungen hin. Lebhaft wurde begrüßt, daß anschließend unser langjähriges Mitglied Herr Senator a. D. Landahl sich erhob, um dann Worte des Gedenkens an seine alte Schulzeit und ihre Bedeutung für sein späteres Leben hinzuzufügen. In später Stunde erschien, mit großem Beifall begrüßt, Herr Oberstudiendirektor Dr. Lange, der von einem Klassenabend alter Christianeer kam, der in einem Privathaushalt veranstaltet worden war – er blieb dann bis zur letzten Minute, d. h. bis das Lokal geschlossen wurde!

Wir hoffen, daß der gute Besuch sich ständig wiederholen möge: Es hatte offensichtlich allen gut gefallen. Wir kommen ja auch angesichts des vielen, was Hamburg dem einzelnen bietet und ihn beschäftigt, nur alle Halbjahr zusammen.

Otto v. Zerssen

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das neue Geschäftsjahr 1963 fälligen Beitrag recht bald zu überweisen.

Der Mindest-Beitrag wurde auf der Hauptversammlung vom 29. 12. 1961 auf DM 6,– im Jahr festgesetzt. Ich bitte um Beachtung dieser Änderung. Außerdem bitte ich, noch rückständige Beiträge aus den Jahren 1961 und 1962 möglichst bald zu zahlen. (Postscheckkonto Hamburg 107 80; Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16-013251.) Allen pünktlichen Zahlern herzlichen Dank.

Detlef Walter
Neue Anschrift:
2104 HH-Hausbruch,
Wiedenthaler Bogen 3 g, Tel. 7 96 22 91

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Geschäftliches

Das neue Geschäftsjahr hat am 1. April begonnen. Nach § 5 der Satzung ist der Jahresbeitrag (mindestens DM 6,–) zu Beginn des Geschäftsjahres fällig. Die Mitglieder, die noch nicht daran gedacht haben, besonders aber diejenigen, die für das abgelaufene Geschäftsjahr die Zahlung versäumt haben, wollen bitte möglichst bald die Überweisung vornehmen. Jede Mahnung verursacht zusätzliche Arbeit; dabei ist die Tätigkeit im Vorstand ehrenamtlich. Die Kassenführung bittet, bei Überweisungen den Namen und die Anschrift deutlich anzugeben; es hat schon mehrfach unangenehme Mißverständnisse gegeben durch Falschlesen von Namen und damit Falschbuchungen. Geldsendungen direkt an die Schule oder an die Privatanschrift verursachen Schwierigkeiten. Überweisungen sind möglich auf

1. Postscheckkonto Hamburg Nr. 402 80 oder
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg, Konto-Nr. 42/42 129
   (Konteninhaber beide Male: „Verein der Freunde des Christianeums"; bitte die neue fünfstellige Nummer des Girokontos beachten!)

Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums gegen Quittung ist möglich.

Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind gemäß St.-Nr. 215 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,– unaufgefordert einen Spendenschein aus. – Für schulische Zwecke hat der Verein der Freunde des Christianeums im abgelaufenen Geschäftsjahr dem Christianeum DM 5200,– übergeben.

Bemerkenswerte Spenden seit dem letzten Bericht gingen ein von den Herren bzw. Damen bzw. Firmen: Margarine-Union, Dr. Irmgard Fischer, Dr. H. Salb, Dr. H. U. Schmidt, Gertr. Reemtsma, Dr. Polke, John T. Eßberger, Elbgau-Margarine, Joh. Thomsen, Claus Schmarje, Ernst Winter und Sohn, J. Marlow, Dr. Gruschke, Essigkühne und Dr. Raabe.

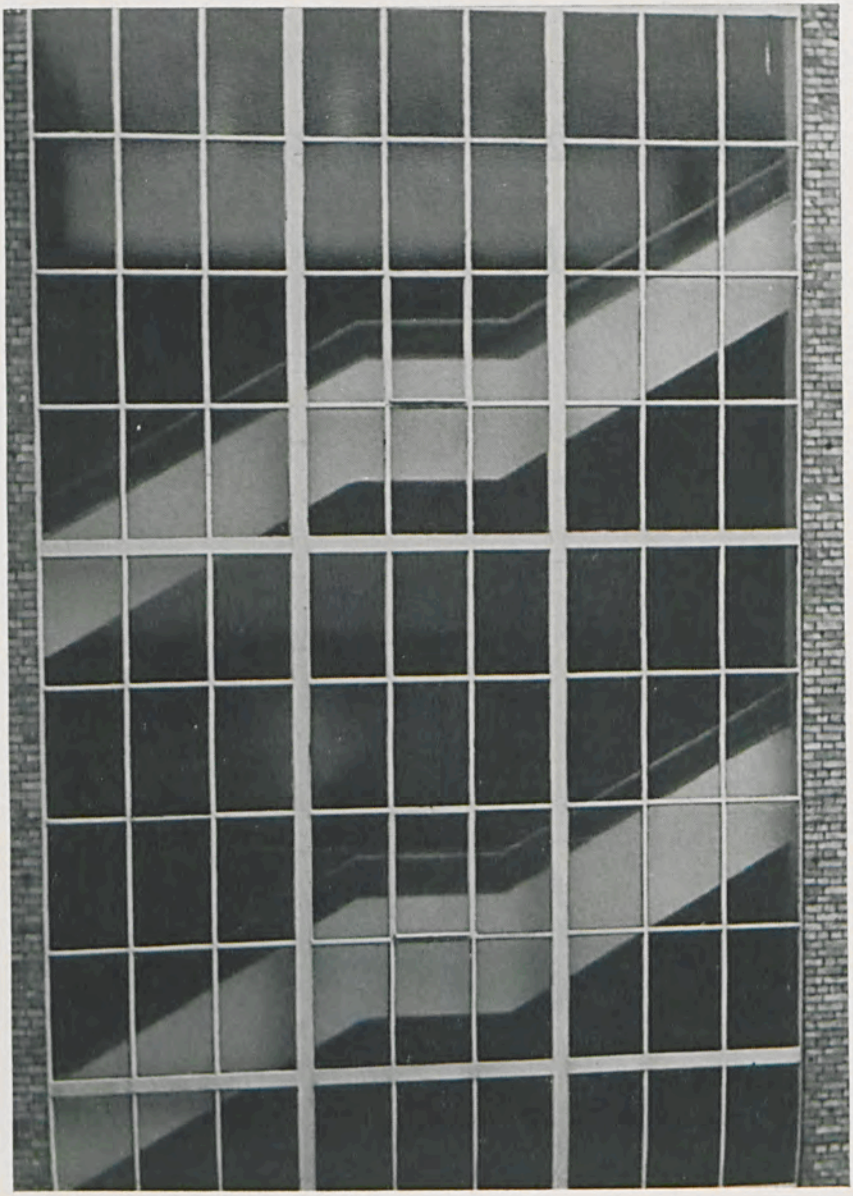
Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona 1, Julienstr. 1, Tel. 89 28 79

225 JAHRE

Nr. 5

225 JAHRE
CHRISTIANEUM

SUPERNIS ALIMUR VIRIBUS



Grußwort des Präses der Hamburger Schulbehörde an das Christianeum

Das Christianeum nimmt, geschichtlich gesehen, unter den Hamburger Gymnasien eine Sonderstellung ein. Es ist nämlich vor 225 Jahren von einem dänischen König in dem damals holsteinischen Altona begründet worden. Meines Wissens ist dies sogar die einzige Schule, die den Namen eines dänischen Herrschers trägt, auch wenn man Dänemark mit einbezieht. Die wechselhaften Schicksale der Schule spiegeln eine Epoche nordeuropäischer Geschichte wider. Von den beschaulichen Anfängen eines kleinen akademischen Gymnasiums im 18. Jahrhundert führte der Weg über ein preußisches Gymnasium und Realgymnasium zu einem rein altsprachlichen Hamburger Gymnasium unserer Tage, das zu einer angesehenen Kopenhagener Schule beste Beziehungen unterhält und besonders das Grußwort des dänischen Unterrichtsministers in dieser Festschrift als eine hohe Ehre zu schätzen weiß. Die verhängnisvolle Epoche deutsch-dänischer Entzweiung ist, hoffentlich für immer, überwunden. Ich wünsche dem Christianeum, daß es seine humanistische Aufgabe weiterhin im Sinne der Völkerverständigung und der Weltaufgeschlossenheit sehen möge und daß diese Säcularfeier eine von vielen folgenden sei.

Drexelius
Senator

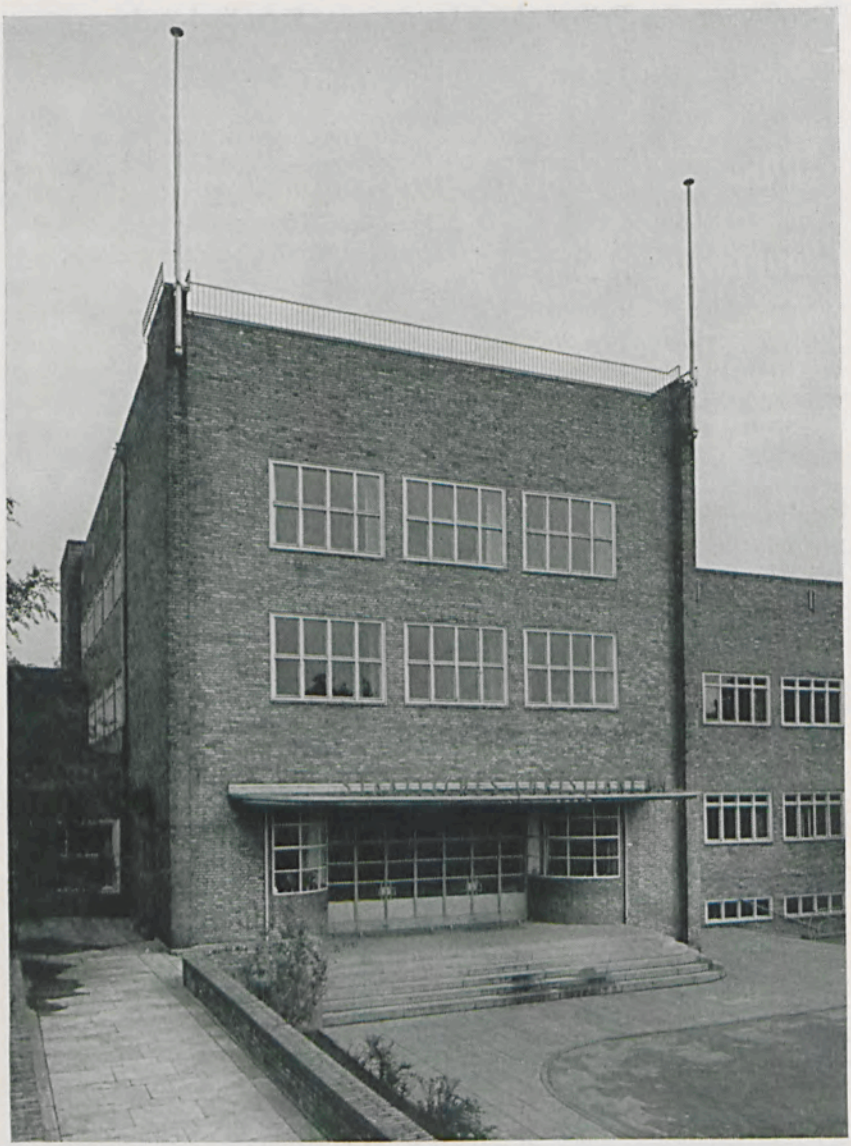
Grußwort des dänischen Unterrichtsministers an das Christianeum

Kopenhagen, 29. 6. 1963

Vor 225 Jahren begründete der dänische König Christian VI. das Christianeum, und während der folgenden Jahre bestanden häufige und enge Beziehungen zwischen der Schule und dem dänischen königlichen Hause.

Ich möchte aus Anlaß des Jubiläums einen herzlichen Gruß an das Christianeum aussprechen, mit dem Wunsche, daß man auch in der Zukunft das Glück haben werde, eine bedeutungsvolle Erziehertätigkeit auszuüben.

K. Helveg Petersen
Unterrichtsminister, Kopenhagen



Zum Geleit

Vor 25 Jahren hatte man es wenigstens von der Zahl her leicht, die Jubiläumsfeier zu begründen. Wir huldigen nun einmal in unserem abendländischen Dezimaldenken einem Zahlenfetischismus, der an einer vollen 100 nicht vorbeigehen kann. Ein 25jähriges Jubiläum läßt sich auch leicht plausibel machen, ist doch die „silberne" 25 in gewissem Sinn ein humanes Maß. Wie aber, wenn man nach 225 Jahren jubilieren möchte? Diese Frage stellen heißt bereits das ganze Unterfangen in Frage stellen. Es kann sich also in diesem Geleitwort nur darum handeln, die Berechtigung dieser unserer 225-Jahrfeier des Christianeums ins volle Licht zu rücken.

Dies die Argumente: In der Sprache unseres technischen Zeitalters ausgedrückt, es kann nie schaden, bei der Annäherung an eine rote Marke auf der Instrumenten-Skala das Funktionieren der gesamten Apparatur zu überprüfen. Oder merkantil formuliert, zu gewissen Terminen pflegt der ehrbare Kaufmann Bilanz zu ziehen. Bilanz heißt Rückblick, aber nicht um der Historie willen, sondern im Hinblick auf die Zukunft. Es sei mir schließlich gestattet, in der Sprache des klassischen Philologen zu sprechen. Die Bilanz hat ein Janusgesicht mit all den schwer auszudeutenden Zügen, die das Wesen dieser doppelköpfigen Gottheit ausmachen.

Schauen wir zunächst zurück, und zwar auf den Zeitraum von 25 Jahren, der uns von der letzten Jubiläumsfeier des Jahres 1938 trennt. Dieses Vierteljahrhundert ist fast auf das Jahr genau die Lebenszeit, die unsere alte Schule in dem Gehäuse verbracht hat, das für uns heute das Christianeum verkörpert. Am 30. Juni 1936 zog unsere Schule in das Haus an der Behringstraße, das eigentlich einer Pädagogischen Hochschule zugedacht war, ein, nicht ohne sich an der Kargheit der noch ungewohnten Architektur der Bauhauszeit zu stoßen. Sehr bald wurde spürbar, daß sich hinter der Kargheit ein Baugedanke abzeichnete, der in seiner Großzügigkeit und Klarheit einen idealen Rahmen darstellte, in den eine Schule hineinwachsen sollte, um ihn auszufüllen. Aber zunächst verkannte man das Wesen der architektonischen Konzeption so sehr, daß man noch bis in die Kriegszeit hinein sich mit dem Gedanken trug, die kubische Kraft des Baues durch ein Steildach zu „paralysieren". Erst jetzt gehen uns die Augen auf für das, was Walther Gropius und sein Kreis im Deutschland der 20er Jahre ins Werk gesetzt haben. Das Christianeum gehört zu den wenigen Bauten dieses Stils in unserer Stadt. Was uns vor 25 Jahren ein glückliches Geschick, wie wir heute sagen dürfen, geschenkt hat, haben wir erst im letzten Dezennium begonnen, uns anzueignen.

Halten wir nunmehr nach vorn Ausschau, so überstiege es wohl die Kräfte eines einzelnen, wenn er versuchen wollte, ein eindeutiges Bild unserer Entwicklung zu entwerfen. Gewiß, nach dem Kriege, als die Möglichkeit eines freiheitlichen Weges wieder gegeben war, begannen sich die Konturen eines der Schule eigenen Gesichtes abzuzeichnen. So sind wir – wenn auch durch

eine Verfügung der Behörde – auf eine rein altsprachliche Schule reduziert worden, und wir versuchen jetzt, dieser von außen kommenden Bestimmung die innere Gestaltung anzupassen.

Die Aufgaben eines altsprachlichen oder dürfen wir sagen humanistischen Gymnasiums sind nicht mehr so einfach und programmatisch festzulegen wie vor 100 oder noch vor 50 Jahren. Neben der uns stets verpflichtenden Tradition, die ihr Vorbild in der Antike sieht, ist noch vieles zu bedenken. Unser „technisches" Zeitalter macht auch vor dem humanistischen Gymnasium nicht halt, und wenn wir auch immer, der Vorschrift Platons folgend, die Mathematik als ein tragendes Fach unserer Schulform betrachtet haben, so finden heute bei uns auch die Naturwissenschaften einen größeren Raum. Und wir wollen nicht verschweigen, daß das Humboldtsche Gymnasium den musischen Fächern nicht die Stellung einräumte, die ihnen gebührt und die wir ihnen heute nicht nur im Rahmen eines oft stundenmäßig beschränkten Lehrplans, sondern aus Überzeugung geben. Sollte das Christianeum, wie oben behauptet wurde, in den letzten Jahren wirklich an Kontur gewonnen haben, so gewiß nicht zuletzt durch die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und durch die Pflege der musischen Fächer.

Allerdings war eine intensive Tätigkeit auf diesen Gebieten nur durch die große Zahl von freiwilligen Arbeitsgemeinschaften möglich, welche Schüler der Oberstufe über die Schranken der Klassen hinweg zusammenführen. Auf diesem Gebiet hat das Christianeum wohl so etwas wie eine bescheidene Pionierarbeit geleistet. In diesen Arbeitsgemeinschaften wurde und wird noch vieles betrieben, was man mit dem überkommenen Bild des humanistischen Gymnasiums nicht unbedingt verbindet. So finden die wichtigsten europäischen Sprachen einschließlich des Russischen ihre Lehrer und Schüler. Die heute immer wieder, oft nicht mit dem rechten Erfolg, „bewältigte" Vergangenheit wurde schon bald nach Kriegsende in den Arbeitsgemeinschaften als unausweichliches Problem unserer Zeit gesehen. Vielleicht war es deshalb kein Zufall, daß das Christianeum, wohl als erste Schule Hamburgs, sich in der Präfektur die heute übliche Mitverantwortung der Schüler schuf und in der „Lupe" eine der ältesten Hamburger Schülerzeitschriften besitzt.

Man verzeihe, wenn der letzte Absatz ruhmredig wirken könnte, aber bei einer Bilanz darf man die Positiva doch auch nicht verschweigen. Daß wir uns auch mit einer beträchtlichen Anzahl von Negativa herumschlagen, ist leider allzu wahr. Diese zu bekämpfen wird der ehrbare Kaufmann stets als seine Pflicht erkennen, ohne sie aber – noch dazu bei festlichem Anlaß – der Öffentlichkeit unterbreiten zu müssen. Wenn wir dennoch, bei hoffentlich einigermaßen ausgeglichenen Aktiv- und Passivposten, uns entschlossen haben, dies Jubiläum zu feiern, dessen Fragwürdigkeit am Anfang gedacht wurde, so nur in der Hoffnung, daß wir uns in gemeinsamer Besinnung über einiges vielleicht Gewonnene und vieles sicherlich noch zu Erstrebende Klarheit verschaffen.

Kuckuck

Königliche Verfügung vom 3. Februar 1738 über die Begründung des Gymnasiums in Altona und Berufung des Rektors Schütze

Christian der Sechste von Gottes Gnaden, König zu Dänemarck, Norwegen, der Wenden und Gothen, Hertzog zu Schleßwig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Dellmenhorst pp.

Wohl Edler Raht, Lieber Getreuer.

Uns ist aus Deinem unter dem 6 Jan: abgestatteten Bericht geziemend vorgetragen worden, wasgestalt Du bey gegenwärtiger Vacance des Rectorats an der Stadt Schule in Unserer Stadt Altona, dieselbe zum Gymnasio zu erigiren und dem Rectori mit dem Rang als wie jüngster Stadt Prediger, den Caracter eines Professoris beyzulegen, allerunterthänigst vorgestellet und in Hoffnung Unserer allerhöhesten Genehmigung dieser Proposition zu Besetzung des Rectorats den zeitigen Rectorem Schütze bey der Stadt Schulen zu Wernigerode, in Vorschlag gebracht hast. Da nun Deine allerunterthänigste Intention dahin gehet, die Aufnahme der Altonaischen Stadt-Schule zum Besten und Nutzen des gemeinen Wesens zu befordern, welche zu mittelst Bewerckstelligung Deines Vorschlages zu erreichen in den Gedanken stehest: So lassen Wir Uns denselben in Absicht auf bemeldten Zweck in Königl. Gnaden gefallen und haben mithin vorbenannten Rectori Schütz zu Wernigerode die vacante Rectorat-Stelle zu conferiren, die Altonaische Stadt Schule in ein Gymnasium zu verändern und dem Rectori unter dem obbemeldten Rang das Praedicat eines Professoris beyzulegen allergnädigst resolviret. Es ergehet demnach hiedurch Unser allergnädigster Wille und Befehl an Dich, nur besagtem Rectori von dieser in Ansehung seiner genommenen Entschließung die benöthigte Anzeige zu thun, und ihm die Nohtwendigkeit seiner baldigen Überkunft zu melden, damit er solche so viel immer möglich beschleunigen möge; da wir dann nach seiner Anlangung in Altona, und wann Du die Sache mit ihm näher wirst überleget haben, wegen der mit der Altonaischen Schule vorzunehmenden Veränderung und desfalß zu machenden Einrichtung in ein und anderen die erforderliche Vorstellung gewärtigen und darauf selbigem die benöthigte Vocation und Bestallung, als welche bis dahin ausgesetzet werden muß, allergnädigst ertheilen wollen. Wornach du dich zu achten, und den Empfang dieses Rescripti sofort einzuberichten hast, und Wir verbleiben dir mit Königl. Gnaden gewogen.

Gegeben auf Unserm Schlosse Friderichsberg den 3 Febr: 1738.

Christian R.
J. S. v. Schulin

An den Justitz Rath v. Schomburg in Altona

Chronik des Christianeums

1668	Der Altonaer Bürgermeister Chr. Eyffler macht den Vorschlag, ein Gymnasium einzurichten
1683/90	Bestehen der *ersten Lateinschule* in Altona
1719/24	Bau eines Schulgebäudes für eine Lateinschule auf Betreiben des Oberpräsidenten Grafen Reventlow
7. 8. 1724	Begründung der *zweiten Altonaer lateinischen Stadtschule,* der *„Friedrichsschule"*
24. 4. 1725	Beginn des Unterrichts
1726	Schülerzahl: 160
1727	Der gelehrte Theologe J. O. Glüsing vermachte der Lateinschule seine wertvolle Bibliothek. Sie wurde der Grundstock der Lehrerbibliothek des Christianeums
um 1727/31	Ernst Georg Sonnin, der Erbauer der Hamburger Michaeliskirche, Schüler der Friedrichsschule
1735	Verfall der Schule. Der Rektor ging deshalb 1738 in den Kirchendienst
3. 2. 1738	Friedrichsschule auf Anregung des Präsidenten v. Schomburg hin durch Reskript *König Christians VI. von Dänemark* – in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein – in ein Gymnasium *„verändert"*. Schule eine Verbindung von drei Anstalten: Gymnasium academicum, Pädagogium und Vorbereitungsschule
19. 9. 1738	Eintragung von 8 Gymnasiasten in die Matrikel. Dieser Tag gilt seitdem als *Gründungstag* des Gymnasiums
1740	Besuch des dänischen Königs Christian VI. in der Anstalt
Nov. 1743	Besuch des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich V., und seiner Braut im Gymnasium; dabei wurde ihm auch die Bibliothek als eine Sehenswürdigkeit gezeigt
11. 5. 1744	Allergnädigster *Fundationsbrief* König Christians VI. für „das zu Altona errichtete Gymnasium Academicum und Pädagogium". Das Gymnasium soll „zu Unserm Andencken Christianeum" heißen".
26. 5. 1744	*Feierliche Einweihung* der Anstalt
1744/50	Seminarium candidatorum ministerii Ecclesiastici et Scholastici dem Christianeum angegliedert
1745	Schülerzahl: 45 Gymnasiasten
1750	Direktorat wechselt von jetzt ab jährlich unter den Professoren. Gymnasium von den beiden anderen Anstalten getrennt
1754/57	Der spätere Dichter Heinrich Wilhelm von Gerstenberg Schüler des Christianeums
1761/71	Johann Bernhard Basedow als Professor der Moral am Christianeum

1768	Prof. J. P. Kohl schenkte einen großen Teil seiner wertvollen Büchersammlung, u. a. eine wertvolle Dantehandschrift der Göttlichen Komödie, der Bibliothek des Christianeums
1771	Umwandlung des akademischen Gymnasiums und des Pädagogiums in ein *Gymnasium mit Selekta*. Trennung von Gymnasium und Pädagogium aufgegeben. Die Vorbereitungsschule bestand weiter
1773/94	Schülerzahl in der Selekta fast immer unter 20
1792/99	Der spätere Geodät H. Chr. Schumacher Schüler des Christianeums
1794	Zeit des Wechsels im Direktorat beendet
1814	Russen in Altona, Kosaken im Christianeum einquartiert
1816/22	Der spätere Schriftsteller Ludolf Wienbard Schüler des Christianeums
15. 11. 1828	Gründung des Altonaer Wissenschaftlichen Primanervereins Klio
1834/38	Theodor Mommsen am Christianeum
19. 9. 1838	„Frohe Säcularfeier des Königlichen Christianeums“
1844	Neuordnung des Christianeums. Die Anstalt wurde zum *schlichten Gymnasium*, die Selekta zur Prima, die Quarta zur Quinta
1848	Vier Schüler der Prima nahmen an den Kämpfen der Jahre 1848/1850 teil
1850/51	Tycho Mommsen (Bruder Theodor Mommsens) Hilfslehrer am Christianeum
Ostern 1853	Einführung der Abiturientenprüfung
1863/66	Der spätere Philosoph und Pädagoge Friedrich Paulsen Schüler des Christianeums
1866	Schleswig-Holstein als Provinz dem preußischen Staat einverleibt. Das Christianeum dem Provinzial-Schulkollegium unterstellt
September 1866	Schülerzahl: 260
1870/71	Teilnahme einer größeren Zahl von Primanern und ehemaligen Schülern am Kriege gegen Frankreich
14. 9. 1881	Huldigung Kaiser Wilhelms I. durch Lehrer und Schüler
Ostern 1885	Schülerzahl: 461
12./13. 6. 1885	Erste Klassenreise am Christianeum: Die beiden Primen fuhren für zwei Tage nach Ostholstein
19. 9. 1888	Feier des 150jährigen Bestehens der Anstalt
1890/1912	Seminar zur praktischen Ausbildung von Kandidaten für das höhere Lehramt mit dem Christianeum verbunden
1891	Besuch einer Sexta bei Bismarck in Friedrichsruh
1898/99	Schülerturnverein Palästra gegründet
Ostern 1901	Einrichtung eines Ersatzunterrichts (Englisch, Französisch, Rechnen) für das Griechische für die Schüler der beiden Untertertien
Ostern 1903	Beendigung des Ersatzunterrichts. Angliederung von Tertien und einer Untersekunda mit realgymnasialem Lehrplan: *Begründung des Realgymnasiums* am Christianeum

1904	Abiturientenexamen des späteren Physikers und Mathematikers Hermann Weyl
5. 9. 1904	Kaiserparade in Altona. Die Schüler des Christianeums bildeten Spalier bei „der Fahrt der Majestäten nach dem Paradefelde“
1909	Die ersten Realgymnasiasten des Christianeums legten die Reifeprüfung ab Schülerzahl: 460
2. 4. 1909	Realgymnasium des Christianeums offiziell anerkannt
27. 1. 1913	„Am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers und Königs hielt Herr Oberlehrer Dr. B. die Festrede über den Planeten Mars“
Ostern 1913	Abiturientenexamen des späteren Schulsenators H. Landahl
1914/18	36 Schüler als Kriegsfreiwillige 1914 ins Heer eingetreten. 133 Schüler haben am Weltkrieg teilgenommen. Gefallen: 1 Lehrer, 28 Schüler, 128 ehemalige Schüler
1921	Schülerzahl: 270!!
3. 11. 1922	Begründung der Vereinigung ehemaliger Christianeer
28. 1. 1923	Einweihung des von dem Altonaer Bildhauer Hans Waetke geschaffenen Ehrenmals für die im 1. Weltkrieg gefallenen Christianeer. Die Gedenkrede hielt H. Landahl
Ostern 1924	Erste Klassenfahrt nach dem Kriege in die Schwäbische Alb
1925	Begründung einer Ruderriege, die dem Hamburger Ruderklub „Favorite Hammonia“ angeschlossen wurde
Mai 1925	Puan Klent zum ersten Mal für drei Wochen von Christianeern besucht
Ostern 1935	Schülerzahl: 381
Winter 1935/36	Auflösung des wissenschaftlichen Primanervereins Klio und des Turnvereins Palästra
1936	Einzug in das neue Schulgebäude an der Behringstraße, das 1930/31 ursprünglich für eine Hochschule für Lehrerbildung vorgesehen war
30. 6. 1936	Feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes
Ostern 1937	Das Groß-Hamburg-Gesetz beendigte die Zugehörigkeit des Christianeums zu Preußen
Ostern 1938	Schülerzahl: 504
23./25. 9. 1938	200-Jahrfeier des Christianeums
17. 1. 1939	Begründung des Vereins der Freunde des Christianeums
Juli 1939	Die erste Nummer der Schulzeitung „Christianeum“ erschienen
1939/45	Während der Kriegsjahre wurden noch andere Schulen im Christianeum untergebracht. Daraus ergab sich die Notwendigkeit des Schichtunterrichts. Im April 1945 wurde die Schule als Lazarett eingerichtet, am 20. 4. 1945 jedoch der Volkssturm einquartiert. Am 4. 5. 1945 übernahmen die Engländer das Gebäude, das sie am 15. 10. 1945 räumten. 191 ehemalige Schüler sind während des Krieges gefallen oder vermißt

22. 10. 1945	Wiederbeginn des Unterrichts nach dem Kriege
Herbst 1945	Beginn der Schulspeisung
12. 12. 1946	Erster Elternrat nach dem Kriege gewählt
1947	Schülerturnverein Palästra nahm die Arbeit wieder auf
3. 6. 1947	1. Wandertag nach dem Kriege
Sommer 1947	Klassenreisen nach Puan Klent, in die Lüneburger Heide, in den Harz und an die Ostsee
13. 9. 1947	1. Schulsportfest nach dem Kriege
9. 11. 1949	Besuch des Schulsenators Landahl im Christianeum, um der Schule den Professor-Wolfgang-Meyer-Preis für die besten sportlichen Leistungen der Knaben-Oberschulen Hamburgs zu überreichen
26. 11. 1949	Erstes Winterfest des Vereins der Freunde des Christianeums nach dem Kriege. Die Veranstaltung mußte wegen Überfüllung polizeilich geschlossen werden. Alljährlich wurde seitdem das Winterfest in der Elbschloßbrauerei gefeiert
November 1949	Die Schüler der Oberklassen wählten auf Anregung von Herrn Wulf aus ihren Reihen eine Präfektur, der sie eine Verfassung gaben
1. 9. 1950	Sommerfest im Altonaer Volkspark
24. 9. 1950	1. Sieg im Elbestaffellauf der Altonaer Schulen
Juli 1951	Besuch der Klasse 9 g2 für drei Wochen in der Acklam Hall School in Middlesbrough
17. 8. 1951	Sommerfest im Bauernhaus des Altonaer Volksparks
30. 9. 1951	Einstellung der Schulspeisung, weil kein Bedürfnis mehr vorlag
November 1951	Erste Ausgabe der Schülerzeitschrift „Die Lupe" unter Betreuung durch Herrn Wulf erschienen
2. 4. 1952	Bühnenturnen im Haus der Jugend in Altona. Leibesübungen als Bewegungserziehung
Ostern 1952	Einrichtung einer neuen 7. Klasse des Oberschulzweiges (Realgymnasium) nicht gestattet. Dadurch allmählicher Abbau des Realgymnasiums des Christianeums
30. 8. 1952	Sommerfest im Altonaer Volkspark
Sommer 1953	Klassenreise der 12 g2 nach Italien
12. 9. 1953	Sommerfest des Christianeums im Schulgebäude
1954/Ostern 1955	Errichtung von drei Pavillons mit sechs Unterrichtsräumen. Dadurch kamen 16 Klassen in den Genuß eines normalen Vormittags-Unterrichts
März 1955	Reise der Klasse 13 g2 nach der Reifeprüfung nach Italien und Griechenland
August 1955	Rückkehr aller Klassen zum Vormittagsunterricht
	Die Mannschaft des Christianeums nahm nach dem Sieg in den Ausscheidungskämpfen für Hamburg an den Schulwettkämpfen der Länder in Berlin teil

20. 9. 1955	1. Durchführung der Wettkämpfe um den Sievekingpreis mit dem Sieg des Christianeums
November 1955	1. Evangelische Schulwoche. Vorträge von Dozenten der Hamburger Universität
1955/62	Generalüberholung des Schulgebäudes
1956	Versorgung aller Räume mit modernem Mobiliar
19. 9. 1956	Bürgermeister Engelhard übergab in einer Feierstunde den Sportplatz am Christianeum seiner Bestimmung
22. 9. 1956	Schulfest unter der Devise „Völkertreffen an der Be(h)ringstraße“
14. 3. 1957	Die „Lupe“ des Christianeums wurde für die beste Schülerzeitung Hamburgs erklärt und erhielt den Peter-Zenger-Wanderpreis
1. 3. 1958	Abiturienten-Entlassung in der renovierten Aula in Gegenwart des Senators Landahl und des Landesschulrats Matthewes
19./26. 10. 1958	Berlinreise der Klasse 13 g1
28. 2. 1959	Abiturientenentlassung in Anwesenheit des Bürgermeisters Brauer. Der Direktor widmete dem mit diesem Jahrgang *auslaufenden Realgymnasium im Christianeum* einen ehrenden Nachruf. Anschließend sprach Bürgermeister Brauer zu den Abiturienten
Frühjahr 1959	Nach Abgang der Abiturienten wurden die Behelfsklassenräume im Keller nicht mehr benötigt
4. 7. 1959	Sommerfest des Christianeums unter der Parole „Auf zum Mond und weiter —“
10. 3. 1960	„Die Lupe“ gewann als beste Hamburger Schülerzeitschrift zum zweiten Mal den Peter-Zenger-Wanderpreis
1. 7. 1960	Die letzten Klassen der Schleeschule verließen das Gebäude. Damit stehen alle Räume wieder allein dem Christianeum zur Verfügung
13. 11. 1960	Am Volkstrauertag Einweihung des von Professor Gerhard Marcks geschaffenen Christianeer-Ehrenmals. Die Gedenkrede hielt Senator H. Landahl
2. 3. 1961	„Die Lupe“ erhielt von der Peter-Zenger-Stiftung den 2. Preis
14. 9. 1962	Sportfest der Schule mit Tanzabend für die Oberstufe
9. 3. 1963	Abiturienten-Entlassungsfeier mit Rede des „Goldenen Abiturienten“ Senator Heinrich Landahl
15. 6. 1963	Auch in diesem Jahr hatte unsere Schülerruderriege wieder Erfolg durch Siege im Achter und Vierer auf der Regatta des Hamburger Schüler-Ruderverbandes
3. 7. 1963	Schülerzahl: 512
10. 9. 1963	21 russische Studenten aus Moskau und Leningrad besuchten auf ihrer Deutschlandreise das Christianeum und diskutierten mit den Präfekten und den Klassen 13 b, 13 d und 12 b
19. 9. 1963	225-Jahrfeier des Christianeums

Haupt

Die Begründung des Christianeums

Dr. Hermann Lau

Die erste Lateinschule in Altona fand 1690, nach siebenjähriger Dauer, ihr Ende.

Ein neuer Versuch ließ ziemlich lange auf sich warten. Denn über Altona kamen während des Nordischen Krieges schwere Zeiten, am furchtbarsten die Nöte, als die Stadt durch die Schweden zum größten Teil eingeäschert wurde. Da war es der neubestellte Oberpräsident Graf Christian Detlev von Reventlow, der umsichtig und tatkräftig nicht nur den Wiederaufbau der zerstörten Stadt betrieb, sondern sich auch für die Errichtung einer neuen Lateinschule einsetzte. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten wurde ein Platz südlich der damaligen Königstraße angekauft und das Gebäude für die Schule in mehrjähriger Arbeit aufgeführt.

An die Anfangszeit dieses Baues, das Jahr 1721, erinnert noch heute die Inschrift: „IN FINE LAUS", die über dem Portal steht, das aus dem alten Christianeum in unser jetziges Heim an der Behringstraße mitgenommen und der Mauer westlich des Eingangs eingefügt worden ist. „Am Ende die Anerkennung" – das Wort kennzeichnet schlicht und gut den beharrlichen Willen des Grafen Reventlow.

1725 war es dann soweit, daß die neue Lateinschule eröffnet werden konnte, nach dem dänischen König „Friedrichsschule" genannt. Sie hatte fünf Klassen und zeitweilig bis zu 160 Schüler. In den Unterricht teilten sich Rektor, Konrektor, Subrektor, Kantor und der Schreib- und Rechenmeister. Jede Klasse hatte wöchentlich 24 öffentliche Lehrstunden; hinzu kamen die privaten Lektionen, die für die Lehrer einen nicht unerheblichen Teil ihrer Einkünfte ausmachten. Das Lateinische nahm, der Zeit entsprechend, im Lehrplan den größten Raum ein, daneben wurden Griechisch und Hebräisch getrieben, auch waren Französisch und Mathematik außer „andern nötigen Wissenschaften" vorgesehen, auf den Religionsunterricht wurde großes Gewicht gelegt. Das Kurrendesingen vor den Türen der Bürger kannte man hier wie andernorts. Es brachte ärmeren Schülern eine erwünschte Unterstützung, so wie auch aus dem Recht des Totengeleits einige Einnahmen erwuchsen. Die Schule blühte zunächst unter dem Rektor Lüdeke, geriet aber, zumal nach dessen Tode, in Verfall, den auch die redlichen Bemühungen seines Nachfolgers nicht zu hemmen vermochten.

Eine entscheidende Wendung trat ein durch das Verdienst des Präsidenten von Schomburg, dessen Vorschläge zur Gründung eines akademischen Gymnasiums die Zustimmung des Königs Christian VI. fanden. In den deutschen Landen des dänischen Königs gab es im Jahre 1738 keine Universität, da Kiel zum Herzoglich Gottorpschen Anteil von Holstein gehörte. Wollte man also die Deutschen aus den Kgl. dänischen Landen am Besuch der Kieler

Universität hindern, so mußte man ihnen, wenigstens für die ersten Jahre des Studiums, einen Ersatz schaffen. So entstand das Gymnasium Academicum Altonanum aus dem dynastischen Gegensatz, der erst 1773 durch die Vereinigung des Gottorper Anteils mit dem königlichen beendet wurde.

Für die neue Gründung wurde Eustasius Friedrich Schütze, vorher in Wernigerode tätig, noch Mitte 1738 als Direktor berufen, und am 19. September trugen sich die ersten acht Gymnasiasten in die Matrikel der Anstalt ein. Dieser Tag gilt seither als der eigentliche Gründungstag des Christianeums.

Umwandlung und Ausbau der bisherigen Friedrichsschule erforderten dann in den folgenden Jahren beträchtliche bauliche Veränderungen. Ihr Ergebnis war eine fünfteilige Gebäudeanlage, die im wesentlichen bis in die preußische Zeit erhalten blieb: Ein Süd-* und ein Nordflügel mit je einem kleineren für Lehrerwohnungen bestimmten Hause bildeten die Seitenbauten zu dem zurückliegenden Mittel- und Hauptgebäude, das unten Klassenräume und oben die Direktorwohnung enthielt; den von diesen Gebäuden umschlossenen freien Platz begrenzte nach der Straße zu, der Hoheschulstraße, eine mit vier Statuen geschmückte Mauer. Eine Denkmünze des Einweihungsjahres 1744 zeigt schon diese Anlage.

Der innere Aufbau der Schule stellte nach dem 1740 veröffentlichten ausführlichen Plan eine Verbindung von drei Anstalten: Gymnasium Academicum, Pädagogium und Vorbereitungsschule dar. Diese Dreiteilung entsprach dem Gedanken einer dreifachen Ordnung der Jugend: solche, die studieren wollen, solche, die ohne diese Absicht Sprachen und andere Gegenstände betreiben, und endlich solche, die nur einfache Bürger werden wollen.

Danach erteilte die Vorbereitungsschule auch noch Unterricht in den Elementarfächern, aber in der oberen ihrer beiden Abteilungen wurde schon der Grund zum Latein gelegt.

Ins Pädagogium konnte der Eintritt nach Vollendung des 12. Lebensjahres erfolgen. Die Schüler waren nicht nach einem starren Klassensystem eingeteilt, sondern wurden in dem einzelnen Fache dem Kursus zugewiesen, der ihren Fähigkeiten entsprach. So konnten auch noch Gymnasiasten Lücken in ihren Kenntnissen durch Besuch von Lektionen im Pädagogium beseitigen. Der sprachliche Unterricht umfaßte die schon in der Friedrichsschule vorgesehenen Sprachen. Für Übungen in der Redekunst, lateinisch wie deutsch, lieferte vor allem der Geschichtsunterricht den Stoff. Auch Geographie und Mathematik waren im Lehrplan vertreten.

Im akademischen Gymnasium aber wurden Vorlesungen nicht nur aus den Gebieten der Theologie und Philosophie, sondern auch der Rechtswissenschaft und der Medizin gehalten, welch letzterer auch ein Theatrum Anatomicum zur Verfügung stand, das Gelegenheit zu Sezierübungen bot. Im übrigen aber fanden die auf dem Pädagogium getriebenen Sprachen und sonstigen Lehr-

* Die Inschrift, die einst über seinem Eingang stand: FELICITER TANDEM ist an der Mauer zwischen Hausmeisterwohnung und Eingang zum Schulgebäude angebracht worden.

Christianus VI.
D. G. Daniæ et Norvegiæ Rex. etc.

Gloriosissimæ Memoriæ
Christianei sui Fundator
Augustissimus

gegenstände hier weitere Pflege, nicht zu vergessen die Stil- und Redeübungen und die eigenen poetischen Versuche, die hier unternommen wurden.

Eine besondere Vergünstigung der Gymnasiasten bedeutete das Konviktorium, das fünf Studierenden einen ganzen und fünf andern einen halben Freitisch gewährte. Der älteste von ihnen hatte die Aufsicht bei Tisch zu führen und die Tischgebete zu sprechen. Für die Unterbringung einer Anzahl Studierender waren die oberen Zimmer im Süd- und Nordflügel der Anstalt bestimmt.

Entsprechend der pietistischen Richtung Christians VI. sollte der Grundsatz: Pietas suprema lex esto die Erziehung beherrschen. Daher ergingen immer wieder Anweisungen, den Gottesdienst zu besuchen und am Abendmahl teilzunehmen. Was für ein schwieriges Unterfangen es aber war, hier die beabsichtigte Stätte der Frömmigkeit zu schaffen, verraten schon die Gesetze von 1742 für die Studierenden, die im Gymnasium wohnten. Sie untersagten bei Androhung strenger Bestrafung heimliche kurze Schleichreisen, z. B. über die Elbe oder zu Pferde von Hamburg aus, gleichwie alles Spazierengehen nach Hamburg oder sonst außerhalb der Stadt, ebenso das Singen üppiger Lieder, Karten- und Würfelspiel, Zechen, Fechten, Schreien, Tabakschmauchen, im Ernst oder Scherz Balgen. Spätestens um 10 Uhr abends sollte jeder zu Hause sein, wer ausblieb, in den Karzer kommen. Die Gymnasiasten und die Primaner des Pädagogiums durften zur Zier und Ehre einen Degen tragen, wer ihn aber gegen den andern zog, war mit Karzer oder Verweisung bedroht.

Gegenüber der früheren Lateinschule hatte sich inzwischen die Zahl der Lehrer verdoppelt und war im Jahre 1741 auf elf angewachsen. An Stelle Schützes, der ins Predigtamt übergegangen war, leitete nun Johann Adam Flessa, vorher Professor der Theologie, Geschichte und Mathematik am Gymnasium in Bayreuth, als Direktor die Anstalt. Er, sechs andere Professoren und ein Adjunkt hielten die Vorlesungen am Gymnasium und wirkten zugleich, abgesehen von dem Professor für Medizin, am Pädagogium. An ihm waren außerdem der Kollaborator sowie der Schreib- und Rechenmeister tätig, dieser auch mit dem Kantor an der Vorbereitungsschule.

Zahlreich waren die Abhandlungen und Thesen, die von den Professoren und Gymnasiasten in lateinischer oder deutscher Sprache geschrieben und in Disputationen der Studierenden verteidigt wurden, zahlreich die Reden und Gedichte bei festlichen Gelegenheiten. Diese geistige Regsamkeit und Fruchtbarkeit verhalf der Anstalt zu steigendem Ansehen. Der dänische König verlieh ihr ein Siegel, das strahlende Sonne über einem pflanzenbestandenen Hügel zeigte und dazu die Umschrift Supernis alimur viribus.

Die feierliche Einweihung der Anstalt aber wurde erst am 26. Mai 1744 vollzogen, dem ersten in einer Reihe festlicher Tage. Glockengeläut und Musik von den Türmen bildeten die Einleitung am Vorabend. Am nächsten Vormittag fand in der Hauptkirche, wohin sich vom Rathaus unter Kavalleriegeleit ein prunktvoller Festzug bewegt hatte, in dem man auch fremde Ge-

INDEX EORVM QVI INDE AB ANNO CIↃIↃCCXXXVIII REGIO GYMNASIO ACADEMICO ADSCRIPTI FVERVNT

	NOMINA	PATRIA	PARENTES	AETAS	ACCESSVS	ABITVS
	Henricus Fridericus Delius	Wernigerodanus	Jac. Delius Consistorialis & Pastor. ibid.	annos 18 natus	d. 19. Septembr. 1738.	Publica disputatione de corruptelis artem medicam hodie deprauantibus ualedixit d. Sept. CIↃIↃCCXL.
2.	Georg, Michael, Bernhard, Voigt.	Altenauiensis	Gottfried, Voigt, Aedituus prim. Alt.	annos 17 natus.	d. 19 Septbr. 1738.	
3.	Johannes Andreas Wattenbach	Colmario-Gluckstadiensis	Paul Gottfried Wattenbach B. M. Pastor colmariens.	annos 18 natus	d. 19 Septbr. 1738	Publica Disp. ualedixit d. XII. Octobr. A. C. CIↃIↃCCXLI.
4.	Joannes Fridericus Berninck	~~Bremensis~~ Osterholzensis Hanoueranus	Daniel Balthasar Berninck Pastor Osterholzensis b. m.	annos 20 natus	d. 19 Septbr. 1738.	Publice solemni oratione ualedixit d. VII Apr. CIↃIↃCCXLII.
5.	Philippus Leopoldus Redeker	Vtino Wager			autumno a. 1738.	Valedixit autumno a. 1739. (Schultz [illegible] in [illegible] [illegible])
6.	Joachimus Pieter	Altonanus.	Joachim Conrad Pieter Pastor Altonanus.	annos 21 natus.	Mense Ianuario 1739.	Publice riteque oratione publica ualedixit d. VII Apr. CIↃIↃCCXLII.
7.	Meinert Heinrich Zingelmann	Altonanus	Hermann Zingelmann Auio Altonanus	annos 20 natus	d. 19 Septbr. 1738	Publica oratione ualedixit d. IV. April. CIↃIↃCCXLIII.
8.	Johann Conrad Streckenbruck.	Altonanus.	Johann Conrad Streckenbruck Doctor med. Altonae.	annos 20 natus.	d. 27 Octob. 1739.	

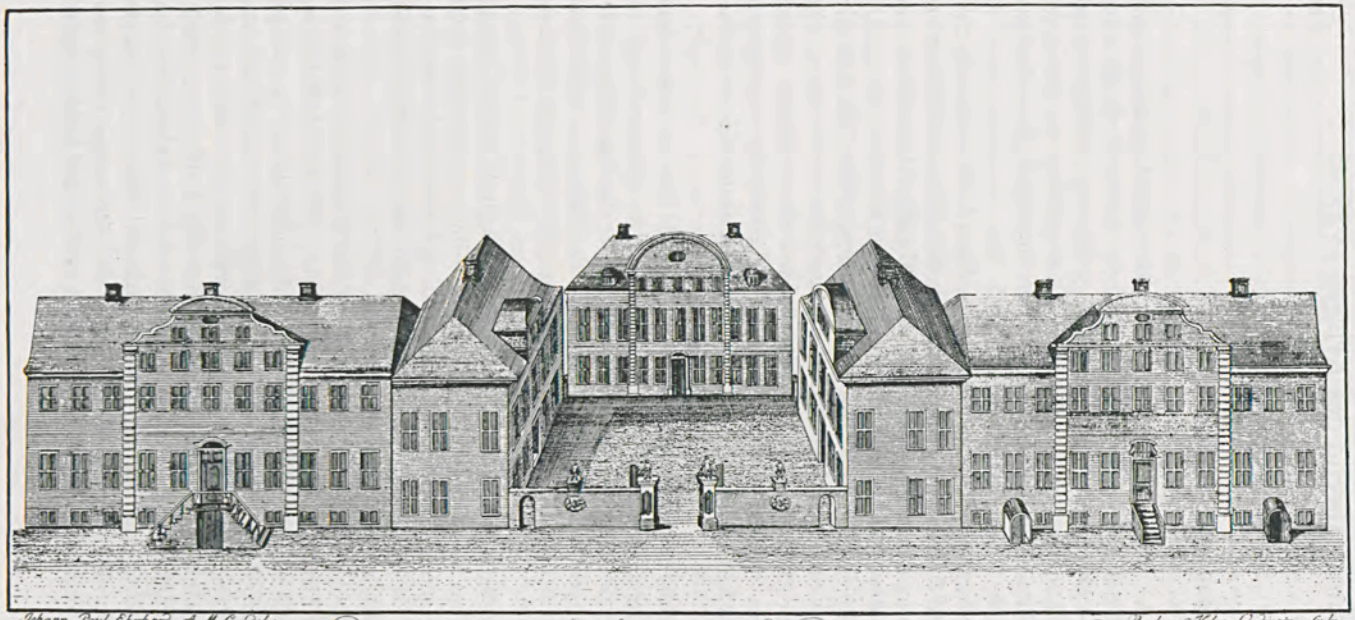
Die erste Seite der Matrikel

lehrte und Deputierte sowie die königlichen Kommissare erblickte, die kirchliche Weihe statt. An sie schloß sich im Gymnasium ein feierlicher Akt an, bei dem der Fundationsbrief verlesen wurde.

Zur Erinnerung an den Gründer Christianeum genannt, erhielt die Anstalt außer anderen Rechten vor allem die jurisdictio civilis et ecclesiastica über die Studierenden, Lehrer, Bedienten und deren Familien. Danach sollte, wenn eine gütliche Beilegung durch den Direktor nicht gelang, die Sache an das Kollegium der Professoren gehen. Gegen dessen Entscheidung wieder konnte das Gymnasiarchalkollegium angerufen werden, das sich aus dem Präsidenten, dem Propst, dem gelehrten Bürgermeister und dem Stadtsyndikus zusammensetzte. Darüber hinaus blieb nur ein Bittgesuch an den König übrig. Die Kriminalgerichtsbarkeit hatte das Gymnasium nur in Sachen, die nicht auf „Haut und Hals" gingen. Es bedurfte ferner der Erlaubnis des Professorenkollegiums oder des Präsidenten, wenn die Stadtdiener das Gymnasium betreten sollten. Auch das Recht der Zensur von Büchern und Schriften, die in Altona herauskamen, stand dem Professorenkollegium zu.

Eine weitere Förderung der Anstalt war mit der Verfügung beabsichtigt, daß niemand, der nicht die Aussicht auf Beschäftigung in königlichen Diensten verlieren wolle, auf ein auswärtiges Gymnasium oder Pädagogium gehen dürfe, es sei denn, daß er vorher ein oder zwei Jahre das Gymnasium oder Pädagogium in Altona besucht habe.

Am Ende des Einweihungsjahres wurde dem Christianeum auch noch ein Seminarium Candidatorum ministerii Ecclesiastici et Scholastici hinzugefügt, dessen Einrichtung sich an das Vorbild anlehnte, das August Hermann Francke in Halle geschaffen hatte. Das Seminar hatte fünf Stipendienplätze und sollte solchen Landeskindern, die in Theologie und Philosophie, in Sprachen und Mathematik ihre Vorbildung vollendet hatten, Gelegenheit zur theoretischen Fortbildung und praktischen Übung für Predigt- und Lehramt geben.



Johann Paul Eberhard. A.M.C. del: Barbara Helena Oedingen. sculp:

PROSPECT des Königlichen Academischen Gymnasii zu Altona.

Das Christianeum während des Krieges 1939/45

Dr. Walther Gabe

Infandum, regina, iubes renovare dolorem
Aeneis II. 3

Schon während der 200-Jahrfeier erhob sich drohendes Gewölk am poltischen Horizont. Doch in der Gnadenfrist bis zum Ausbruch des Krieges, Anfang September 1939, brachten es die umsichtige Leitung der Schule durch Direktor Hermann Lau und der zuverlässige Kern des Kollegiums fertig, das hohe Niveau der Bildungsstätte aufrechtzuerhalten und schulfremde Einflüsse seitens der Partei in die Schranken zu verweisen.

Im März 1939 gelang es noch einer theaterfreudigen Untertertia, an zwei Abenden Schüler und Eltern durch die Aufführung der „Schwabenstreiche" zu erfreuen. In den Sommermonaten konnten noch zahlreiche Klassenreisen und Schülerlandaufenthalte durchgeführt werden. Vor den Sommerferien gelang es dem Verfasser, die erste Aufgabe der unter dem Impuls der 200-Jahrfeier ins Leben gerufenen Schulzeitschrift „Christianeum" herauszubringen. Der bald folgende Ausbruch des zweiten Weltkrieges hat diesem jungen Unternehmen nicht – wie manche befürchteten – das Lebenslicht ausgeblasen, sondern es zu einem Bindeglied zwischen der Schulgemeinde und den milites werden lassen.

Wenn wir die wichtigsten Quellen für die nun folgende Zeit zu Rate ziehen, nämlich die Mitteilungsbücher und die Hefte des „Christianeum", die bis Weihnachten 1942 reichen, so werden wir gewahr, wie das Schulleben unter den Kriegseinwirkungen und den Eingriffen seitens der Partei zu leiden hatte, und wie schließlich die besten Männer des Kollegiums Opfer der Diktatur wurden.

So mußte notgedrungen die Leistung unserer altehrwürdigen Schule langsam aber sicher sinken, bis der Unterricht schließlich völlig zum Erliegen kam. Wir können nicht genug bewundern, wie in dieser Not unser verehrter Direktor Lau und die Zuverlässigen im Kollegium immer wieder bemüht waren, Härten zu mildern und Auswege zu finden.

Die Einberufungen von Lehrern und Schülern zur Wehrmacht wollten in diesen Jahren kein Ende nehmen und erforderten bei den Lehrkräften unausgesetzt Vertretungen. Hier vermochte die Schulbehörde nur in wenigen Fällen zu helfen, weil es ihr einfach an Personal fehlte. Und was sie uns dann schickte, waren oft alte und kränkliche Herren, die bald wieder ersetzt werden wollten. So mußte immer aufs neue auf den Stamm des Kollegiums zurückgegriffen und mußten diese aufrechten Männer über Gebühr belastet werden.

Viel Kummer machte uns auch der Luftschutzdienst: Teile des Gebäudes wurden beschlagnahmt, durch Einbauten wurde der geräumige Keller verschandelt, und der regelmäßige Nachtwachdienst seitens der Lehrer, später

auch der älteren Schüler, zehrte an den Kräften der Beteiligten. Später mußte nach jedem nächtlichen Alarm am folgenden Tage der Unterricht ausfallen, eine Maßnahme, die erneute Unruhe in den Schulbetrieb brachte. Um die Raumnot zu beheben, wurden die Sammlungszimmer für Schulklassen freigemacht und so dem naturwissenschaftlichen Unterricht entzogen.

Mit der Zeit machten sich bei Lehrern und Schülern die Mangelerscheinungen bemerkbar, indem der Abstieg von ausreichender Ernährung bis zum regelrechten Hunger uns fast alle in seinen Bann zog.

Zu alledem wurden der Schülerschaft durch die Kinderlandverschickung laufend Kräfte entzogen. Aus dieser Aktion, die sich über mehrere Jahre erstreckte, sei nur eine einzige Episode erwähnt. Als unser Kollege Winckelmann, damals schon ein Mann in den 60ern, mit den ihm anvertrauten Schülern in Süddeutschland vom Zusammenbruch und dem sogleich einsetzenden Verkehrschaos überrascht wurde, hat er es fertiggebracht, in schier nicht enden wollenden Fußmärschen seine Jungen nach Hamburg zurückzubringen und wohlbehalten den Eltern zuzuführen.

Schon seit 1942 hatte die Wehrmacht empfindlich in das Leben auch unserer Schule eingegriffen, indem sie laufend Schüler der Oberklassen einzog. Ein Dienst von Wanderlehrern wurde organisiert und sollte versuchen, diesen jungen Soldaten etwas Unterricht zu erteilen. Ihre Bemühungen hatten wenigstens den Erfolg, daß unsere Luftwaffenhelfer nicht alles Gelernte vergaßen und sich auch weiterhin als Christianeer empfanden.

Nach der Katastrophe im Juli 1943 mußten wir mehrere Schulen in unser schon so angefülltes Haus aufnehmen. Durch Zweischichten-Unterricht versuchte man der übermäßigen Belegung Herr zu werden.

Die vielen kleinen Geister und Wichtigmacher, die im Laufe der Zeit in die Behörden eingesickert waren, meinten, es müsse immer etwas „geschehen", sonst würde das Volk angesichts der unaufhörlichen Fehlschläge unruhig werden. Und so ließ man denn die Verordnungsmaschine auf hohen Touren laufen. Wenn die ganze Lage nicht so traurig gewesen wäre, hätte man lächeln können.

Da wurden wir und die Schüler aufgerufen zum Sammeln von Eicheln, von Kerzenstummeln, von Knochen, da wurde ein Schulgebäude-Wettbewerb veranstaltet, Schüler wurden zur Schanzarbeit herangeholt, Geldsammlungen befohlen, so daß die Klassenlehrer bald nur noch als Kassierer fungierten. Als die Russen bereits in zügigem Vormarsch waren, forderte die Behörde die Lehrer auf, sich nach Litzmannstadt und in die „besetzten Ostgebiete" zu melden. Das war ein Schlag ins Wasser: es meldete sich niemand!

Alle diese widrigen Alltäglichkeiten verblaßten jedoch vor den empfindlichen Opfern, die dem Lehrerkollegium abgefordert wurden. Nachdem die Partei durch Wühlereien von langer Hand vorgearbeitet hatte, wurde in den Sommerferien 1942 urplötzlich unser verehrter Direktor Hermann Lau seines Amtes enthoben. Kurzerhand ließ er sich pensionieren und wies ein unwürdiges Angebot der Behörde auf anderweitige Verwendung im Schuldienst zurück.

Seitdem hat er viele Jahre altsprachliche Kurse an der Universität gehalten und in der reinen Atmosphäre der alma mater Entschädigung gefunden für die Leiden unter den Parteigewaltigen. Sein Scheiden bedeutete einen empfindlichen Verlust für unsere Schule. Sie verlor in ihm nicht nur einen umsichtigen Leiter, sondern zugleich einen Humanisten und einen gentleman.

Bei seiner Persönlichkeit machte die „Sanierung" nicht halt. Im Dezember 1942 traf es Karl Wendling. Er wurde vorzeitig unter Mißachtung aller hergebrachten Formen pensioniert. Der Verfasser konnte beiden Männern in dem 1949 neu entstandenen „Christianeum" eine Würdigung widmen. Wendling ist allen Lehrern und Schülern unvergeßlich. Mir ist bei meiner vielfältigen Lehrtätigkeit keine so starke und doch so liebenswerte Persönlichkeit begegnet. Ein einziges Wort sei dem früh Verblichenen nachgerufen, das Wort, das Hamlet auf seinen Vater geprägt hat: „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem, ich werde nimmer seines Gleichen sehn." Ende Januar 1943 wurde dann der Verfasser aus dem Schuldienst entlassen, und damit kam die Schulzeitschrift zum Erliegen.

Mit dem Ausscheiden Direktor Laus war im wesentlichen das Direktorat zu Ende. Sein Nachfolger blieb bis zum Kriegsende im Amt. Nach der Kapitulation erfolgte dann eine Neuordnung des Christianeums.

Erinnerungen an die ersten Jahre nach dem letzten Kriege

Am 13. Juni 1945 eröffnete Senator Landahl den neuberufenen Schulaufsichtsbeamten, unter denen sich auch unser Kollege Heinz Schröder befand, daß er in Übereinstimmung mit Major Shelton, dem Verbindungsmann der Militärregierung zur Schulverwaltung, bestrebt sei, die Hamburger Schulen sobald wie möglich wieder zu eröffnen. Zunächst war allerdings nur an die Grundschulen gedacht, die Oberschulen sollten die Arbeit dann einige Wochen später wieder aufnehmen.

Zur Vorbereitung der Wiedereröffnung wurden die Schüler der höheren Schulen über den Rundfunk aufgefordert, soweit sie von der Kinderlandverschickung bzw. einem etwaigen Kriegseinsatz inzwischen heimgekehrt waren, sich am 29. 6. 1945 bei ihren Stammschulen wieder zu melden. Die Schulleiter hatten der damaligen Schulverwaltung (heutigen Schulbehörde) bis zum 25. Juli Meldungen über den Zustand der Schulgebäude einzureichen. Im „Hamburger Nachrichtenblatt" vom 2.8.1945 gab der Beauftragte des Alliierten Kontrollrates, Mister Walker, schließlich bekannt, daß der Wiederbeginn des Unterrichts für die unteren Klassen 1–4 auf den 6. 8. 1945 festgesetzt worden sei. An 150 Schulen mit 1000 Klassen und 50 000 Kindern begann damit wieder

– früher als irgendwo sonst in Deutschland – eine einigermaßen regelmäßige Schularbeit.

Während sich die Schüler der höheren Schulen in jenen sonnigen und so wunderbar alarmfreien Sommerwochen noch wesentlich verlängerter Ferien erfreuen konnten, machten sich ihre Lehrer in der Zeit vom 8. August bis 21. September in den von den Oberschulräten Dr. Merck und Schröder organisierten „Pädagogischen Arbeitswochen" mit den sie erwartenden Problemen des Wiederaufbaus vertraut. Da der Schulverwaltung keine geeigneten Räume zur Verfügung standen, fanden die Vorträge in dem großen Saal der Kammerlichtspiele an der Grindelallee statt. Daneben lief die Aktion der Fragebogen an.

Wie sah es in diesen Tagen am Christianeum aus?

Unter dem 23. März 1945 findet sich im „Mitteilungsbuch" die letzte Eintragung des Direktors Dittmer. Damit waren die nationalsozialistischen Jahre in der Geschichte des Christianeums zu Ende gegangen. Am 31. 3. 1945 wurden alle Hamburger Schulen geschlossen. In den letzten Wochen des Krieges wurde das Schulgebäude noch als Lazarett eingerichtet. Doch kaum waren die Betten aufgestellt, als sie auch schon wieder entfernt wurden; denn am 20. April rückte der Volkssturm ein. Er blieb, bis er von den Engländern entwaffnet wurde. StRat Hamfeldt berichtete uns, wie die Lehrer in dieser Zeit Panzergräben und Barrikaden bauen mußten.

Am 4. Mai kamen die Engländer. Eine Abteilung britischer Soldaten bezog Quartier im Christianeum und verweigerte den deutschen Lehrern das Betreten des Gebäudes. Nur in dem alten Umkleideraum neben der Turnhalle durften wir Lehrer uns versammeln, und hier hatte auch der kommissarische Schulleiter, OStRat Krause, sein Dienstzimmer eingerichtet. Hier kam das Kollegium in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen zusammen, um sich über die allgemeine Lage der Schulen zu orientieren, die behördlichen Verfügungen zur Kenntnis zu nehmen und sich über die ersten notwendigen Schritte hinsichtlich der Wiederaufnahme der Arbeit am Christianeum Gedanken zu machen. Wie es aber im Inneren des Schulgebäudes aussah, konnte man nur ahnen.

Es waren befreiende, aber zugleich auch eigentümlich gespannt-aufregende und für manchen Kollegen, der nach Jahren des Kriegsdienstes wieder in seinen vertrauten Arbeitskreis zurückkehren wollte, erschütternde Wochen.

Die Amtsbürde, die OStRat Krause zu tragen hatte, war, obgleich die eigentliche Schularbeit ruhte, bestimmt keine leichte. Während die meisten anderen höheren Schulen Hamburgs ihre Pforten am 1. Oktober wieder eröffnen durften, mußte das Christianeum damit noch bis zum 22. Oktober warten. Seine Besetzung durch die Engländer endete erst am 15. Oktober.

Schließlich war es dann aber doch soweit: Wir durften unsere Schule betreten und wieder in Besitz nehmen! Aber was für ein trauriges Bild bot sich uns! Die Zerstörungen durch die feindlichen Bomben sowie die Spuren des Volkssturmes und der englischen Soldaten hatten unser einst so geradlinig-

schönes, helles und sauberes Christianeum in ein verdrecktes, zum großen Teil fensterloses, unordentliches, mit tausend Mauerwunden bedecktes und um einen großen Teil seines Inventars und seiner Lehrsammlungen rücksichtslos beraubtes Schulhaus verwandelt.

Und hier, in diesen kalten, zugigen, unfreundlichen Klassenzimmern sollten nun bald wieder Schüler sitzen und lernen? Sollten Schüler wieder frohen Geistes arbeiten – ohne Bücher, ohne Hefte, ja manchmal sogar ohne Schreibzeug?

Dies also war übriggeblieben von unserer Schule, in der wir einst so froh mit unseren Jungen gelebt hatten. Blättern wir heute, nach 18 Jahren, in den leider nur spärlich über die Unordnung hin bewahrten Akten jener Zeit und lesen wir die auf irgendwelchen zufälligen graurauhen Papierfetzen geschriebenen Mitteilungen der Eltern und Verfügungen der Behörde, so erfahren wir zumeist nur etwas von den uns damals bedrückenden Nöten des einfachen Lebens. (Beim Blättern in den Akten aufgefallen)

Es war ein trauriger Anfang, und der erste Schulleiter in diesem jüngsten Zeitabschnitt der Geschichte des Christianeums, StRat Vagts, hatte eine anfänglich kaum lösbar erscheinende Aufgabe übernommen. Aber wohlgemut nahmen alle Lehrer, die abgemagert und abgerissen, oft in ihrem gefärbten Militärzeug, in die Klassen gingen, die Arbeit wieder auf. Sie standen ja am Beginn einer neuen Zeit, von der sie Befreiung des Geistes und inneren und äußeren Frieden erwarteten.

Vier Schulen: die Schleeschule, die Oberschule für Jungen Altona, die Mittelschule Treskowallee und das Christianeum mußten sich mit zusammen rund 2000 Schülern in die benutzbaren Klassenzimmer teilen. Vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag hinein kamen und gingen die Schüler, und die Reinmachefrauen hatten wahre Wunder an Organisation zu vollbringen, um die Räume wenigstens einigermaßen sauber zu halten. Am Anfang durfte der Unterricht nur in einigen elementaren Fächern gegeben werden: Religion, Rechnen, Schreiben und sportliche Spiele. Aber selbst dieser Schmalspurunterricht erforderte schon damals den später in vielen Jahren bis zum Überdruß praktizierten Schichtunterricht.

In gemeinsamen Besprechungen hatten sich die vier Schulleiter auf den folgenden Aufteilungsplan der Unterrichtszeiten und des Schulgebäudes geeinigt:

Montag bis Mittwoch:

9 bis 12 Uhr:	Christianeum mit 21 Klassen
	Mittelschule Treskowallee mit 6 Klassen
13 bis 16 Uhr:	Schleeschule mit 11 Klassen
	Oberschule für Jungen Altona mit 11 Klassen
	Mittelschule Treskowallee mit 6 Klassen

Donnerstag bis Sonnabend:

wurden die Zeiten gewechselt.

Schul- und Klassengemeinschaften waren zu fast inhaltlosen Begriffen geworden, wie sollten Schüler auch zu ihrem Klassenzimmer ein gewisses Nestverhältnis gewinnen können, wenn zwei, ja oft sogar drei verschiedene Jungen nacheinander auf derselben roh behobelten rissigen Schulbank sitzen mußten, und darüber hinaus manche Klassen zwecks besserer Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Räume oft auch noch im Gebäude herumwandern mußten? Zudem war es bei dem nach der politischen Entlastung überall erwachten Streben nach unbedingter persönlicher Unabhängigkeit gar nicht einfach, das richtige Maß an Schuldisziplin einmal zu finden und zum anderen auch wirklich durchzusetzen.

Dazu kamen dann noch die Nöte des Winters. Wegen des Kohlenmangels konnte die Heizungsanlage nicht in Betrieb genommen werden. In einzelnen Klassenräumen wurden Öfen gesetzt, deren Rohre durch die mit Kunstglas und Pappe vernagelten Fenster geführt wurden. Manche Klassen erhielten in Privaträumen Unterricht, meist bei Eltern, die einen geeigneten Raum zur Verfügung stellen konnten.

Als allerschwerste Belastung sollte sich nun bald der Zusammenbruch der Ernährung bemerkbar machen. In seiner Festschrift zum 75jährigen Bestehen berichtet der Hamburger Schulverein darüber:

Hatte man im Sommer 1945 noch die Möglichkeit, sich mit den Erträgen der laufenden Ernte zu helfen, so drohte doch für den Winter, wie in allen Großstädten, auch in Hamburg die Hungersnot.

Bis Ende September hatte die Schulspeisung ganz geruht. Dann stellte das Landesernährungsamt Lebensmittel zunächst für 6000, später für 12 000 Mittagsportionen zur Verfügung. Für den ungemein harten Winter 1945/46 reichten diese Portionen aber nicht aus, die allgemeine Not zu lindern. Da sah sich die englische Besatzungsmacht zu einer Hilfsaktion für die hungernde Schuljugend veranlaßt. Durch Anweisung vom 17. 1. 1946 verfügte sie eine allgemeine Schulkinderspeisung, die natürlich in solcher Ausweitung nicht sofort anlaufen und zunächst nur einem Teil der Kinder zugute kommen konnte. Die Schulverwaltung übertrug die Durchführung dieser Speisung dem Hamburger Schulverein.

Am 11. 3. 1946 konnte diese englische Frühstücksspeisung eingeführt werden. Vier Küchen lieferten 46 000 Portionen täglich. Die Kinder erhielten so an sechs Tagen in der Woche eine zusätzliche Mahlzeit von 300 Kalorien. Während des allgemeinen Ausbaus der Einrichtungen stieg die Zahl der teilnehmenden Kinder nach gut einem Vierteljahr auf 200 000 täglich.

Als am 14. 4. 1947 diese „Englische Speisung" auslief, folgte ihr eine Speisung nach dem Plan des früheren amerikanischen Präsidenten Hoover, der sich persönlich ein Bild von der Not der Bevölkerung hatte machen können. Hamburg erhielt für diese Hoover-Speisung von amerikanischer Seite Lebensmittel für 199 000 Portionen, die täglich an sechs Wochentagen an Schüler aller Schularten zwischen 6 und 18 Jahren verabfolgt wurden.

Viele ehemalige Christianeer werden sich mit ihren Lehrern noch an die Essenausgabe in der Aula erinnern. Die Jünglinge auf Otto Thämers von vielen Splittern durchlöchertem Wandgemälde blickten auf eine Schar abgerissener, mager-aufgeschossener junger Gestalten, die sich aus Kochgeschirren und sonstigen mehr oder weniger abenteuerlichen Näpfen an den warmen Suppen labten, von denen die Schokoladen- und die Erbsensuppe besonders beliebt waren.

Zu Festtagen wurden aber die Tage, an denen die sog. Trockenverpflegung in Form von Schokolade, Keks oder anderen selten gewordenen Süßigkeiten ausgegeben wurde. Manche Schüler erfuhren jetzt zum ersten Mal, was Schokolade eigentlich war.

Wie schon oben angedeutet, wurden anfänglich nur die bedürftigsten, vom Schularzt ausgesuchten Schüler verpflegt, vom Sommer an dann aber alle, und schließlich hatte man auch ein Einsehen mit den Lehrern: Sie brauchten nun bei der Beaufsichtigung der Essenausgabe nicht mehr mit leerem Magen danebenzustehen.

Eine kleine Linderung erfuhr die räumliche Belastung, als am 10. 2. 1946 die Knaben-Mittelschule das Gebäude des Christianeums verließ.

Wohl zum ersten Mal seit der Einführung der Reifeprüfung wurde Ostern 1946 keine Reifeprüfung abgenommen. Wenn dies auch hinsichtlich des inneren Betriebes eine gewisse Entlastung bedeutete, so war doch die körperliche und seelische Beanspruchung von jung und alt in der überfüllten Schule zu groß. Schon nach halbjähriger Amtsführung trat Dr. Vagts zu Ostern 1946 auf eigenen Wunsch aus Gesundheitsrücksichten von der Leitung der Schule zurück. Sein Nachfolger wurde StRat Baus.

Auch weiterhin bot das Gebäude ein erschütterndes Bild. Die meisten Fenster waren zerstört, Wände aufgerissen – in einer Klasse bestand sogar Einsturzgefahr einer Zwischenwand –, teils fehlten die Türen, und waren sie noch nicht verheizt, so besaßen sie oft keine Drücker. Das Dach war an vielen Stellen undicht, so daß an Regentagen Flure und Klassen oft unter Wasser standen.

Im Hinblick auf die Nöte auch der anderen Schulen war an eine schnelle Restaurierung gar nicht zu denken. Heute wissen wir, daß dazu fast 18 Jahre nötig waren.

Als wichtige Begebenheit innerhalb der Neuorganisation des Schulwesens muß hier die am 30. 8. 1946 von Senator Landahl verkündete „Verwaltungsanordnung betr. Elternräte" erwähnt werden. Mit Genehmigung der englischen Militärregierung forderte er hierin die Wiedereinführung der Elternräte, die aus den Reihen vorher gewählter Klassenelternvertreter zu wählen sein sollten. Ein anderer Aufsatz in diesem Heft befaßt sich ausführlich mit dieser Angelegenheit. Am 12. Dezember 1946 wurde zum erstenmal wieder nach 13jähriger Pause ein Elternrat am Christianeum gewählt, der mit Dr. Beutler als Vorsitzendem dem Direktor eine große Stütze wurde. An die breitere Öffentlichkeit wendete sich der Elternrat am 2. 6. 1947 mit einem dringenden Aufruf

an die Eltern der Christianeer, den Verfall des Schulgebäudes durch Selbsthilfe zu stoppen. Dachpappe, Glas, Holz und Zement sollten gespendet werden.

Im Herbst 1946 erkrankte Schulleiter Baus leider sehr schwer, so daß auch er die Last des Amtes nicht weiter tragen konnte. Bis zu seiner auf eigenen Wunsch erfolgten Versetzung kam er nicht wieder ins Christianeum zurück. In den letzten Monaten des Schuljahres vertrat ihn OStRat Radbruch.

Besondere Schwierigkeiten bereitete auch in diesem Winter wieder die Beheizung des Schulgebäudes. Bis Weihnachten wurde der Unterricht noch bei Temperaturen bis etwa 12 Grad Celsius durchgeführt, dann aber mußte er wegen Kohlenmangels zunächst ausfallen. Die Schüler erschienen dreimal in der Woche, um Hausaufgaben abzugeben und zu empfangen. Schließlich gelang es, vier Öfen zu kaufen, so daß ab Februar 1947 in drei Schichten unterrichtet werden konnte. Das erforderliche Holz zum Anheizen und auch Briketts brachten die Schüler selbst mit in die Schule. Besonders bevorzugt waren damals die 11. Klassen. Sie hatten nachmittags von 15 bis 19 Uhr in dem gutgeheizten, hellen und gemütlichen Gemeinschaftsraum der „Norddeutschen Leichtmetall und Kolbenwerke" (Noleiko) Unterricht. Im übrigen konnte sich das damalige Kollegium jedoch nicht über mangelnde Kontaktmöglichkeiten beklagen. Im alten Direktorzimmer, dem einzigen mit Hilfe eines gewaltigen Kanonenofens heizbaren Verwaltungsraum der Schule, mußten sich auch die Lehrkräfte aufhalten. Hier waren dann häufig mehr als 30 Personen beisammen.

Ostern 1947 wurde die erste Reifeprüfung nach dem Kriege durchgeführt. Die ersten Oberstufenklassen nach dem Kriege hatten ein anderes Gesicht als die heutigen. Die jungen Leute hatten mehr oder weniger erschütternde Kriegserlebnisse hinter sich und gingen natürlich wesentlich gereifter und ernster an die inzwischen ungewohnt gewordene Schul- und Schreibtischarbeit wieder heran. Aber auch die aus dem Kriege zurückgekehrten Lehrer mußten sich wieder an die Schularbeit gewöhnen. Überraschend schnell entwickelte sich zwischen Schülern und Lehrern ein gutes, offen-ehrliches kameradschaftliches Verhältnis, und gern erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen an diese ersten Abiturienten nach dem Kriege. Bedauert wurde nur, daß wir wegen der allgemeinen Notlage noch keine Klassenfahrten durchführen konnten.

Kennzeichnend für den baulichen Zustand des Christianeums war, daß die schriftliche Reifeprüfung in der Albrecht-Thaer-Oberschule am Holstenglacis stattfinden mußte. Zu einem besonderen Drama gestaltete sich aber die Entlassung der Abiturienten. Da in der Aula Schwalben und Sperlinge fröhliche Segelflugkünste veranstalteten und sich Scharen weniger lieblicher Tiere, nämlich frecher Ratten, aus den zerstörten Luftschächten der Heizung auf die nicht genossenen harten Speckschwarten der Erbsensuppe zu stürzen pflegten, war die Aula als Festraum unmöglich. So war geplant, die Entlassung der Abiturienten im alten Lehrerzimmer vorzunehmen. Dieser Beschluß war jedoch ohne Zustimmung der Internationalen Wetterbehörde gefaßt worden. Am Tage vor der Feier setzte Schneeschmelze ein, und die auf den Dächern

des Lehrerzimmers und des Lichthofes lastenden Schneemassen entsandten ihr Schmelzwasser in die darunterliegenden Räume. Am Morgen des Entlassungstages stand das Wasser hier wohl 10 cm hoch! In gewohnt unverdrossener Gemeinschaftsarbeit versuchten Lehrer und Schüler der Wassermassen Herr zu werden. Leider ohne Erfolg. So mußte die Feier kurzerhand in den Musiksaal verlegt werden, der trotz eines fast glühenden Ofens, den unser alter Hausmeister Petersen gerade am Tage zuvor dort aufgestellt hatte, nur so schwach erwärmt war, daß alle Festteilnehmer im Mantel sitzen mußten. Diese Unbequemlichkeiten hinderten die damals in äußerlichen Formen noch wenig anspruchsvollen Christianeer aber nicht daran, sich dennoch innerlich zu erwärmen und eine gute Feierstunde zu erleben.

Mit diesem Fest, bei dem der stellvertretende Schulleiter, OStRat Radbruch, den scheidenden Abiturienten die Glückwünsche der Schule mit auf den weiteren Lebensweg gab, endete der erste kurze, von ebenso hoffnungsfrohen wie ungewissen Empfindungen erfüllte Zeitabschnitt der Nachkriegsgeschichte des Christianeums.

Mit Beginn des neuen Schuljahres beauftragte die Schulverwaltung StRat Dr. Lange mit der Leitung des Christianeums. Der nun beginnende, 16 Jahre umfassende Abschnitt ist trotz einiger Rückschläge, wie etwa das Auslaufen des neusprachlichen sowie des mathematisch-naturwissenschaftlichen Zuges am Christianeum, eine Zeit ruhigen Wiederaufbaues. Wieviel Arbeit und Sorge, aber auch Erfolg und Freude diese Jahre enthalten, klang in der letzten Abiturientenentlassungsfeier, die ja auch zugleich die Verabschiedung von Direktor Dr. Lange war, an.

Mit stiller Freude und einem Gefühl wie Liebe betrachten wir heute wieder unser großzügig angelegtes, schönes Schulhaus. Wie uns Sorgenkinder während ihres Heranreifens oft besonders innig ans Herz wachsen, so ist auch unsere Verbundenheit mit unserem altvertrauten Christianeum, das dank einer großzügigen Förderung der Schulbehörde schöner und zweckmäßiger noch als früher restauriert wurde, tief und echt. Es ist das Heim einer froh-regsamen jungen Gemeinschaft geworden, deren Streben es ist, sich nicht tatenlos und anmaßend im Glanz einer Tradition zu sonnen, sondern sich müht, durch eigene ehrliche Leistung sich des Namens Christianeer würdig zu erweisen.

Beim Blättern in den Akten aufgefallen

6. 9. 45:	Beim Schülereinsatz zur Bergung von Baumaterial in Ottensen wird nach einem Mauereinsturz ein Schüler des Christianeums getötet und ein zweiter Schüler verletzt.
24. 9. 45:	Die Schulleitung gibt eine Meldung über verschwundene (verheizte) Tische und Bänke an die Schulverwaltung. Verfügung der Schulverwaltung: Das Schuljahr 1944/45 wird bis Ostern 1946 verlängert.

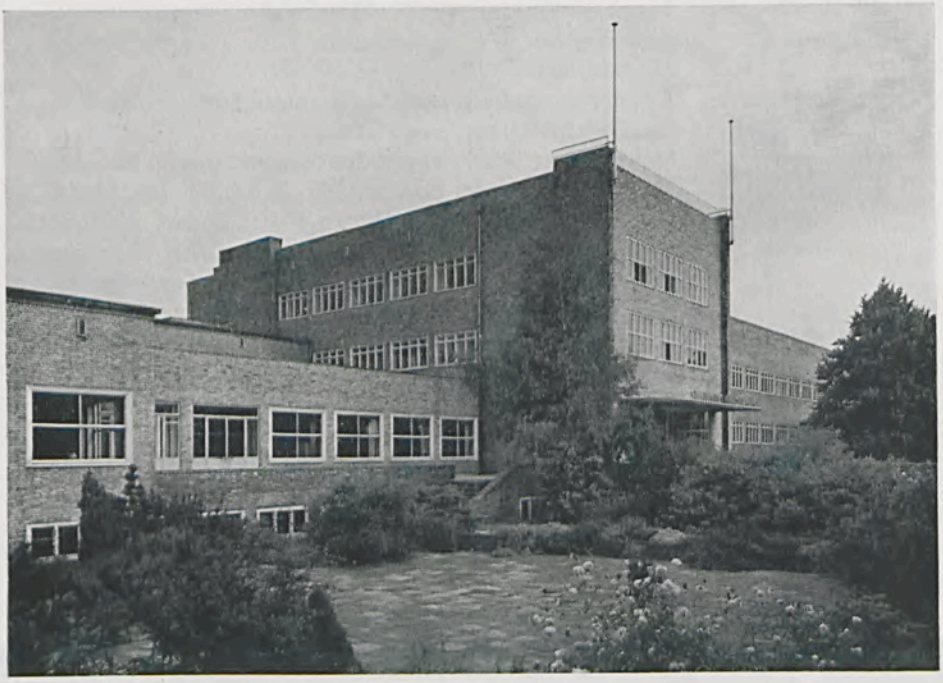
20. 12. 45:	Major Kelley besichtigt die Schäden der Schule und macht dabei den Vorschlag, Scheiben aus den Schränken der Sammlungen als Fensterglas zu verwenden. Ein entsprechender Antrag geht an die Schulverwaltung.
14. 1. 46:	680 Schüler besuchen das Christianeum.
Februar 1946:	Aus Elternkreisen werden der Schule einige Glühlampen gestiftet.
28. 2. 46:	Die Glasverteilungsstelle stellt der Schule 30 qm Fensterglas zur Verfügung.
9. 5. 46:	792 Schüler.
11. 5. – 25. 5. 46:	Aus dem Gesundheitsbericht der Schule: Allgemeine Ermüdungserscheinungen, Gedächtnisschwäche, Schwindelanfälle, Schlaflosigkeit, tiefgreifende Erschöpfung, in Einzelfällen nervöse Magen- und Herzbeschwerden. In 4 Wochen Gewichtsverluste bis 13½ kg. Ein Vater aus Blankenese macht den Vorschlag, ein allgemeines Barfußgehen zu propagieren, damit das dürftige Schuhzeug für die kältere Jahreszeit erhalten bleibe. Die Schulleitung äußert Bedenken wegen der kalten Fliesen in der Schule.
5. 6. 46:	Major Kelley und Mr. Jons besichtigen das Christianeum und versprechen für einige Reparaturen zu sorgen.
Sommer 1946:	Erster Arbeitseinsatz zur Torfgewinnung durch öffentliche Bedienstete.
28. 8. 46:	Die Militärregierung verlangt Meldung der geschätzten Kaufpreise für die in der Schulwerkstatt vorhandenen Maschinen (Drehbank, Kreissäge).
12. 9. 46:	Die Kriminalpolizei gibt dem Christianeum zwei am 5. 6. 46 von Schülern gestohlene Mikroskope zurück.
11. 10. 46 und 9. 12. 46:	Dringende Notrufe der Schulleitung an die Bauabteilung der Schulverwaltung betreffs Lieferung von Fensterglas, Dachpappe, Preßpappe usw. Die Schulleitung lehnt die Verantwortung für die Gesundheit der Schüler ab.
14. 2. 47:	Die Schule bittet das Landeswirtschaftsamt um 6 Öfen.
27. 2. 47:	Antrag der Schulleitung an das Wirtschaftsamt auf Lieferung von 8 Zentnern Anmachholz für 6 Einzelöfen.
Februar 1947:	Ein Schüler wird wegen schweren Diebstahls zu drei Wochen Jugendarrest verurteilt.
21. 3. 47:	Mitteilung der Schulfürsorge: Die Teilnehmer an der deutschen (50) und an der englischen Speisung (686) erhalten für Karfreitag 100 Gramm Keks und 3 Fruchtblocks (je 15 Gramm), für Ostersonnabend eine halbe Fruchtschnitte (62,5 Gramm) und eine Dose Honig oder einen Brühwürfel, für Ostermontag 100 Gramm Keks, 1 Stück Käse (21 Gramm).

15. 4. 47:	Schülerzahl 775.
22. 5. 47:	Wiedereröffnung der Bibliothek des Christianeums durch den Senior Control-Officer of Education Control.
2. 6. 47:	Aufruf des Elternrats wegen des Verfalls des Schulgebäudes. (Diebstähle von Büchern, kupfernen Dachrinnenrohren und Telefonapparaten).
6. 6. 47:	Die Staats- und Universitätsbibliothek, deren Bestände durch Kriegseinwirkung stark gelichtet sind, dankt dem Christianeum für die Überlassung einer Reihe wissenschaftlicher Bücher.
20. 6. 47:	Aus einer Entschuldigung: Sehr geehrter Herr Doktor, auf meine Veranlassung hin ist mein Sohn H. am Mittwoch dem Unterricht ferngeblieben. H. war in einem Zustand körperlicher und geistiger Erschöpfung, so daß ich es für geraten hielt, ihn ins Bett zu stecken. Die mangelhafte Ernährung ist hierfür bestimmt verantwortlich zu machen . . .
30. 6. – 11. 7. 47:	Die Schulverwaltung veranstaltet die „Woche für den geistigen Aufbau im Bereich der Schule". Hamburger Professoren, Theologen, Künstler und Schulmänner sprechen zu den Lehrern. (Besonders große Beteiligung).
18. 7. 47:	Der Vorsitzende des Elternrates der Schleeschule bietet der Schulverwaltung 18 Öfen zum Preise von je 245,– RM an und verspricht laufende Lieferung von Sägemehl.
8. 8. 47:	Antwort der Schulbehörde: Der Beschaffung dieser Öfen kann nicht zugestimmt werden, weil 1. Haushaltsmittel dafür nicht zur Verfügung stehen, 2. die technischen Schwierigkeiten für den Betrieb solcher Öfen zu groß sind.
Sommer 1947:	Fachkonferenzen zur Festlegung der vorläufigen Lehrpläne.
1. 8. 47:	In einer Meldung an die Universität schlägt die Schule zwei Abiturienten für ein bevorzugtes Studium vor.
Sommer 1947:	Die Schulfürsorge will Schuhbezugsscheine besorgen. Die Schule bittet um 280 Scheine für die Größen 36 bis 39 und 500 Scheine für die Größen 40 bis 46. (bei einer weiteren Lieferung im April 1948 wünscht die Schule 60 Scheine bis Schuhgröße 35, 400 Scheine für die Größen 36 bis 39 und 335 Scheine für die Größen 40 bis 48).
25. 9. 47:	Meldung an die Schulfürsorge: Beim Öffnen eines Kartons Schokolade wurde ein Fehlbestand von 45 Tafeln festgestellt. Es wird um Nachlieferung gebeten.
Oktober 1947:	Der Elternrat beschäftigt sich mit der von der Schulbehörde geplanten Verlängerung der Grundschulzeit auf sechs Jahre.

20. 10. 47:	In einer Eingabe an die Schulbehörde begründet der Elternrat den Wunsch nach Beibehaltung einer 4jährigen Grundschule.
29. 10. 47:	Altpapiersammlung zum Zwecke einer Schulheftebeschaffung (1 kg Altpapier = 4 Hefte).
November 1947:	Meldung der Schule über Schulversäumnisse im November: Gesamtzahl der Schüler: 765. Es fehlten 289 Schüler an 611 Schultagen. Davon waren 476 versäumte Schultage wegen Krankheit und körperlicher Schwäche, 85 wegen schlechten Schuhzeugs und 50 versäumte Schultage aus anderen Gründen.
Januar 1948:	Zwei Lehrern werden aus dem Lehrerzimmer die Mäntel gestohlen. Schulfürsorge, Rotes Kreuz und Deutsches Hilfswerk sehen sich nicht in der Lage, Ersatz zu beschaffen.
April 1948:	Die Margarine-Union stellt ihre Sportanlage an der damaligen Roonstraße (heutige Behringstraße) der Schule an einigen Vormittagen zur Verfügung.
22. 6. 48:	Ein Teil des Kollegiums wird bei der Ausgabe des „DM-Kopfgeldes" eingesetzt.

Onken

Das Lehrerkollegium 1948



Blick in den Schulgarten mit Terrassen und Aulaflügel

Das Christianeum
Ein Denkmal der Bauhauszeit

Gedanken zu Pressemeldungen über einen geplanten Abbruch des Christianeums im Jahre seines 225. Jubiläums

Das heutige Christianeum, das als Gebäude für eine pädagogische Hochschule in den Jahren 1928–1932 geplant und gebaut wurde*), gehört mit den Bauten Schumachers, Oelsners und Karl Schneiders zu den architektonischen Werken, die die moderne Baukunst in Hamburg begründeten. In den Elbgemeinden ist das Christianeum der einzige größere Bau dieses neuen Stils der 20er Jahre und für das Bild der Elbvororte ebenso repräsentativ wie die klassizistischen Herrenhäuser entlang der Elbchaussee. Die letztgenannten gehören zu dem geringen historischen Besitz Hamburgs, und wir sind dank-

*) die letzten Ausbauten erfolgten 1936, da der Bau während der Wirtschaftskrise eingestellt worden war

bar, in ihnen noch einen Spiegel der Zeit zu besitzen, die als „Goethe-Zeit" ein Höhepunkt deutschen Geisteslebens war. Dasselbe gilt aber auch für die 20er Jahre unseres Jahrhunderts, die heute als ein verbindliches Kulturmodell in der ganzen Welt gewertet werden. Ist die Architektur des Klassizismus für die große Zeit unserer Literatur mehr akzidentiell, so ist sie in den 20er Jahren mit Literatur und Malerei zusammen Wesenskern. Deutschland hat damals einen neuen Architekturstil entwickelt, der eine universale Wirkung gehabt hat. Dadurch, daß man die großen deutschen Architekten vertrieb und es versäumte, sie zurückzuberufen oder ihnen große Aufträge beim Wiederaufbau zu geben, hat Deutschland das Niveau der 20er Jahre nicht wieder erreicht und steht in der Qualität seiner Architektur hinter anderen Ländern zurück. Um so berechtigter ist der Wunsch, die qualitätvollen Gebäude dieser Gründungszeit des neuen Bauens zu erhalten und unter Denkmalschutz zu stellen; das Christianeum gehört zu diesen Bauten.

Gebäude und Anlage des Christianeums zeichnen sich durch Einfachheit und Klarheit aus. Innere Raumeinteilung und äußere Erscheinung bilden eine konstruktive Einheit. Die Einzelteile der Architektur, Fenster, Eingänge und Zuwege lösen sich nicht aus dem Zusammenhang des Ganzen. Es gibt keine Effekthascherei im Dekorativen, die die Einzelform stilisiert und die heute so oft das Moderne mißversteht und zum bloßen Muster degradiert. Auch der freie Grundriß der Anlage ist hervorzuheben, der mehrere Bautrakte asymmetrisch zu einer gegliederten Einheit zusammenfaßt und den umliegenden Raum sich zuordnet.

Halle mit Treppenteil *Aufnahme Ralf Kawan, 8a*

An der Behringstraße, von der aus der Betrachter den Hof der Anlage betritt, liegt, vom Hauptgebäude abgesetzt, der Trakt der Turnhalle mit der Hausmeisterwohnung. Frontal dazu steht, vertikal gerichtet, der Mittelteil, an dem nach rechts der horizontal gestreckte Klassenflügel sich anschließt. Die Stufen, die zu dem erhöhten Portal führen, geben vom oberen Absatz nach links zugleich Zugang zu einer Terrasse, die zwischen der Turnhalle und dem Hauptgebäude eine Seite des Schulgartens abschließt. Nach rechts sind die Stufen an das Gebäude herangeführt und an den Ecken abgerundet. Diese Rundungen, denen noch andere in der Vorderansicht antworten und die im Kontrast zur rechtwinkligen Würfelform der Baukörper stehen, bilden optische Linien, die die einzelnen Gebäudeteile an dieser Stelle scharnierartig verbinden.

Durch eine breite Glastür (Portal) und einen Windfang gelangt man in die Halle mit dem Treppenhaus. Fast in der Mitte der Halle stehen pfeilerartige Träger, die mit der rechts von ihnen aufsteigenden Treppe in die Höhe des Gebäudes, die Geschosse übergreifend, hinaufführen. Eine große, die Geschosse ebenfalls durchlaufende Fensterwand neben der Treppe gibt dem Raum seine Lichtführung und die Suggestion eines schwerelosen Raumaufstiegs. Von dieser Halle aus führt, vor der Treppe, nach rechts ein schmaler Korridor in den Klassenflügel hinein. Nach links öffnet sich die Halle zu einem Oberlichtsaal, der vor der Aula und den Verwaltungsräumen liegt und einen sehr guten Ausstellungsraum für Schülerarbeiten bietet. Der Oberlichtsaal bildet zugleich eine Achse, die aber nicht auf den Korridor des Klassenflügels gerichtet ist, sondern auf die Treppe und die durchlaufende Fensterwand; so verbindet er den Aulaflügel mit dem Mittelteil des Gebäudes.

Von außen gesehen ist dieser Flügel durch die differierende Höhe von Aula und Verwaltungsräumen in sich gestuft. Diese Stufung setzt sich über die vorgelagerte Terrasse in den Schulgarten hin fort. An der linken Außenseite des Baues riegeln die Räume, rechtwinklig vorspringend, Aulaflügel und Terrasse ab. Eine Mauer führt an dieser Stelle zur Turnhalle hinüber und grenzt den unteren Garten vom oberen ab. Diese Anlage, die von fern an die Beschaulichkeit eines Kreuzgangs erinnert, gehört zu den besonderen Schönheiten der Schule. Der Platz wurde auch von Gerhard Marcks für ein Gefallenen-Denkmal, das er für die Schule geschaffen hat, als besonders geeignet ausgewählt. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß hier eines der wenigen plastischen Werke Hamburgs auch einen idealen Raum für seine bildhafte Wirkung gefunden hat – dank der architektonischen Qualität seiner Umgebung.

Wir haben nur einige Aspekte herausgegriffen, die die Photographien verdeutlichen mögen. Diese Anlage sollte auch späteren Generationen erhalten bleiben. Es ist eine der wenigen Schulen Hamburgs, die eine baugeschichtliche Würdigung verdienen. Zu bedenken ist dabei auch, daß die Einzelhäuser neben der Schule, die durch die Führung des Straßendurchbruchs zuerst in Frage gestellt waren, verglichen mit dem Christianeum, von geringem architektonischem Wert sind. Für sie wäre im gegenüberliegenden Schre-

bergartengelände schneller und gleichwertiger Ersatz zu finden, ja, es böte sich hier die Gelegenheit, durch geplante Architektur dem Christianeum einen Wohnbezirk hinzuzufügen, der mit dem Krankenhaus und den unter Naturschutz stehenden Wiesen des alten Dorfes Othmarschen einen größeren städtebaulichen Kern bilden würde. Bei der Willkür, die heute für den Einzelbau charakteristisch ist und die den Naturraum am Stadtrand immer mehr zerstört, wäre hier die Möglichkeit gegeben, durch die Gesamtplanung des Straßendurchbruchs ein vorbildliches, landschaftsgebundenes Vorortszentrum zu schaffen. Eine große Möglichkeit für Hamburg und vielleicht sogar unter Beteiligung anderer deutscher und europäischer Architekten durchzuführen!

Wir wären dankbar, wenn unsere Hinweise dazu dienen könnten, eine Expertenbefragung über die von uns hervorgehobenen architektonischen Werte des Christianeums und die Möglichkeiten einer umfassenden Planung an dieser Stelle anzuregen, um einen nicht wiedergutzumachenden Verlust abzuwenden.

Möbes

Treppenhaus

Struensee und die Neuordnung des Christianeums 1771

Mit dem Gymnasium Academicum zu Altona stand es in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts nicht zum besten. Zwar waren seit der Trennung des Akademischen Gymnasiums von dem Pädagogium und der Vorbereitungsschule (1750) die Streitigkeiten unter den Professoren des Gymnasiums geringer geworden, die Schulzucht gab aber immer wieder Anlaß zu Klagen. „Es war eben doch das kleine Mittelding zwischen Gymnasium und Universität eine unglückliche Schöpfung. Professoren und Studierende machten, erstere aus Gelehrteneitelkeit und Ehrgeiz, letztere aus Übermut und Unbändigkeit, z. T. den Anspruch, wie an einer richtigen Hochschule zu leben", schreibt G. Heß in seiner „Übersicht über die Geschichte des Christianeums zu Altona" und gibt auf S. 12 Beispiele für die Disziplinlosigkeit unter der studierenden Jugend.

Die Frequenz des Akademischen Gymnasiums nahm nach 1763 erschreckend ab. Die Geistlichen rieten den Eltern ab, ihre Kinder einer Anstalt anzuvertrauen, an der ein öffentlicher Lehrer (J. B. Basedow) heterodoxe Sätze lehre, berichtet Professor Henrici.

Sodann verlor das Christianeum 1768 bedeutsame Privilegien. Nach dem provisorischen Austauschvertrag zwischen Christian VII. und Katharina II. von Rußland fiel der Herzoglich Gottorpsche Anteil von Holstein und damit auch die Universität Kiel an den König. Das Gymnasium Academicum zu Altona brauchte jetzt nicht mehr die Hochschule für die Deutschen in den Kgl. dänischen Landen zu ersetzen; im Gegenteil verpflichtete der König 1768 alle Untertanen in seinen deutschen Landen, die studieren wollten, zwei Jahre die Universität Kiel zu besuchen. Und die Freitische des Christianeums wurden in demselben Jahr nach Kiel verlegt – ein erheblicher Verlust für das Altonaer Gymnasium.

Da auch das Pädagogium offenbar einen Tiefstand erreicht hatte, bemühten sich im Frühjahr 1771 die verantwortlichen Männer in Altona[1]) um die „Wiederemporbringung beyder, seit mehreren Jahren mercklich verfallenen Anstalten." Aus Anlaß zweier erledigter Lehrämter – der Professor der Philosophie und Mathematik Profe war verstorben, der Konrektor am Pädagogium war zum Prediger nach außerhalb berufen worden – machten die Gymnasiarchen Vorschläge, deren Inhalt unter dem 11. April 1771 von der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen an den König weitergegeben wurde[2]). Es schien ihnen insbesondere nötig, das Pädagogium, die Pflanzschule des Gymnasiums, „bey dem Publico wieder in die seit geraumer Zeit verlohrene ehemalige Achtung zu setzen" und zum Rektor einen Mann zu berufen, der

1) Die vorgesetzte Behörde des Christianeums war das Collegium Gymnasiarchale, das aus dem Oberpräsidenten in Altona, dem Propst, dem Bürgermeister und dem Syndikus bestand.

2) Schlesw.-Holst. Landesarchiv A XVIII Nr. 600.

sich schon als Pädagoge große Achtung erworben hatte: den oldenburgischen Rektor Ehlers. Sie hielten es für höchst wahrscheinlich, daß unter seinem Rektorat nicht nur die Einwohner Altonas ihre Kinder viel häufiger als bisher ins Pädagogium schicken würden, sondern daß auch manche junge Leute aus dem benachbarten Hamburg und anderen Orten dahin gezogen werden dürften. Die Gymnasiarchen baten weiterhin um eine Erhöhung der Professorengehälter und der Bezüge der Lehrer am Pädagogium. Die Mehrausgabe hätte jährlich insgesamt 490 Reichstaler ausgemacht. Da die Gymnasienkasse den Betrag nicht aufbringen konnte, erbat man den nötigen Zuschuß – wenigstens vorderhand – von Ihrer Königlichen Majestät. „Durch welche Milde Höchstdieselbe die wichtigste Schule in beyden Herzogthümer(n) von ihrem sonst unvermeidlichen Verfall erretten und ein neuer Stifter derselben werden würden." Schließlich machten die Gymnasiarchen einen Vorschlag, mit dem sie, ohne es zu wollen, wahrscheinlich den Anstoß zu der Veränderung des Christianeums gegeben haben. Aus finanziellen Gründen empfahlen sie bei einer erneuten Vakanz einer Professur, die dem Gymnasium nicht so unentbehrlich wäre wie die jetzt frei gewordene philosophische und mathematische, diese nicht mit einem neuen Lehrer zu besetzen, sondern sie einem der übrigen Professoren gegen eine kleine Zulage mit aufzutragen.

Die Antwort auf diese Vorschläge wurde den Gymnasiarchen entsprechend einer königlichen Kabinettsorder vom 10. Mai 1771 am 14. Mai von der Deutschen Kanzlei zu Kopenhagen erteilt[1]). Die beiden wichtigsten Sätze lauten:

1. „Das Gymnasium zu Altona soll mit dem dortigen Paedagogio unter dem alleinigen Namen eines Gymnasii wiederum vereiniget werden."

2. „Die juristische und theologische Professionen gehen gänzlich ein, doch soll die Unterweisung in der hebräischen Sprache beybehalten werden, und ist allemal einer aus den ordentlichen Docenten dazu zu verpflichten."

Die Professoren Sticht, Meycke, Maternus de Cilano und der Subrektor Müller sollten unter Gewährung einer Pension entlassen werden. (Es blieben also nur noch die Professoren Henrici und Dusch.) Dem Collegium Gymnasiarchale wurde aufgetragen, innerhalb von sechs Wochen den Entwurf einer Gymnasienordnung vorzulegen. Darin sollten die jedem Lehrer anzuweisenden Arbeiten und die Einteilung der Lehrstunden aufgeführt werden.

Ohne Zweifel geht die Kabinettsorder auf Johann Friedrich Struensee zurück, der damals bereits der eigentliche Herrscher in Dänemark war – und dann im Juli 1771 mit dem Titel eines Geheimen Kabinettsministers ausgezeichnet und in den dänischen Grafenstand erhoben wurde. Struensee kannte die Verhältnisse am Christianeum von seiner Tätigkeit als Stadtphysikus in Altona (1758–68). Jetzt, im Jahre 1771, konnte er die Anordnungen treffen, die ihm für die Hohe Schule der Stadt seiner langjährigen Tätigkeit notwendig erschienen.

1) Schlesw.-Holst. Landesarchiv A XVIII Nr. 600.

Die Kabinettsorder muß die Gymnasiarchen und Professoren völlig überraschend getroffen haben. Propst Ahlemann spricht in einem Brief von der „unerwarteten Revolution des Gymnasii". Da nach der Neuordnung des Christianeums 1771 auch die medizinischen Vorlesungen fortfielen[1]), bedeutete sie tatsächlich das Ende für die Halbakademie. Das Christianeum wurde genötigt, „eine Stufe herabzusteigen" (G. Heß).

Die Gymnasiarchen standen nun vor der schwierigen Aufgabe, innerhalb der gesetzten Frist einen Entwurf für die Neugestaltung des Gymnasiums fertigzustellen.

Sie berichten über ihre Arbeit: „Wir haben gewiß die uns allergnädigst anbenahmte Zeit von 6 Wochen, äußerst genutzet, und bey den gehäuften Geschäften, mit welchen ein jedes Mitglied unsers Collegii sonsten beladen ist, innerhalb der seit dem Empfang der Königl. Cabinetsordre verflossenen Zeit, unser möglichstes gethan, um den Entwurf einer vollständigen Gymnasienordnung zu Stande zu bringen. Zu dem Ende haben wir manche Pläne gemacht, darüber untereinander berathschlaget, und mit den Professoren uns in sehr ausführliche, theils mündliche theils schriftliche Unterhandlungen eingelassen." Sie sind nach reiflicher Überlegung aber zu dem Entschluß gekommen, den ausführlichen Entwurf einer Gymnasienordnung erst nach Ankunft des Professors Ehlers, „eines sehr gründlich denkenden und erfahrnen Schulmannes", und der übrigen neu angestellten Lehrer auszuarbeiten. Die ersten Abschnitte ihres Entwurfs[2]) lauten:

Vorläufige allerunterthänigste Vorschläge wegen der künftigen Einrichtung des Altonaischen Gymnasii

1.

Da S.K.M. allergnädigst wollen, daß das bisherige Gymnasium und Pädagogium unter dem alleinigen Nahmen eines Gymnasii combinirt seyn soll; so wird derjenige Theil des Instituts, der bis hierzu Gymnasium hieß, inskünftige Selecta genennet werden.

2.

In dieser Selecta wird wöchentlich drey Stunden, der cursus der theoretischen Philosophie, zwey Stunden noch besonders die Moral, wegen ihres

1) Wenn in der Kabinettsorder das medizinische Professorat nicht ausdrücklich aufgehoben worden ist, so dürfte das mit der geplanten Errichtung eines Collegium Medico-Chirurgicum in Altona zusammenhängen. Wir ersehen aus dem Konzept für den Plan der „Vereinigung des Gymnasii & Paedagogii in Altona" vom 9. 5. 1771, daß zunächst der Nachfolger Struensees im Amt des Altonaer Stadtphysikus, Dr. Hensler, mit der Abfassung eines Berichtes über die Einrichtung dieses Medizinals beauftragt werden sollte. Dieser Absatz des Konzepts ist dann wieder gestrichen worden mit dem Vermerk, daß das Collegium Medicum in Kopenhagen den Plan entwerfen solle.

2) Archiv des Christianeums

wichtigen Einflusses auf die Bildung junger Gemüther, drey Stunden die Mathesis pura gelesen werden. Sechs oder 5 Stunden sind der Erklärung lateinischer Auctoren, vier oder 3 Stunden dem Griechischen, und zwar insonderheit dem Lesen einiger schweren Profanscribenten, zwey Stunden einem Collegio Stili, eine Stunde der deutschen Beredsamkeit, zwey Stunden dem Englischen, und eben so viele dem Französischen gewidmet. Die Historie muß auch einige Stunden haben. Für die jungen Theologen wird zwey Stunden ein Cursorium Hebraicum gelesen werden. Auch würde es nicht nur denenjenigen, die Theologie studiren, sondern der gesammten Jugend sehr ersprießlich seyn, wenn etwa zwey Stunden über den Grotius de veritate R. C., oder noch nützlicher über ein neueres Compendium, von dieser Materie, Vorlesungen gehalten würden.

3.

In den drey folgenden Classen, Prima, Secunda und Tertia, wird die Religion, und zwar in Prima, über ein brauchbares dogmatisches Compendium, in Secunda und Tertia durch den catechetischen Vortrag gelehret. Hiernächst wird in diesen Classen alles getrieben, was unter dem Nahmen der Schulwissenschaften pflegt begriffen zu werden; das Griechische, Lateinische und die deutsche Sprache, und zwar in beyden lezten Sprachen, zugleich Anweisungen zu eigenen Ausarbeitungen in gebundener und ungebundener Rede; die Historie und Geographie. In allen drey Classen wird außerdem das Französische gelehret. In Prima wird einiger Anfang im Hebräischen, im Englischen, und in der Mathematic gemacht. Für Prima kommen wöchentlich zwischen 28 und 32 Stunden. Für Secunda und Tertia werden 30–32 Stunden festgesetzet."

Aus den folgenden fünf Abschnitten wollen wir nur das Wichtigste anführen. „Der Professor Henrici wird als Professor Eloquentiae und Poeseos in Selecta 9 oder 8 Stunden die griechischen und lateinischen Auctoren und 2 Stunden ein Collegium Stili lesen. In Prima übernimmt er gleichfalls einige Stunden: daß er also wöchentlich 12 – 14 Stunden bekommen wird. Der Professor Dusch lehret als Professor der Philosophie und Mathematic, in Selecta, sechs Stunden, die Mathematic und theoretische Philosophie: zwey Stunden das Englische: eine Stunde giebt er der deutschen Beredsamkeit." Professor Dusch hat sich auch bereit erklärt, „noch zwey Stunden in Selecta zur Lesung eines lateinischen Auctors, und dann noch 5 oder 6 Stunden für Prima und Secunda anzuwenden." Die Professoren unterrichten also nicht nur in der Selekta, sondern auch in anderen Klassen. Die Gymnasiarchen erwarten, daß „eine solche Gemeinschaft der Arbeiten den Flor des Gymnasii, hoffentlich sehr befördern wird."

Zwei neue Lehrer werden genannt. „Der Professor und Rector Ehlers lieset als Professor die Philosophie, in Selecta zwey Stunden die Moral, und zwey Stunden das Französische. Der Conrector Lange hält das Hebraicum."

Wegen der Historie und „vornehmlich wegen der so schätzbahren Physic"

sind die Gymnasiarchen in großer Verlegenheit. „Keine von beyden (Wissenschaften) ist das Fach der drey Professoren: welche auch deswegen nicht wohl mit einer von diesen Wissenschaften sich befassen können, weil sie sonst schon mit Arbeit besezt sind. Für die Physic wissen wir gar keinen Rath, wie diese Lücke vor der Hand kann ersetzet werden. Für die Historie hoffen wir dadurch allenfalls Rath zu schaffen, daß dieselbe dem künftigen Conrector, von dem wir vermuthen, daß er in der Historie sich gut umgesehen hat, wird können übergeben, und Selecta mit Prima in den Historischen Stunden combiniret werden."

„Der Unterschied zwischen öffentlichen und Privat stunden wird inskünftige ganz wegfallen." Dagegen werden alle Gymnasiasten ein Schulgeld bezahlen, und zwar in der Selekta jährlich 16, in Prima 12, in Sekunda 10 und in Tertia 8 Reichstaler. Dieses Geld wird jährlich unter die Lehrer verteilt, nachdem davon ein Sonderbetrag für den Professor Henrici abgezogen worden ist. Professor Henrici hatte den Gymnasiarchen nämlich „vorgestellet, wie das Collegium Stili, welches er in Selecta lesen soll, und welches er bisher schon mit vielem Nutzen für die Jugend gelesen hat, ihn außerordentlich viele Arbeit verursache; indem er die Studierenden fleißige Ausarbeitungen machen läßt, und sowohl auf die nähere Anleitung, deren einjeder dazu bedarf, als die Ausbesserung sehr viel Zeit und Mühe verwenden muß: daß ferner von je her, dieses Collegium Stili von allen Gymnasiasten besucht, und dafür jährlich 8 Rthl. bezahlet worden . . ."

Dieser von dem Collegium Gymnasiarchale gemachte Entwurf ist vorläufig genehmigt worden durch die kgl. Verfügung vom 2. August 1771, die weiter unten vollständig abgedruckt wird. Mit Michaelis 1771 sollte die neue Einrichtung des Gymnasiums ihren Anfang nehmen.

Das Reskript zeigt, daß sich das Christianeum durchaus der Fürsorge Struensees erfreute. Die Wünsche der Gymnasiarchen hinsichtlich der Anstellung dreier neuer Lehrer und Erhöhung der Lehrergehälter, die besonderen Wünsche des Professors Henrici sind erfüllt worden. Vor allem ist auf die vorgesehene Einrichtung eines Oberschulkollegiums über sämtliche lateinischen Schulen der Herzogtümer hinzuweisen, das unter Vorsitz des Oberpräsidenten und des Propstes von den vier ersten Lehrern des Christianeums gebildet werden sollte. Der Plan ist allerdings nicht zur Ausführung gekommen – vielleicht, weil Struensee im Januar 1772 gestürzt wurde. Aus demselben Grunde dürfte auch das im Reskript erwähnte Collegium Medico-Chirurgicum nicht eingerichtet worden sein.

Auf die Arbeit am „Lehrplan" für das Christianeum hat der Sturz Struensees offenbar keinen Einfluß gehabt. Sie ist von Professor Ehlers gemeinsam mit Propst Ahlemann und Stadtphysikus Dr. Hensler durchgeführt worden. War der Entwurf von 1771 noch ganz konservativ, so kommt in der ausführlichen Gymnasienordnung von 1773 der neue pädagogische Rationalismus zum Durchbruch[1]).

Renn

1) vgl. den Aufsatz von H. Schröder in „200 Jahre Christianeum zu Altona" S. 56 ff.

Königl. Reskript vom 2. August 1771[1])

Christian der Siebende von Gottes Gnaden, König zu Dännemarck, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Dellmenhorst pp.

Wohlgebohrner, WohlEdle, WohlEhrwürdiger, Edler und hochgelahrter Räthe, liebe, andächtiger, und Getreue! Wir haben die von euch angewandte Bemühungen, um in Hinsicht der von Uns beschlossenen Vereinigung des dortigen Gymnasii und Paedagogii ein Unserm Zwecke gemäßes Regulatif der für jede Classe gehörigen Arbeiten, wie auch der Lehrstunden und des Informationsgeldes zu Stande zu bringen, mit Zufriedenheit wahrgenommen, und da Wir den desfals gemachten Entwurf vorläufig genehmigen, so tragen Wir euch in Gnaden auf, nunmehr dahin zu sehen, daß die obhandene neue Einrichtung mit nächstkommenden Michaelis auf dem vorgeschlagenen Fuße ihren Anfang nehmen könne, zu welchem Ende Wir auch die Bestallungen der ernanten Lehrer unter heutigem dato unterzeichnen.

Der Professor Henrici soll die Stelle des ersten Directoris mit dem Gehalte von 400 Rthlr., nebst dem Bibliothecariate, und dem damit verbundenen Salario von 100 Mk. lübsch haben,

Der Professor Dusch die Stelle eines zweyten Directoris mit dem Gehalte von 400 Rthlr.,

Der Professor Ehlers die Stelle eines Rectoris mit dem Gehalte von 400 Rthlr.,

Zum Conrectore haben Wir den Candidatum Lange mit einem Gehalte von 300 Rthlr. ernannt, und das Subrectorat, werden Wir dem Candidato Jehne, mit dem dazugelegten Gehalte von 200 Rthlr. conferiren, wenn jedoch derselbe zuförderst die gehörigen testimonia examinis beygebracht haben wird, alswozu er von euch anzuweisen ist. Die beyden ersten Lehrer führen wechselsweise das Directorat. Aus dem einkommenden Schulgelde, soll der Professor Henrici in Betracht der von euch angeführten Umstände ein nach eurem billigen Ermessen zu bestimmendes Praecipuum genießen, das übrige aber unter sämtliche Lehrer mit völliger Gleichheit vertheilet werden. Jedem derselben wird eins von den dortigen Professorathäusern zur freyen Wohnung eingethan. Nur dem Subrectoren müssen vor der Hand anderweitige Wohnzimmer angewiesen werden, da Wir Uns bewogen gefunden haben, den Professor Maternus de Cilano in dem freyen Besitze seines Hauses ad dies vitae zu lassen. Was die angezeigte mangelhafte Beschaffenheit des künftigen Henricischen Hauses betrift, so können die von euch vorgeschlagene Bauveränderungen, und sonstige Einrichtungen vorgenommen werden, und überlassen Wir solches eurem Gutfinden, so wie Wir euch gleichfals hiedurch potestiviren, besagtem Professoren Henrici, wie auch dem Professoren Dusch, welche eine Zeitlang die Profischen Lehrstunden verwaltet haben, die aus

1) Archiv des Christianeums

dem Profischen Salario bis zum Himmelfahrtstage d. J. überschießende 150 Rthr. als eine verdiente Belohnung ihrer Arbeiten anzuweisen, und auszahlen zu lassen.

Die Professoren Sticht und Meycke wollen Wir hiemit ihrer Dienste in Gnaden entlassen haben, jenen mit Beybehaltung des dritten Theils seiner ietzigen Gage, und diesen, dem nunmehr die praxis juridica wiederum offen stehet, mit Beybehaltung derjenigen Gage, die er vor der Trennung der Gymnasien und Pädagogienanstalten gehabt hat. Unsern Justizrath und Professoren Maternus de Cilano, entledigen Wir gleichfals des Professorats, und bewilligen ihm eine Pension von 300 Rthlr., erlauben auch, daß er fernerhin die Aufsicht über die Bibliotheck gewünschtermaßen continuiren möge. Jedoch verbleiben die damit verbundene 100 Mk. lübsch auch auf solchen Fall dem Professoren Henrici. Der Subrector Müller, den Wir gleichfals seines bisherigen Dienstes in Gnaden entlassen, soll außer der bisherigen Wohnung ferner, 100 Rthlr. aus der Stadtcasse jährlich als eine Pension zu genießen haben. Zur Abhaltung der hiedurch vermehrten Ausgaben, soll das Gymnasium jährlich von Michaelis dieses Jahres an, die Summe von 400 Rthlr. aus der Stadtcasse zu erheben haben. Was jedoch nach Vertheilung der anbefohlenen Besoldungen und Pensionen zu erübrigen stehet, ist nebst den dermaleinst erledigten Pensionen dem künftig anzuordnenden Collegio medico-chirurgico zu berechnen und an selbiges auszuzahlen.

Die Verwaltung der Gymnasiencasse soll künftig von der Stadtkämmerey übernommen werden, übrigens aber verbleibet das Collegium gymnasiarchale in seiner bisherigen Verfassung. Die jedesmaligen Vier ersten Gymnasienlehrer sollen unter eurem, des Geheimen Raths und Oberpräsidenten, imgleichen des Consistorialraths und Probsten Ahlemanns Vorsitze ein Oberschulcollegium über sämtliche lateinische Schulen in Unsern Herzogthümern ausmachen, in vorkommenden Fällen die nöthigen Vorschläge zur Aufnahme des Schulwesens thun, und insbesondere die Examination der zu Schulämtern sich angebenden Competenten, und die Ausfertigung der desfälligen Attestate besorgen. In diesem Collegio soll vorjetzo der Professor Dusch die Stelle eines Referenten und der jedesmalige Subrector die Stelle eines Secretarii vertreten, und was die von euch begehrte Instruction für gedachtes Oberschulcollegium betrift, so erlauben Wir euch, selbst einen Plan dazu zu entwerfen, und zu Unserer Genehmigung zu übersenden. Wornach ihr euch zu achten, den Empfang dieses rescripti einzuberichten habt, und Wir verbleiben euch übrigens in Königlichen Gnaden gewogen. Gegeben auf Unserem Schlosse Hirschholm den 2ten August 1771.

Christian Struensee

C. L. Stemann C. L. Schütz P. Henningsen

An das Collegium Gymnasiarchale zu Altona, betreffend die veränderte Einrichtung des Gymnasii und Paedagogii daselbst.

Christian der Siebende von Gottes

Gnaden, König zu Dännemarck, Norwegen,
der Wenden und Gothen, Herzog zu
Schleswig, Holstein, Stormarn und der
Dithmarschen, Graf zu Oldenburg
und Dellmenhorst pp.

Wohlgebohrner, WohlEdle, Wohlehrwür-
diger, Edler und hochgelahrter Räthe, liebe, an-

Wornach ihr euch zu achten, den Empfang dieses Rescripti
einzuberichten habt, und Wir verbleiben euch übrigens
in Königlichen Gnaden gewogen. Gegeben auf Un-
serem Schloße Hirschholm den 2ten August 1771.

Christian

Struensee

Hemann Schütz v. Henningsen

An das Collegium Gymnasiarchale zu Altona, betreffend
die veränderte Einrichtung des Gymnasii und Pædagogii daselbst.

Anfang und Schluß des Königl. Reskripts vom 2. August 1771 (verkleinert)

Bibliotheca Christianei Altonensis

Das Christianeum begeht in diesem Jahre die 225-Jahrfeier seines Bestehens. Wenigen ist jedoch bekannt, daß die Lehrerbibliothek in ihrem Grundstock älter als 225 Jahre ist. Ihre Grundlagen sind schon zu einer Zeit geschaffen worden, als das Christianeum noch gar nicht bestand.

Der gelehrte Theologe J. O. Glüsing, ein Verehrer Jakob Böhmes und Anhänger des Sektierers J. G. Gichtel, vermachte nämlich vor seinem Tode im Jahre 1727 seine wertvolle Büchersammlung der damaligen lateinischen Schule in Altona, aus der sie im Jahre 1738 in das Eigentum des neubegründeten akademischen Gymnasiums überging. Glüsing hatte diese Bibliothek seit 1713, als er bei der Einäscherung Altonas durch die Schweden seine erste Bücherei verloren hatte, aufgebaut. Sie enthielt vor allem Ausgaben der Bibel und Kirchenväter, Schriften zur Erklärung der Bibel, theologische Streitschriften und Schriften kirchlicher Sektierer und Schwärmer. Viele Jahre blieben die Bücher in Kisten eingepackt stehen, bis endlich 1743 im Saal des Südflügels des alten Gymnasiums in der Hoheschulstraße eine Bibliothek eingerichtet wurde.

Noch im November desselben Jahres wurde sie dem dänischen Kronprinzen, dem späteren König Friedrich V., bei seinem Besuch in Altona, als eine Sehenswürdigkeit gezeigt. Ein Bücherzeichen mit dem Verse „Erudit ignaros barbariemque fugat" (s. Abb.) gewährt uns einen Blick in die neue Bibliothek. Es ist ein Kupferstich der Helena Barbara Oeding, der Frau des Malers Ph. W. Oeding, welcher 1745/46 an unserem Gymnasium den Zeichenunterricht erteilte. Der erste Bibliothekar der Schule wurde 1743 Dr. med. G. Chr. Maternus de Cilano (s. Abb.), der als Professor der Medizin und Physik, später auch der griechischen und römischen Altertümer, an der Anstalt tätig war.

König Christian VI. von Dänemark bestimmte in seinem „Fundationsbrief über das zu Altona errichtete Gymnasium Academicum und Pädagogium" vom 11. 5. 1744 unter Abschnitt III, daß bei dem Gymnasium: „... eine zahlreiche Bibliothek ... als ein nothwendiges Requisitum billig angesehen wird, mithin Wir die allmählige Vermehrung dessen, was davon bey dem Gymnasio schon anzutreffen ist, auf alle Weise zu befördern, Uns bewogen finden: So sollen ausser dem zu solchem Zweck bereits legirten und ferner zu legirenden Geldern, auch die sämtliche Geldbussen, welche das Gymnasium erkennen wird ... dazu gewidmet seyn, und unnachbleiblich employret werden, nicht minder die von dem Gymnasio abziehende junge Leute, welche des Vermögens sind, es seyen Gymnasiasten oder Pädagogisten, vor ihrer Valediction ein selbstbeliebiges zu mehrberegtem Behuf erlegen".

Außer durch diese schwankenden Einnahmen wurde die Bibliothek vor allem durch Schenkungen vermehrt. Das Jahr 1757 brachte ihr durch Vermittlung des Präsidenten der Stadt Altona B. L. V. von Schomburg einen

erheblichen Zuwachs durch das Vermächtnis der Büchersammlung und eines hohen Geldbetrages des in Glückstadt gestorbenen Conferenzraths Georg Schröder. Sein Testament enthält folgende wichtige Sätze: „Meine Bibliotheque in dem Stande, wie sich solche zur Zeit meines Absterbens finden

Ältestes Bücherzeichen der Bibliothek (1745)

wird, schenke und vermache ich dem Gymnasio in Altona, und will, daß sie an einem gewissen Ohrt darinnen aufgestellet und zum allgemeinen Gebrauch vor Gelehrte und Lehrbegierige, Einheimische und Frembde wöchentlich geöffnet werden soll. Wenn jedoch mein Zustand es nicht leiden wollen, diesen Büchervorrath bey meinen Lebzeiten stark zu vermehren und dan die Anschaffung der neu edirten Bücher zu dessen Zierde und Verbesserung allerdings erforderlich ist, so legire ich zu solchem Ende auf meinen Todesfall

3 000 Reichsthaler an Dänischen Cronen, damit von denen Renten alle Jahre 100 Reichsthaler zu Ankauffung nützlicher Bücher angewandt... werden." Die dem Christianeum hinterlassene Schrödersche Bibliothek war reich an wertvollen Werken aus dem Gebiete der Jurisprudenz und Geschichte, Reisebeschreibungen, literarischen Zeitschriften usw. Durch das Legat erlangte unsere Bibliothek außerdem eine feste jährliche Einnahme.

Man glaubte im Christianeum, mit der Schröderschen Bibliothek und dem Schröderschen Kapital die Grundlage für eine Universitätsbibliothek gewonnen zu haben. Ein Ausbau zu einer Universität war nämlich das Ziel, das sowohl die Professoren des Christianeums wie auch die dänische Regierung anstrebten. Als jedoch 1767 der bisherige Gottorpsche Anteil von Holstein an Dänemark abgetreten wurde und Dänemark die Universität Kiel erhielt, fanden diese Hoffnungen ein jähes Ende.

Bald erfuhr die Bibliothek eine weitere Bereicherung. Im Jahre 1768 schenkte ihr Johann Peter Kohl, der früher Professor für Kirchengeschichte in Petersburg gewesen war, dann längere Zeit in Hamburg im Ruhestand gelebt hatte und später in Altona wohnte, eine ausgezeichnete Sammlung alter Handschriften und wertvoller Drucke. Diese Sammlung, das sogenannte Donum Kohlianum, enthält diejenigen Handschriften und Druckwerke unserer Bibliothek, die von besonderem Wert und hervorragender Bedeutung sind. Unter seinen Manuskripten steht eine prachtvolle Pergamenthandschrift von Dantes Divina Comedia an erster Stelle. Dies Werk, das wohlerhalten ist, weist reichen Schmuck durch Abbildungen und Initialen auf. Aus der Zahl der übrigen Handschriften seien noch erwähnt: das reichverzierte romantische Epos Filostrato Giovanni Boccaccios, ein Kalendarium nebst Gebetbuch in niederdeutscher Sprache aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, Melanchthons Entwurf der Loci Communes aus dem Jahre 1519, endlich eine „Hispanische Reise-Beschreibung" des Jahres 1671, dessen Verfasser Friedrich Martens „Campagne-Meister bei der Admiralität in Hamburg und ein Hamburger von Geburt gewesen" ist. Unter den gedruckten Werken des Donum Kohlianum befinden sich auch 15 Wiegendrucke aus dem 15. Jahrhundert. Ein Teil dieser Schriften ist besonders kostbar; hervorzuheben ist ein Valerius Maximus, der aus der Mainzer Druckerei Peter Schöffers, des Gesellen Gutenbergs, im Jahre 1471 hervorgegangen ist. Er enthält am Schluß das Fust-Schöffersche Wappen.

Durch die Schenkungen Glüsings, Schröders und Kohls war das Christianeum in den Besitz einer wertvollen Bibliothek gelangt. Da diese Sammlungen jedoch den Neigungen der ursprünglichen Besitzer entsprechend ganz verschieden zusammengestellt worden waren, konnte die aus ihnen gebildete Bibliothek des Christianeums in vieler Hinsicht nicht den Erfordernissen des Unterrichts entsprechen. Es fehlte naturgemäß manches, was dringend benötigt wurde. Der Grundstock war theologischer, juristischer und historischer Natur. Die klassische Philologie war zunächst nur schwach vertreten. Hierauf wurde bei den damaligen Ankäufen besonders Rücksicht genommen. Ein

Der erste Bibliothekar des Christianeums

Geldgeschenk der Regierung bot die Möglichkeit, die Lücken aufzufüllen, als Maternus de Cilano einen Teil seiner großen Büchersammlung verkaufte und der andere Teil nach seinem Tode im Jahre 1773 zur Versteigerung kam. Auch später war man bemüht, durch Kauf auf Auktionen die Bestände zu vermehren.

Die Zahl der Inkunabeln wurde im Jahre 1808 durch den Erwerb der hinterlassenen Wiegendrucksammlung des in Altona im Jahre 1807 verstorbenen Ersten Compastors an der Hauptkirche, Dr. Johann Adrian Bolten, um weitere 41 Stück vergrößert. Der Gunst der dänischen Könige verdankt das Christianeum ein besonders wertvolles Geschenk. Im Jahre 1816 erhielt es durch Fürsprache des berühmten Geodäten H. Chr. Schumacher vom dänischen König Frederik VI. die nur in wenigen Exemplaren in Schleswig-Holsteins Bibliotheken vorhandene Flora Danica. Sie umfaßt 15 Bände mit 45 Fascikeln und 1 Supplement. Im Jahre 1837 wurde die ursprünglich dem Conferenzrath von Rönne gehörende aus etwa 7-8000 Bänden bestehende Büchersammlung durch J. M. F. Köhler der Bibliothek übereignet. Diese als Donum Koehlerianum bezeichnete Büchersammlung enthielt vor allem juristische, historische und geographische Werke. Aus der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen erwarb das Christianeum mit Erlaubnis des dänischen Königs im Jahre 1842 etwa 500 Bände der Fächer Philosophie, Politik und Literatur. Im Jahre 1856 erfuhr die Bibliothek eine wesentliche Vermehrung durch das Vermächtnis des 1855 verstorbenen Gelehrten Dr. Hans Schröder. Es umfaßte etwa 1000 Bücher, von denen das Theatrum Europaeum in 21 Foliobänden besonders zu nennen ist. Das letzte größere Vermächtnis war das der Frau Hedwig v. Nyegaard, geb. Müller, im Jahre 1898 mit ungefähr 2000 gebundenen Büchern und vielen ungebundenen.

Die genannten Schenkungen erstreckten sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Sie trugen wesentlich zum Wachstum der Bibliothek bei. Hierdurch und durch eigene Käufe vergrößerte sie sich sehr schnell. Außer den Büchern verfügt unsere Bibliothek über eine beträchtliche Sammlung von Schulprogrammen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Diese jährlichen Berichte enthielten häufig wissenschaftliche Veröffentlichungen der Lehrer. Aus diesem Grunde wie auch wegen der in ihnen aufgezeichneten Angaben über die Arbeit der Schulen sind sie heute für viele Untersuchungen von großem Wert.

Durch die drei ersten Vermächtnisse Glüsings, Schröders, Kohls und andere Nachlässe erhielt die Bibliothek bis 1817 ungefähr 6000 Bände, angekauft wurden in der Zeit von 1743–1817 etwa 5000 Bücher. Während es 1755 2286 Bände waren, betrug die Zahl 1771 schon 6417, 1817 10780, 1891 26481 und 1938 sogar etwa 30000 Bände.

Die Bibliothek wurde zunächst im Südflügel des Gymnasiums untergebracht, wo sie bis 1849 verblieb. Darauf fand sie in einem Haus hinter dem Hauptgebäude Aufstellung. Im Jahre 1880 wurde sie alsdann in den neuen Nordflügel umquartiert. 1936 erfolgte endlich die Übersiedlung mit der

Schule in das Gebäude in der Behringstraße. Die Einrichtung der Kataloge veranschaulicht die Vergrößerung der Bibliothek. Hatte Maternus de Cilano im Jahre 1743 einen einzigen Katalogband für ausreichend gehalten, so sah er sich schon 1757 genötigt, einen neuen Katalog von zwei wesentlich dickeren Bänden anzulegen. Schließlich war auch dessen Fassungsvermögen erschöpft. Eine dringend notwendig gewordene Neuordnung des stark angewachsenen Bücherbestandes wurde durch Prof. Frandsen (1850-54) und durch Direktor Lucht (1854–82) mit Hilfe einer Reihe von schließlich insgesamt 17 Katalogbänden begonnen. Direktor Heß (1882-91) und Prof. Claussen (1893-1910) haben sie dann für Erdkunde und allgemeine Kultur fortgesetzt und bis auf Religion abgeschlossen.

In der im Jahre 1938 vorhandenen Büchersammlung waren besonders die Fachgebiete klassische Philologie, deutsche Geschichte, dänische Geschichte, schleswig-holsteinische Geschichte, Philosophie, ältere deutsche Literatur, außerdem Schulschriften und Schulprogramme vertreten, während neuere Literatur, Mathematik, Naturwissenschaften und musische Fächer nur ungenügend Berücksichtigung gefunden hatten.

Während des letzten Krieges war ein großer Teil der Bibliothek in einem Bunker sichergestellt. So hat sie diese schwere Zeit, wenn auch nicht vollständig ohne Verluste, so doch als Ganzes gesehen, ziemlich unversehrt überstanden. Auch die Bücher, die nicht ausgelagert wurden und im Christianeum zurückbleiben mußten, blieben erhalten. Trotzdem büßte die Bibliothek ungefähr die Hälfte ihres Bestandes ein. In den Jahren 1945–1947 mußte sie diese als sogenanntes „totes Material" an die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, die durch Bombentreffer große Verluste erlitten hatte, abgeben, so daß nur noch etwa 16 000 Bände zurückblieben. Die Auswahl der abzugebenden Bücher erfolgte vor allem unter Berücksichtigung ihrer schulischen Verwendbarkeit. Die Abteilung klassische Philologie wurde nicht betroffen, ebenfalls behielt die Schule alle kostbaren Handschriften und Inkunabeln. Trotz dieser Verkleinerung hat sich das Aussehen der Büchersammlung wenig verändert. Noch immer besitzt sie viele alte Werke des 16., 17., 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Wenn auch viele Bücher vielleicht etwas voreilig abgegeben worden sind und ihre Abgabe zu beklagen ist, so wurde doch die Bibliothek in manchen Fällen von einem Schrifttum befreit, das nur nutzlos herumstand, sie nur aufblähte und die Verwaltung belastete. Die noch verbliebenen alten Werke kann die Bibliothek jedoch nicht entbehren, wenn ihr nicht ihr Charakter als wissenschaftliche Schulbücherei genommen werden und dem Lehrerkollegium die Möglichkeit erhalten bleiben soll, in den Schulfächern wissenschaftlich zu arbeiten. Außerdem sind diese Bände größtenteils eng mit der Geschichte der Schule verbunden und ihr durch Vermächtnisse anvertraut worden.

Die Bücher der Bibliothek, die in neuzeitlich ausgebauten Kellerräumen untergebracht sind, waren durch die Auslagerung während des zweiten Weltkrieges so durcheinandergeraten, daß sie zunächst in mühsamer Arbeit geord-

net werden mußten. In Verbindung damit wurde gleichzeitig der Bestand an Büchern überprüft. Manche Bücher – aus Schenkungen stammend – mußten auch erst katalogisiert werden. Für Religion wurde ein Katalog, den es für dies Fach bisher noch nicht gegeben hatte, eingerichtet. Außerdem wurden die Bücher der Abteilung klassische Philologie und Deutsch mit Etiketten versehen. Vor allem wurde damit begonnen, die empfindlichsten Lücken in manchen Fachgebieten, insbesondere in Deutsch, Mathematik, den Naturwissenschaften und den musischen Fächern, zu beseitigen. In Verbindung mit den Fachleitern und dem Kollegium werden die angemeldeten Buchwünsche gegeneinander abgewogen und die Bestellungen vorgenommen. Dankbar muß in diesem Zusammenhang der Hamburger Schulbehörde gedacht werden, die für die Belange unserer wertvollen Bibliothek stets Verständnis gezeigt und Unterstützung gewährt hat. Ebenfalls verdient die laufende Hilfe durch den „Verein der Freunde des Christianeums" besonderen Dank. Zur Zeit enthält die Bibliothek etwa 18 000 Bände. Damit besteht sie aus einer Büchersammlung, in der – zum ersten Male in ihrer Geschichte – alle Schulfächer entsprechend ihrer Bedeutung für unsere Anstalt zu ihrem Recht kommen und hoffentlich auch bald reichlich mit Büchern versorgt sein werden. Das Besondere unserer Bibliothek ist aber im Unterschied zu fast allen anderen Hamburger Schulbüchereien darin zu sehen, daß neben den einschlägigen modernen Werken der einzelnen Fächer vielfach auch ältere Literatur anzutreffen ist. Die Lexika und Nachschlagewerke wurden im Rahmen einer Präsenzbibliothek im Jahre 1956 in einem „Schweigeraum" aufgestellt. Vor zwei Jahren konnte endlich auch mit dem Einbinden und Ausbessern von Schäden an vielen Büchern begonnen werden.

Durch diese verschiedenen Maßnahmen wurde die Bibliothek nach dem Kriege nicht nur wieder zugänglich gemacht, sondern auch damit angefangen, sie zu einer brauchbaren Arbeitsbücherei für das Lehrerkollegium umzugestalten. Mehrfach wurde in der Schulzeitschrift „Christianeum" das Augenmerk auf ihre Kostbarkeiten gerichtet. Außerdem wurden über die Bibliothek und ihren Begründer folgende Abhandlungen veröffentlicht: Der Altonaer Sektierer Johann Otto Glüsing und sein Prozeß von 1725/1726 (in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, 11. Bd., 2. H., 1952) und „Das Leonora-Christina-Manuskript des Christianeums in Hamburg-Altona" (in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 80. Bd., 1956). Zum Jahre 1965, dem 700. Geburtstag Dantes, wird ferner vom Verfasser im Auftrag der Freien und Hansestadt Hamburg – Schulbehörde – die berühmte Dante-Handschrift des Christianeums als Faksimile-Ausgabe herausgegeben (s. Abb. des Titelblattes).

Bei den verschiedensten Anlässen wurden die Schätze der Lehrerbibliothek in der Schule ausgestellt. Insbesondere wird sie immer wieder pädagogisch für den Unterricht ausgenutzt. Geeignete Schüler beteiligen sich mit Eifer und Fleiß als Bibliothekshelfer bei der Bewältigung der vielen anfallenden Arbeiten. Auch ist beabsichtigt, die reichen Möglichkeiten unserer Bibliothek

Titelblatt der Dantehandschrift des Christianeums (verkleinert)
(Aufschrift in prachtvollen Goldbuchstaben auf tiefem Blau)

durch die Einrichtung einer bibliothekarischen Arbeitsgemeinschaft in der Oberstufe noch stärker pädagogisch auszuschöpfen.

Nach diesen Ausführungen ist die Frage berechtigt, welche Bedeutung unserer Bücherei zukommt. Im Jahre 1856 erklärte Direktor Lucht, daß sie „durch den Umfang und den Wert des in ihr enthaltenen Bücherschatzes in dem Herzogthum Holstein den ersten Platz nach der Bibliothek der Landesuniversität einnimmt". Prof. Hartz stellte demgegenüber im Jahre 1938 mit einer gewissen Wehmut fest: „Ihr Bücherschatz ist damit zu einem großen Teil nur noch historischer Besitz, der nicht mehr in dem Maße wie früher dem unmittelbaren Leben des Tages dienen kann, in dem sich aber ... die Leistung vergangener Jahrhunderte widerspiegelt, und die Bedeutung, die die Bibliothek einst ... gehabt hat."

Welchen Rang haben wir heute der Bibliothek zuzuerkennen, hat sie wirklich ihre frühere Bedeutung eingebüßt? Sicher ist sie ohne Konkurrenz die wertvollste Lehrerbibliothek in Hamburg. Außerdem ist sie für viele Fächer, für die klassische Philologie, für die ältere deutsche Literatur – vor allem für den Geschichtsunterricht – eine wunderbare Fundgrube, die dem Lehrer herrliches Material zur Veranschaulichung seines Unterrichts zur Verfügung stellt, wie es in nur wenigen Schulbibliotheken der Fall ist. So findet der Historiker in unserer Bibliothek alte Handschriften und Inkunabeln, der Physiker J. Keplers Werk „Dioptrice" aus dem Jahre 1611, der Biologe die „Flora Danica", der Religionslehrer die Halberstädter niederdeutsche Bibel von 1520, der Musiklehrer G. Zarlinos „Le istitutioni Harmoniche" von 1558 und L. Mozarts „Gründliche Violinschule" von 1769 usw.

Der Reiz, den unsere alten Bestände unserer Bibliothek verleihen, zeichnet sie gegenüber den meisten anderen, leider traditionslosen Büchereien aus. Durch die beginnende Ausfüllung der im Jahre 1938 noch vorhandenen großen Lücken in verschiedenen Schulfächern ist sie aber jetzt, wie schon oben erwähnt, auf dem Wege, eine besonders wertvolle und reichhaltige Arbeitsbücherei für den wissenschaftlich interessierten und pädagogisch bemühten Lehrer zu werden. In Anbetracht der Vernichtung so vieler wertvoller Sammlungen im letzten Kriege hat unsere Bibliothek aber auch für die Allgemeinheit eine im Jahre 1938 nicht zu ahnende Wichtigkeit erlangt. Es finden sich in ihr viele Werke, die kaum in einer anderen hamburgischen Bücherei noch anzutreffen sind. Auf Anregung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und auf Anordnung der Schulbehörde wurde sie daher wieder, wie schon in früheren Zeiten, wissenschaftlich Arbeitenden zugänglich gemacht. So können wir – 25 Jahre nach den Ausführungen des verdienten Bibliothekars Prof. Hartz – seiner damaligen Auffassung nicht mehr zustimmen.

Haupt

Zur Schulzeit Theodor Mommsens am Christianeum

Zum Jubiläum einer Schule etwas über ihren berühmtesten Schüler zu sagen – ist, wenn man beides, Schule und Schüler, zusammensehen will, ein schwieriges und widersprüchliches Unterfangen. Denn auf der ungemeinen *Alltäglichkeit* des Schullebens, etwa von tausend Lateinstunden, beruht, dem Lehrer meistens, dem Schüler immer unbewußt, das Entscheidende, die ‚heimlich bildende Gewalt', um eine von Goethe in ganz anderem Zusammenhang gefundene Prägung auf das Wirken der Schule anzuwenden. Gegenüber dieser täglichen Fron und den unmerklichen Fortschritten, die die bisweilen vielleicht etwas gedankenlose Geduld des Lehrers Schülern mit ihrer naturgegebenen Faulheit und der mühsam zurückgehaltenen Unterstellung, sie würden vorsätzlich angeödet – auch Theodor Mommsen scheint sich in vielen Stunden gründlich gelangweilt zu haben –, abzulisten weiß, gegenüber dieser monumentalen, aber bald als allzu selbstverständlicher Besitz im Gedächtnisuntergrunde verschwimmenden Bildungsmasse wiegen die außerordentlichen Erlebnisse und Erschütterungen, die die Ungerechtigkeit des Gedächtnisses mit festen Dimensionen und Konturen bewahrt, so meine ich, doch etwas weniger schwer. So wissen wir auch aus der Schulzeit des bedeutendsten Christianeers eine Menge Einzelheiten, die aber danach befragt, was sie über das *Continuum* der dreieinhalb Jahre, die er auf dem Christianeum verbrachte, aussagen, nur selten eine befriedigende Antwort geben.

Niemand, der sich etwas ausführlicher mit Theodor Mommsens Schulzeit befaßt, wird einen Hinweis auf seine Beziehungen zum Altonaer Wissenschaftlichen Verein auslassen und versäumen zu zitieren, was er selbst später darüber gesagt hat (Brief vom 29. 1. 1870 an den damaligen Vorsitzenden des Vereins): „Es war mir eine freundliche Erinnerung an ferne, aber unvergessene Zeiten, daß Ihr wissenschaftlicher Verein bei seinem letzten Stiftungsfeste des alten Mitgliedes gedacht hat. Mir ist es in diesem Kreise zum erstenmal nach einer fast einsam verlebten Jugend deutlich geworden, daß der Mensch sich am Menschen schleifen muß, wie der Diamant am Diamanten, und welcher fruchtbare Segen in diesem gemeinsamen Streben liegt. Weiter bringt es keiner, als einer in der Reihe der Mitstrebenden zu sein, und es ist auch nicht nötig, denn es gibt nichts Höheres. Mögen Sie dieses Glückes in Ihrem Kreise so voll genießen, wie ich zu meiner Zeit, und sich später dessen so gern erinnern, wie ich jetzt jener Schuljahre gedenke." Es ist kein Zweifel, daß in diesen freundlichen Worten mit dem schönen, bei dem Stilisten Mommsen freilich doch noch konventionell wirkenden Gleichnis ein Bildungs*erlebnis* aus dieser frühen Zeit reflektiert wird, will sagen ein momentanes Innewerden der Formung des geistigen Ich von außen her, wie sie am jungen Menschen nolenti volenti meist unbewußt sich vollzieht. „Mir ist es . . . zum erstenmal . . . deutlich geworden": schon in diesen Worten aber wird implicite eine Überbewertung dieses einmaligen Bildungserlebnisses gegenüber dem

kontinuierlichen Prozeß der Bildung widerlegt; denn Mommsen räumt mit ihnen unwillkürlich ein, daß er schon früher, nur eben ihm selbst nicht „deutlich", dieses Sich-am-anderen-Reiben erfahren hatte. Und dies sind die Menschen, an denen er sich von ihnen lernend oder mit ihnen sich messend schon hatte reiben müssen: Der Vater, der durch die gesellschaftlich unbefriedigenden und wirtschaftlich engen Verhältnisse seiner zweiten Pfarrstelle in Bad Oldesloe außer Stande, seinen Söhnen durch Privatlehrer oder auswärtigen Schulbesuch eine ihren Anlagen entsprechende Ausbildung angedeihen zu lassen, sie das ganze Knabenalter hindurch selbst unterrichtet und besonders in der Altertumswissenschaft bis zu Problemen, wie sie heute einem philologischen Proseminar vorbehalten sind, herangeführt hatte; der um zwei Jahre jüngere Bruder Tycho, später selbst ein bekannter Altphilologe, mit dem zusammen sich Theodor die beiden letzten Jahre im Elternhaus nach einem von ihnen selbst aufgestellten Plan, vom Vater kaum noch überwacht, fortgebildet hatte; die Lehrer und Mitschüler am Christianeum, in dessen Prima er schon fast siebzehnjährig im Oktober 1834 eingetreten war und das er, ehe er Mitglied des Wissenschaftlichen Vereins wurde, schon drei Jahre besucht hatte; ein Dr. Pfeiffer, junger Lehrer an einem Altonaer Knabeninstitut, mit dem sich der inzwischen in die oberste, halbakademische Stufe seiner Schule, die Selekta, aufgerückte Christianeer, der sich selbst schon als Student ansehen mochte, auf langen Spaziergängen etwas vielseitiger und interessanter und freier unterhalten konnte als sonst; denn sich über Goethe zu streiten, bot das königlich-dänische Gymnasium damals schwerlich Gelegenheit. Warum erfahren diesen Menschen gegenüber die höchstens zwanzig Sitzungen des Vereins, an denen Theodor Mommsen teilnahm, nach langem Schwanken, ob es sich überhaupt lohne ihm beizutreten – Tycho hatte ihm schon viel länger angehört –, jene, wir wiederholen es, ungerechte Überbewertung? Sicherlich ist nicht ohne Wichtigkeit das Gefühl der Einsamkeit, auf das in den zitierten Worten hingedeutet ist und aus dem Mommsen hier wohl wirklich zum ersten Mal herausgetreten ist, der Einsamkeit dessen, der in der ganz in sich ruhenden Abgeschlossenheit des väterlichen Hauses aufgewachsen war und auch in drei Schuljahren keinen Freund gefunden hatte, wofür die Inferiorität seiner Umgebung oder den natürlichen Hochmut des Begabten verantwortlich zu machen wohl ein und dasselbe ist. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Mommsen hielt am 15. 11. 1837 eine Rede zum Stiftungsfest des Vereins; er verglich ihn mit einem Staat und sagte: „Aber sind wir würdig uns Staatsbürger zu nennen? Wir, Schüler, die wir noch bevormundet und beherrscht werden? die wir unseren eigenen Mutwillen, unsere Hitze nicht zu bezähmen wissen? Sind wir nicht vielmehr Knaben, die der Willkür unserer Despoten uns fügen lernen müssen? Oder sind wir geistig mündig? Denn nur wenn der Mensch sich selbst beherrschen gelernt hat, darf er in die Außenwelt eingreifen, und wenn er mündig ist, wird er Staatsbürger. Sind wir also noch unmündige Schulbuben, so ist unsre Vereinigung hier höchstens eine Gesellschaft, die etwas lernen will, wo jeder nur für sich sorgt,

wo kein Körper, kein Ganzes existiert, sondern nur ein Aggregat einzelner; es fehlt uns dann der schöpferische Geist, dessen Wehen Leben erzeugt; wir gleichen den Knaben, die ihre Übungen gemeinsam machen, um sich helfen zu können, die gemeinschaftlich lernen, um dazwischen plaudern und spielen zu können. Dann ist es Laune des Zufalls, daß er den Verein neun Jahre

Mommsen als Student

erhalten, daß er ihn viermal von den Toten erweckt hat, wenn ihm das Belebende, wenn ihm die Idee fehlt? Ich will es heute zu zeigen versuchen, daß wir geistig mündig sind, daß wir uns selbst zu beherrschen vermögen, daß wir die höchsten menschlichen Güter, Willenskraft und Freiheit, errungen haben." Jeder Mensch, der das dreißigste Jahr überschritten hat, wird diese prächtige Suada mit – vielleicht etwas wehmütigem – Schmunzeln lesen; denn was aus ihr zu uns spricht, ist in erster Linie etwas, was wir alle einmal durchgemacht haben: das erwachte Gefühl des Heranwachsenden, frei sein zu können von den Schranken, die ihm bisher von älteren gesetzt wurden, und deshalb frei sein zu wollen; der Glaube, daß die Welt verbessert werden könne und deshalb verbessert werden müsse, daß sie so neu sei wie am ersten Tag und immer so neu bleiben werde; der Wille, diesem herrlichen Augenblick Dauer zu verleihen und sich auch dadurch nicht erschüttern zu

lassen, daß eine so einmalige Institution wie der Altonaer Wissenschaftliche Verein in „neun Jahren . . . viermal von den Toten erweckt" werden mußte. Aber sehen wir noch einmal weiter: „Aber hütet euch, ihr Weisen, über die Verirrungen des jugendlichen Übermutes und Unverstandes nur zu lachen und zu spotten! Der Grund ist keine kinderhafte Spielerei, sondern echte Herzensmeinung. Was rückt ihr uns den Wahnsinn der deutschen Studentenrevolutionen, die republikanischen Albernheiten der Burschenschaften vor? Wenn der Most gärt, so sprengt er manchen Faßreifen, ehe er ein edler Wein wird." Das ist nicht nur die jede Generation sich erneuernde Auflehnung der Jungen gegen die Alten, das ist auch die durch die besondere historische Situation bedingte Auflehnung gegen die provinzielle Enge des vormärzlichen Holstein. Zwar lassen diese Worte nicht einmal ahnen, was ihr Verfasser im Jahre 1848 als Redakteur an der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" zu sagen haben würde; die bei aller Aufgeregtheit noch durchaus unindividuelle Diktion zeigt, wie papieren, wie abhängig von der Lektüre Börnes und des „Jungen Deutschland" seine Gedanken noch sind. Aber in *einem* Bereich wirkt jene Auflehnung gegen die erstarrten Lebensformen des damaligen Altona ganz echt: dem der Schule. Was diese jungen Männer in den „Wissenschaftlichen Verein" zusammenbrachte und immer wieder eine gewisse Zeit zusammenhielt, war der Wunsch, einmal nicht als „Schulbuben" „bevormundet" zu werden. Das einzige, was diesen Verein mit dem Christianeum verband, war die Tatsache, daß seine Mitglieder Christianeer waren; aber als Vertreterin einer reaktionären, dänischen Obrigkeit mußten der Schule die immer wiederholten Gründungen von Schulvereinen mit ihren liberalen und auf die Pflege der im Unterricht so arg vernachlässigten deutschen Literatur gerichteten Bestrebungen zutiefst verdächtig sein: 1822 war der Wunsch, einen ähnlichen Verein zu gründen, durch ein Verbot der Schulleitung unterbunden worden. Und es ist, wie Lothar Wickert, der Biograph Mommsens, bemerkt, die Arglosigkeit späterer, besserer Zeiten gewesen, die ihn selbst seine Schuljahre, deren er „so gerne gedachte", mit dem kurzen Erlebnis, das er im Altonaer Wissenschaftlichen Verein hatte, identifizieren ließ und seine Schule veranlaßte, die drei Vorträge, die er im Verein gehalten hatte, als „Drei Aufsätze Theodor Mommsens aus seiner Schulzeit", d. h. als Dokument seiner Zugehörigkeit zum Christianeum, anläßlich seines 80. Geburtstages zu veröffentlichen.

Besser als solche retrospektiven Gemütlichkeiten eines Jubilars und die etwas unkritischen Bemühungen einer Schule um die Vergangenheit ihres berühmt gewordenen Schülers vergegenwärtigt uns eine Stundentafel den Schulalltag jener Jahre. Der Selektaner hatte in der Woche 9 Stunden Latein, 6 Griechisch, 2 Französisch, 2 Englisch, 2 Dänisch, 2 Deutsch, 2 Theologie, 1 Philosophie, 3 Geschichte, 2 Mathematik, 1 Physik, insgesamt 32 Stunden zu absolvieren, zu „hören", wie er wohl im Bewußtsein seiner halbakademischen Würde zu sagen gewohnt war. Charakteristisch ist an diesen Zahlen nicht nur das Dominieren von fünf Fremdsprachen – der heutige Primaner

wird seit der neuesten Regelung des Oberstufenunterrichts nur noch in höchstens zweien unterrichtet –, sondern mehr noch der Unterschied zwischen zwei zentralen, die eigentliche Bildungsmitte der Schule repräsentierenden, innerlich zusammengehörigen Fächern (15 Stunden) und einem Kranz von neun in sich abgeschlossenen Kursen (17 Stunden); ein nicht nur quantitativer, sondern gewiß auch qualitativer Unterschied zwischen vorwissenschaftlicher und kursorischer Unterrichtsweise, durch den die Verbindung von Gründlichkeit und Vielseitigkeit der Lehre geleistet wird, deren Notwendigkeit heute in den Gedanken der Schulreformer eine so große Rolle spielt, die tatsächlich aber nur noch am „altsprachlichen" Gymnasium, und dort mühsamer denn je, gerettet ist. Damals war dieser Dualismus ernstlich nicht gefährdet, freilich nur deshalb, weil es praktisch kein Dualismus von zentralen und peripheren Bildungsgütern, sondern von Fachstudium und gelegentlicher Unterrichtung auf anderen Wissensgebieten war. Damals mochten die banalen Einwände gegen das humanistische Gymnasium richtig sein, die wir uns heute immer wieder anhören müssen, es könne doch nur künftige Philologen und Pastoren heranziehen, oder sein – natürlich ganz unbestreitbarer – Wert liege ja allein in der formalen Schulung des Verstandes. Mommsen und seine Brüder sind Altertumswissenschaftler geworden und haben dafür an ihrer Schule eine gründliche Propaideusis erhalten; verblüffend ist die Virtuosität, die Prägnanz und der Witz, aber auch die inhaltliche Leere des Lateins einer rhetorischen Übung Theodors, die sich erhalten hat. Ein so leidenschaftlicher und weltoffen veranlagter Mensch wie Mommsen mußte sich durch eine auf Stilübungen und rhetorische Disputationen zentrierte Schulbildung unbefriedigt fühlen. Mochte sie ihm „für später" noch so „nützlich" sein, damals lagen seine Interessen auf ganz anderen Gebieten, wie sein über einige Monate dieser Zeit reichendes Tagebuch zeigt. Auch die darin enthaltenen Bemerkungen über seine Lehrer machen uns deutlich, wie wenig er sich angesprochen fühlte; nicht einmal Direktor Eggers, offenbar der beste Kopf unter ihnen, bleibt ungeschoren: „Eggers beschloß uns plötzlich mit griechischen Extemporalübungen zu quälen." „Eggers hat sich einen Goethe für 50 Mark gekauft. Er muß wohl die Zitate zuweilen nachschlagen," die er an anderer Stelle fände. Immerhin verdankte er ihm manche geistige und materielle Förderung und hat ihm auch einige Jahre später durch Glückwünsche zu einem Jubiläum und ein Freiexemplar einer wichtigen Arbeit Dankbarkeit erwiesen. Das ist nun aber auch neben einem nur vermuteten Besuch der Schule zu ihrer Hundertjahrfeier 1838, also kurz nach seiner Entlassung, die einzige Initiative Mommsens geblieben, Verbindung mit seiner alten Schule wieder aufzunehmen. Wie wenig ihn die Schule ausfüllte, zeigt weiterhin die schon damals phänomenale Masse und Ubiquität seiner Lektüre; eigentümlicherweise läßt sie sich nur aus dem Tagebuch, nicht aber in den drei schon erwähnten Vorträgen vor dem Wissenschaftlichen Verein belegen; diese sind unbeschadet ihres beachtlichen intellektuellen Niveaus und jugendlichen Draufgängertums von der gleichen prinzipiellen und ab-

strakten Kahlheit wie vergleichbare Produktionen höherer Schüler heute; selbst in dem besten der drei Vorträge „Welches sind die Erfordernisse einer guten Biographie?“ bleiben die Erörterungen ganz im Grundsätzlichen hängen, obwohl jeder Satz den Wunsch nach ergänzenden Beispielen erregt. Von Unzufriedenheit nicht nur mit der Schule, sondern mit der Umwelt überhaupt und ebenso mit sich selbst sprechen auch Mommsens poetische Versuche aus dieser Zeit. Er hatte es schon im Vaterhaus gelernt, Gedanken und Gefühle mit großer Leichtigkeit in gebundener Rede, ohne um ihre Originalität sonderlich besorgt zu sein, niederzulegen, und diese Fähigkeit, kulminierend in der Zeit, da er mit seinem Bruder und Theodor Storm das „Liederbuch dreier Freunde“ verfaßte und herausgab, hat ihn nie im Stich gelassen. Die Gedichte aus seiner Schulzeit sprechen von seiner Einsamkeit, von Hochmut, zunehmender Glaubensleere – für die der ungeschickte Religionsunterricht nicht mehr verantwortlich ist, als er der geistigen Zeitlage entspricht, die den Pfarrerssohn vom Christentum abzog –, von der Borniertheit der Umwelt und der Stagnation des Lebens in einem als epigonenhaft empfundenen Zeitalter; und sie sprechen davon in einer Sprache, die ganz gegensätzlich zu der abstrakten Kühle seiner Aufsätze doch auch wieder ganz typisch jugendlich ist, da sie über dem ersten Erleben der eigenen Gefühlswelt das längst Vorgeprägte und Sentimentale der durch sie entpreßten poetischen Ergüsse übersieht. Gegen Ende seiner Schulzeit versuchte der Schüler einmal, dieser ganzen Unzufriedenheit umfassend auf den Grund zu gehen; was dabei herauskam, ist zwar genau so unoriginell und verglichen mit anderen seiner Gedichte merkwürdig unbeholfen, aber, wie mir scheint, doch ernster zu nehmen als alles andere:

Auch ich bin Sohn des neunzehnten Jahrhunderts
Und litt als Knab' und leid' als Jüngling dran.
Und so gehört sich's. Aber doch – mich wundert's,
Wie ich noch Tag um Tag so leben kann.

Ich bin zu klug für meine zwanzig Jahre,
Zu früh ist meine Torheit mir entflohn.
Ein Narrenspiel das Leben bis zur Bahre
Weiß ich – ach, drum bin ich des Zeitgeists Sohn.

Der Leichtsinn und der Jugend frische Sünde,
Die Lust am Unfug und am Augenblick
Sind mir dahin. Daß ich dereinst verschwinde,
Stört noch mein Glück und ist mein letztes Glück.

Wer ist, der noch die Rosenknospe pflücket?
Was soll sie ihm? dereinst wird sie ja alt.
Die Zukunft droht, und das Vergangne drücket,
Und fiebrisch glühend sind wir fiebrisch kalt.

Ein wenig Lesen blieb, – ein wenig Denken,
Doch lang hab' ich mich aus – und wundgedacht.
O wollte ich mein Leben auch verschenken,
Ich würde doch nur höhnisch drob verlacht.

Aber wir dürfen nicht ungerecht sein. So berechtigt Mommsens Ungenügen an der Enge und formalistischen Einseitigkeit seiner Schulbildung auch ist, daß er seine Zeit am Christianeum nutzlos vertan hat, brauchen wir nicht zu glauben; er hätte es wohl sonst nicht bis weit in sein einundzwanzigstes Lebensjahr besucht. Und die Solidität, mit der an dieser alten Schule die aktive Beherrschung des emporgezüchteten Lateins der Reden Ciceros angestrebt wurde, ist durchaus nicht unattraktiv gegenüber unseren heutigen reizvolleren und vielseitigeren, aber viel mehr von eitlem Gerede gefährdeten Bestrebungen, etwa unseren Schülern zu einem historisch fundierten Selbstverständnis dadurch zu verhelfen, daß wir mit ihnen in die größten Schöpfungen der Griechen interpretierend einzudringen versuchen, während die Kenntnis der alten Sprachen fast ganz passiv bleibt. Auch Mommsen hat die Schule gescholten und sich in seiner Freizeit Ausgleich geschaffen, aber er war sich durchaus nicht zu gut, seine Pflicht zu tun; das eitle Rebellentum derjenigen Wichtigtuer, die glauben, die Schule habe ihnen nichts zu sagen und auf Leistung hätten sie deshalb billig zu verzichten, hat ihm ferngelegen, wie es auch heute jedem wirklich begabten Schüler fernliegt. Die beiden bemerkenswert abgewogenen Zeugnisse, die wir aus der Feder des Direktors Eggers haben, zeichnen uns einen Schüler, wie er uns wohl, mutatis mutandis, auch bisweilen begegnet: der durch die Leichtigkeit seiner Auffassung, durch die ganz mühelose Beweglichkeit seiner Mitarbeit und durch selbstverständliche Anständigkeit, nur gelegentlich durch eine Art sanft-ironischer Teilnahmslosigkeit seine geistige Überlegenheit den klugen Lehrer und die angestrengten Mitschüler spüren, aber nicht büßen läßt. Diese Fähigkeit, sich einzuordnen und zu bescheiden und Aufgaben zu erfüllen, die geringere Köpfe als subaltern ansehen würden, hat Mommsen sich stets bewahrt: seine berühmten monumentalen Hauptwerke, die ‚Römische Geschichte', das ‚Römische Staatsrecht' und das „Römische Strafrecht' haben ihn nur einen Bruchteil seiner immensen Arbeitskraft gekostet; aber hätte er sie, in unglaublich kurzer Zeit, schreiben können, wenn er nicht die tägliche Fron seiner kritischen Arbeit an den historiographischen, juristischen und epigraphischen Quellen geleistet hätte?

Ich habe von dem Stilisten gesprochen, zu dem Mommsen während seiner Schulzeit und auch durch die Schule geworden ist. Von den ersten jugendlich-unvollkommenen Beispielen herkommend wollen wir noch einen Blick werfen auf eine Erfüllung dessen, was der Schüler versprochen hatte, auf die ‚Römische Geschichte', einem der schönsten deutschen Prosawerke, dessen Sprache doch zu einem nicht unbeträchtlichen Teil geprägt ist durch den Glanz ciceronianischer Perioden und der Prägnanz römischer Rechtssprache – bis

hin zur „wörtlichen" Übersetzung. Ich zitiere daraus die Würdigung, die der Tod des jüngeren Cato findet. Das Bild, das Mommsen von diesem Manne entworfen hat, gilt heute allgemein als ungerechte Karikatur. Nur um so erstaunlicher ist, meine ich, diese Stelle. Le style c'est l'homme: Es soll hier kein Dokument grandioser Ausdruckskraft gegeben werden, sondern dessen, was ausgedrückt wird: Der Fähigkeit des Historikers, das Vergangne zu verlebendigen; der Resignation des politisch Einsichtigen, der den Sieg der Autokratie über die Republik für unvermeidlich hielt; des Zwanges eines großen Herzens, mit dem mitzuleiden, den der Verstand verurteilen mußte:

„Der Kampf, den Pompeius und die Republikaner gegen Caesars Monarchie unternommen hatten, endigte also nach vierjähriger Dauer mit dem vollständigen Sieg des neuen Monarchen ... Daß er zu Ende war, das sprach Marcus Cato aus, als er zu Utica sich in sein Schwert stürzte. Seit vielen Jahren war er in dem Kampfe der legitimen Republik gegen ihre Bedränger der Vormann gewesen; er hatte ihn fortgesetzt, lange nachdem jede Hoffnung zu siegen in ihm erloschen war. Jetzt aber war der Kampf selbst unmöglich geworden; die Republik, die Marcus Brutus begründet hatte, war todt und niemals wieder zum Leben zu erwecken; was sollten die Republikaner noch auf der Erde? Der Schatz war geraubt, die Schildwache damit abgelöst; wer konnte sie schelten, wenn sie heimging? Es ist mehr Adel und vor allem mehr Verstand in Catos Tode, als in seinem Leben gewesen war. Cato war nichts weniger als ein großer Mann; aber bei all jener Kurzsichtigkeit, jener Verkehrtheit, jener dürren Langweiligkeit und jenen falschen Phrasen, die ihn, für seine wie für alle Zeit, zum Ideal des gedankenlosen Republikanerthums und zum Liebling aller damit spielenden Individuen gestempelt haben, war er dennoch der Einzige, der das große dem Untergang verfallene System in dessen Agonie ehrlich und muthig vertrat. Darum, weil vor der einfältigen Wahrheit die klügste Lüge innerlich sich zernichtet fühlt und weil alle Hoheit und Herrlichkeit der Menschennatur schließlich nicht auf der Klugheit beruht, darum hat Cato eine größere geschichtliche Rolle gespielt als viele an Geist ihm weit überlegene Männer. Es erhöht nur die tiefe und tragische Bedeutung seines Todes, daß er selber ein Thor war: eben weil Don Quixote ein Thor ist, ist er ja eine tragische Gestalt. Es ist erschütternd, daß auf jener Weltbühne, darauf so viele große und weise Männer gewandelt und gehandelt hatten, der Narr bestimmt war zu epilogiren. Auch ist er nicht umsonst gestorben. Es war ein furchtbar schlagender Protest der Republik gegen die Monarchie, daß der letzte Republikaner ging, als der erste Monarch kam; ein Protest, der all jene sogenannte Verfassungsmäßigkeit, mit welcher Caesar seine Monarchie umkleidete, wie Spinneweben zerriß und das Schiboleth der Versöhnung aller Parteien, unter dessen Aegide das Herrenthum erwuchs, in seiner ganzen gleißnerischen Lügenhaftigkeit prostituirte. Der unerbittliche Krieg, den das Gespenst der legitimen Republik Jahrhunderte lang, von Cassius und Brutus an bis auf Thrasea und Tacitus, ja noch viel weiter hinab, gegen die caesarische Monarchie geführt hat – dieser Krieg der Complotte

und der Litteratur ist die Erbschaft, die Cato sterbend seinem Feinde vermachte. Ihre ganze vornehme, rhetorisch transcendentale, anspruchsvoll strenge, hoffnungslose und bis zum Tode getreue Haltung hat diese republikanische Opposition von Cato übernommen und denn auch den Mann, der im Leben nicht selten ihr Spott und ihr Aergerniß gewesen war, schon unmittelbar nach seinem Tode als Heiligen zu verehren begonnen."

Sieveking

Hermann Weyl

Zu den ehemaligen Schülern, an die wir anläßlich unseres Jubiläums mit besonderer Freude denken, gehört auch Prof. Dr. Hermann Weyl. Er gilt auf dem Gebiet der Mathematik und mathematischen Physik als einer der hervorragendsten Gelehrten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Bedeutung Prof. H. Weyls kann ein Nicht-Mathematiker schwerlich ermessen. Sie wird ihm vielleicht offenbar, wenn er erfährt, daß Prof. H. Weyl sechsmal die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, und zwar von der TH Stuttgart, der TH Zürich, der Sorbonne, der Universität Oslo, der University of Pennsylvania und der Columbia University New York. Zudem war er Träger des Lobatschewsky-Preises, Ehrenmitglied zahlreicher ausländischer mathematischer Gesellschaften und Mitglied vieler wissenschaftlicher Akademien, z. B. der Royal Society, London; der American Philosophical Society, der Göttinger Akademie, der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. (Eine vollständige Aufzählung findet sich in dieser Zeitschrift, Jahrgang 11, 1955, Nr. 2)

Weyl wurde am 9. November 1885 in Elmshorn geboren. Sein Vater Ludwig war Bankdirektor und Stadtrat in Elmshorn. Der Sohn Hermann erhielt seine erste Schulbildung in der Heimatstadt, später besuchte er das Christianeum, das als Gymnasium des damals preußischen Altona zu Schleswig-Holstein gehörte. Hier bestand Weyl 1904 das Abiturienten-Examen. Er studierte anschließend in Göttingen und München Mathematik und Physik und kam dabei von Anfang an in Berührung mit den Mathematikern David Hilbert, Felix Klein und der noch jungen Emmy Noether und mit dem Physiker Arnold Sommerfeld. Sie alle waren Gelehrte von Weltruf. Es kennzeichnet Weyls außergewöhnliche Fähigkeiten, sowohl seine Intelligenz als auch seinen Arbeitswillen und seine Kraft, daß er schon im Jahre 1908 mit der Arbeit „Singuläre Integralgleichungen mit besonderer Berücksichtigung des Fourierschen Integraltheorems" zum Dr. phil. bei keinem geringerem als David Hilbert, dem vielleicht größten Mathematiker unseres Jahrhunderts, promoviert wurde. Bereits zwei Jahre darauf habilitierte er sich für Mathematik an der Göttinger Universität. Der erst 25jährige Privatdozent hatte durch seine bis dahin erschienenen Arbeiten schon die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Fachwelt auf sich gezogen und erhielt bald, erst 28 Jahre

alt, einen Ruf an die Abteilung für Mathematik und Physik der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Das Jahr 1913 war auch im privaten Bereich für ihn bedeutsam: Er heiratete Helene Joseph, die Tochter des Sanitätsrats Dr. B. Joseph. In Zürich lehrte und forschte Weyl als Inhaber des Lehrstuhls für Geometrie bis zum Jahr 1930. Noch im Jahr seiner Berufung erschien sein berühmtes erstes Buch „Die Idee der Riemannschen Flächen".

Weyls Züricher Zeit wurde lediglich durch einen Aufenthalt in den USA unterbrochen, wo er in den Jahren 1928/29 als Research Professor for Mathematical Physics an der Universität Princeton N. J. wirkte. Er schätzte das Arbeitsklima und die Forschungsmöglichkeit an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und wohl auch die schweizerische Mentalität so sehr, daß er manchen ehrenden Ruf an andere Wirkungsstätten ablehnte. Als ihm aber die Nachfolge David Hilberts an der Göttinger Universität angetragen wurde, konnte er sich dieser Aufforderung nicht versagen, bekundete sie doch besonders deutlich eine sehr hohe Wertschätzung seiner bisherigen Lehr- und Forschungstätigkeit. So verließ er im Jahr 1930 Zürich, um dem überaus ehrenvollen Ruf nach Göttingen zu folgen. Leider war ihm dort nur eine Wirksamkeit von drei Jahren beschieden. Als in Deutschland die politische Entwicklung 1933 zur „Machtergreifung" durch die Nationalsozialisten führte, sah Prof. Hermann Weyl sich veranlaßt, sein Heimatland sogleich zu verlassen, weil ihm die prinzipielle Verneinung von Recht und Verfassung und das aufkommende ungeistige Klima unerträglich waren. Noch im selben Jahr wurde er Mitglied des neugegründeten Institute for Advanced Study in Princeton (USA), einem der bedeutendsten Zentren mathematischer Forschung. Dort boten sich ihm ungewöhnliche wissenschaftliche Möglichkeiten, und er konnte nach dem schmerzlichen Abbruch seiner Tätigkeit in Deutschland seine Studien wieder aufnehmen. Daß die Arbeitsräume Weyls und Einsteins jahrelang unmittelbar nebeneinander lagen, ist sicherlich erwähnenswert. Weyl blieb bis zu seiner Emeritierung 1951 am Institute for Advanced Study und kam auch in den folgenden Jahren jeweils für ein Semester dorthin zurück. Die übrige Zeit weilte er in Zürich; aber auch seine Vaterstadt Elmshorn hat er oft in aller Stille besucht. Sie ehrte ihn kurz nach seinem 70. Geburtstag mit der Verleihung des Ehrenbürger-Briefes. Prof. Dr. Hermann Weyl starb kurz darauf am 8. Dezember 1955 in Zürich an den Folgen eines Schlaganfalls.

Alle, die Prof. Weyl kannten, rühmen seine gütige, verständnisvolle Haltung, seine Weltoffenheit und seine stets wohltuend empfundene Anteilnahme an menschlichen Problemen. Betrachtet man die Photographie, so wird deutlich, daß H. Weyl nicht nur ein großer Gelehrter gewesen ist.

Das Lebenswerk Prof. Weyls ist so umfangreich und wissenschaftlich derart weit gespannt, daß es vermessen wäre, an dieser Stelle eine adäquate Würdigung zu versuchen. Der Katalog seiner in Fachzeitschriften von 1908 bis 1953 veröffentlichten Artikel umfaßt die stattliche Zahl von 163 Nummern. Die Titel weisen in fast alle mathematischen Gebiete: Analysis, Al-

Hermann Weyl

gebra, Geometrie und mathematische Physik. Bahnbrechend waren seine Untersuchungen über die Darstellungen kontinuierlicher Gruppen, seine Darlegungen zur Differentialgeometrie in Beziehung zur Relativitätstheorie Einsteins und seine Arbeiten zur Funktionentheorie im Komplexen. Nicht minder bedeutsam waren seine Forschungen auf dem Gebiet der reellen Analysis in Verbindung mit (physikalischen) Schwingungs- und Strahlungsproblemen. Auf all diesen Gebieten eröffneten seine Ideen neue Aspekte. Sie führten zu neuen Theorien und gaben der Forschung wertvolle Impulse. Seine überlegene Beherrschung sämtlicher mathematischer Gebiete befähigte ihn, sich auch grundlegenden Fragen in Mathematik und Naturwissenschaft zu widmen. Damit war stets eine tiefe philosophische Besinnung verbunden. In seinem Buch „Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft" in der Reihe „Handbuch der Philosophie" (1926 Oldenbourg, München; 1950 Leibniz-Verlag)" sind die schwierigsten Probleme in vollendeter Sprache mit bewun-

dernswerter Klarheit dargestellt. Die wesentlichen Merkmale der modernen Entwicklung der Mathematik sind so meisterhaft und tiefgehend geschildert, daß die Lektüre dieser Schrift heute, fast 40 Jahre nach ihrer Entstehung, durchaus noch aktuell ist. Dies gilt ebenfalls für den Teil „Naturwissenschaft", in dem die philosophische Gedankenarbeit innerhalb der Naturwissenschaft mit souveränem Überblick dargelegt wird. Es ist hier nicht der Ort, über alle dreizehn von Prof. Weyl verfaßten Bücher zu sprechen. Erwähnt werden aber soll, daß das schon obengenannte Werk „Die Idee der Riemannschen Flächen" bei seinem Erscheinen begeistert aufgenommen wurde und sowohl die Funktionentheorie als auch die Topologie durch seine Anregungen stark vorantrieb. Auch das wohl bekannteste Buch Prof. Weyls, „Raum, Zeit, Materie" (erstmals 1918 erschienen, 5 Auflagen bis 1923), mehrfach übersetzt, ist eine – übrigens damals die erste – systematische Darstellung und Gestaltung der allgemeinen Relativitätstheorie. Darin sind sowohl der geometrische Teil als auch die physikalisch-philosophischen Betrachtungen mit seltener begrifflicher Schärfe entwickelt und großartig geschildert. Am Ende dieser Auswahl muß noch Weyls letztes Buch genannt werden: „Symmetry" (1952 in Amerika erschienen, 1955 deutsch bei Birkhäuser-Verlag Basel), das als Kunstwerk der allgemein verständlichen Darstellung eines mathematischen Sachverhalts gilt. Weyl sagt dazu in seinem Vorwort: „Ich habe dabei zwei Dinge im Auge: einerseits die große Mannigfaltigkeit der Anwendungen des Symmetrieprinzips in der Kunst, in der anorganischen und der organischen Natur aufzuzeigen, andererseits Schritt für Schritt die philosophisch-mathematische Bedeutung des Symmetriebegriffs zu klären . . Als Leser des Buchs hatte ich einen weiteren Kreis als den gelehrter Spezialisten im Sinn. Das Buch meidet die Mathematik nicht (damit würde es seinen Zweck verfehlen), aber die ausführliche Behandlung, insbesondere die vollständige mathematische Behandlung der meisten darin betrachteten Probleme liegt außerhalb seines Zielbereichs." Werke ähnlicher Art, geeignet, dem Außenstehenden die Methoden theoretischer Erkenntnis und somit ein gewisses Verständnis für Mathematik und Naturwissenschaft zu vermitteln, sind bei uns in Deutschland nicht zahlreich.

Obwohl Prof. Weyls Zeit und Liebe vor allem der mathematischen Forschung gehörten, fühlte er sich doch zu solchen Aufsätzen und Vorträgen verpflichtet, da es seine Überzeugung war: „Die exakte Naturwissenschaft ist, wenn nicht das wichtigste, so doch das auszeichnendste Faktum unserer Kultur im Vergleich zu anderen Kulturen" *).

Möge es unserer Schule vergönnt sein, ihre Schüler auch künftig so in die Erkenntnis der Wirklichkeit einzuführen, daß ihnen das Verständnis für „dieses Faktum in seiner Eigenart und Einzigartigkeit" *) möglich wird und möge dabei beachtet werden: „prinzipiell muß daran festgehalten werden, daß die Beschäftigung mit der Philosophie der Wissenschaften die Kenntnis der Wissenschaften selber voraussetzt" *).

Hahn

*) Aus H. Weyl: Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft.

Atomphysik in der Schule

Der Atomphysik wird heute großes Interesse entgegengebracht, obgleich Inhalt und Umfang des Begriffes kaum übersehen werden. Auch die Schüler bringen gewisse, allerdings unklare Vorstellungen über das Atom mit in die Schule. Im Laufe des Unterrichts fließen früh atomphysikalische Begriffe ein, ohne daß „Atomphysik" als Schulfach erscheint. In der Chemie benutzt man sehr bald die Vorstellung von der atomaren Struktur der Materie. Diese wird nicht aus den Experimenten erschlossen, sondern vom Lehrer an die Schüler herangetragen, weil sie die Deutung und Erklärung vieler Experimente ermöglicht. Von einem Unterricht in „Atomphysik" kann man aber erst sprechen, wenn die Vorstellung von der atomaren Struktur der Materie, der Elektrizität und der Energie aus den Ergebnissen von Experimenten entwickelt wird.

Man fragt sich, ob es sinnvoll ist, die z. T. schwierigen Sachverhalte der Atomphysik an die Schüler heranzutragen.

Häufig hört man in diesem Zusammenhang die Forderung, daß die Schule auf jeden Fall „modern" zu sein habe. Man meint damit, daß der Schüler unbedingt mit den wichtigsten Erkenntnissen der Wissenschaft und der Technik vertraut gemacht werden müsse. Das ist nur bedingt richtig. Wissenschaft und Technik sind in einem so schnellen Fortschritt begriffen, daß keine Schule mit dieser Entwicklung Schritt halten kann. Außerdem hat nicht jede neue Erkenntnis für den Schüler Bildungswert. Die Schule muß immer wieder prüfen, welche neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Unterricht aufgenommen werden müssen.

Man wird einen Bereich, der unser Leben und unsere Umwelt schon stark verändert hat und der weitere Veränderungen bewirken wird, nicht einfach in der Schule ignorieren können, nur weil die Sachverhalte schwierig erscheinen. Die Schüler werden ohnehin nicht nur mit dem Phänomen der Atombombe, sondern auch mit den Problemen der friedlichen Nutzung der Kernenergie und der Automation konfrontiert. Die politischen, technischen und wirtschaftlichen Aufgaben, vor die sich die Welt heute gestellt sieht, sind vielfach - direkt oder indirekt – Auswirkungen der wissenschaftlichen Fortschritte der Physik. Die moderne Physik hat nicht nur die Umwelt verändert, sie zwang auch zu Begriffen und Vorstellungen, die vorher unmöglich schienen. Damit wurden dem Menschen neue Denkformen gegeben und neue Denkmöglichkeiten erschlossen. Die Atomphysik in der Schule soll dem Schüler einige Begriffe der modernen Physik nahebringen, damit er das Andersartige der neuen Gedankenwelt erkennt und sich – wenn auch in einem bescheidenen Rahmen – damit vertraut macht.

Wie weit kann nun der Schüler in die Atomphysik eingeführt werden? Vom Theoretischen her sind der Schule Grenzen gesetzt. Will man tiefer in die Atomphysik eindringen, benötigt man ein mathematisches Rüstzeug, das

die Schule dem Schüler nicht mehr geben kann. Andererseits läßt sich auf dem Wege über das Experiment weit mehr erreichen, als es zunächst den Anschein haben mag. Darbietung und Auswahl des Stoffes hängen wesentlich von den experimentellen Möglichkeiten ab. In den letzten Jahren wurden geeignete Geräte entwickelt, die den Bereich der durchführbaren Experimente erheblich erweiterten. Heute vermag man in der Schule Versuche durchzuführen, die nicht nur auf die Existenz der Atome schließen lassen, sondern mit deren Hilfe sogar die Abschätzung von Radius und Masse des Atoms gelingt. Die Loschmidtsche Zahl, d. h. die Anzahl der Moleküle in einem bestimmten Volumen, läßt sich ebenfalls in ihrer Größenordnung ermitteln. Mit Hilfe des Faradayschen Gesetzes und der Loschmidtschen Zahl wird die Elementarladung e, d. h. die elektrische Ladung eines Elektrons, bestimmt. Aus der Ablenkung der Elektronenstrahlen im Magnetfeld errechnet man die Masse eines Elektrons. Es ist für die Schüler immer wieder ein Erlebnis, wenn sie sehen, daß man z. B. die Masse eines Wasserstoffatoms von

$$\frac{1{,}67}{1\,000\,000\,000\,000\,000\,000\,000\,000}\ \mathrm{g}$$

abschätzen kann. Die Beobachtungen des äußeren lichtelektrischen Effektes gestatten die Bestimmung der Plankschen Konstante h. Der Franck-Hertz-Versuch belegt die Tatsache, daß im atomaren Bereich die Energie nicht mehr kontinuierlich, sondern diskontinuierlich in Energiequanten verteilt ist. Besonders interessant ist die Untersuchung der Röntgenstrahlen, weil sie die Möglichkeit bietet, mit dem Schüler die Originalarbeit eines Forschers zu besprechen. Fast alle Versuche, die Röntgen bei der Untersuchung der von ihm so benannten x-Strahlen durchführte, lassen sich in der Schule nachvollziehen. Der Schüler wird mit Verwunderung feststellen, mit wie geringen Mitteln so entscheidende Erkenntnisse gewonnen wurden. Weiter gelingt auch die Messung der Dosis und Dosisleistung von Röntgenlicht, die bei der Besprechung der Gefahren durch Röntgenlicht und durch radioaktive Strahlung eine wichtige Rolle spielt. Auch einige kernphysikalische Probleme lassen sich im Unterricht experimentell behandeln. Der Schule steht ein geeignetes Strahlungsmeßgerät zur Verfügung. Man kann die verschiedenen Zählmethoden zur Untersuchung radioaktiver Strahlen besprechen und dabei auf die Bedeutung der Statistik für das Zählverfahren eingehen. Mit den vorhandenen Geräten gelingt der Nachweis der drei verschiedenen Strahlenarten, der α-, β- und γ-Strahlen. Der Schüler beobachtet in der kontinuierlichen Nebelkammer die Bahnspuren der α- und β-Strahlen. Aus der Ablenkung der β-Strahlen im Magnetfeld läßt sich auf die Energieverteilung der β-Strahlen schließen. Man kann den radioaktiven Zerfall einiger Stoffe beobachten und die Halbwertzeit der Thoriumemanation bestimmen. Einigen Schulen stehen schon gut abgeschirmte Neutronenquellen zur Verfügung, mit deren Hilfe es möglich ist, einige Stoffe künstlich zu aktivieren.

Alle diese Experimente liefern grundlegende Einsichten, die eine sachliche Diskussion vieler Probleme, die sich aus den Auswirkungen der modernen Physik ergeben, überhaupt erst ermöglichen. Da die Stundenzahl des obligatorischen Physikunterrichts stark reduziert wurde, ist diese Aufgabe im wesentlichen den freiwilligen Arbeitsgemeinschaften vorbehalten. Hier wird den interessierten Schülern die Möglichkeit geboten, sich mit dem Fragenkomplex der Atomphysik in einer der Sache angemessenen Weise auseinanderzusetzen.

Die oben angeführten Beispiele sollen zeigen, was der Physikunterricht heute trotz der Schwierigkeit der Materie zu leisten vermag. Leider können wir in unserer Schule noch nicht alle wichtigen Experimente durchführen, weil unser schmaler Etat es nicht erlaubt, alle dazu notwendigen Geräte anzuschaffen; wir möchten aber an dieser Stelle allen danken, die uns beim Aufbau unserer Sammlung schon tatkräftig geholfen haben. Ein besonderer Dank gilt dem Verein der Freunde des Christianeums.

Diekmann

Blick vom Sportplatz auf die Rückseite der Schule *Aufnahme Achim v. Wissel, 13a*

Zum Brief Cesar Bresgens

Cesar Bresgen wurde am 16. Oktober 1913 in Florenz als Sohn des aus der Eifel stammenden Kunstmalers und Bildhauers August Bresgen geboren. Seine Jugend- und Studienzeit verbrachte er in München. Seit Jahren wirkt Prof. Bresgen an der Internationalen Musikakademie Mozarteum in Salzburg als Kompositionslehrer. Sein umfangreiches Schaffen umfaßt große Formen wie Sinfonie, Oper und Konzert neben unzähligen kleineren wie Kantate und Spielmusik. Das Motto seiner Kinderoper „Der Igel als Bräutigam", die neben dem „Struwwelpeter" in allen Erdteilen und Sprachen mit beispiellosem Erfolg aufgeführt wird, enthält folgenden Satz: „Frohes Herz bringt frohen Mut." Dieser Leitspruch zieht sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes Schaffen. Alle Werke sind erfüllt von einem strahlenden Optimismus. Bresgen fliegen daher auch die Herzen der Jugend zu, wenn er musiziert und zum Herzen spricht. Unsere Schule befaßt sich seit Jahren intensiv mit dem Werk Bresgens. Eine stattliche Anzahl von Liedern, Kantaten und Kinderopern wurde am Christianeum musikalisch und szenisch aufgeführt. Als letztes Werk führte unsere Schule gelegentlich des Winterfestes 1962 und in einer Wiederholung „Die alte Lokomotive" auf. Herr Prof. Bresgen, in dessen gastfreundlichem Hause der Schreiber dieser Zeilen erlebnisreiche Stunden im Sommer verbringen durfte, freute sich so sehr über die liebevolle Betreuung seiner Werke durch die Christianeer, daß er spontan den Mitwirkenden der „Alten Lokomotive" seine ehrende Anerkennung in Wort und Ton zum Ausdruck brachte.

E. v. Schmidt

Oberprimaner beim Kunstunterricht

Grossgmain am Fusse des Untersberges, 5. August 1963

Liebe sechste Klasse zu Hamburg!

Maestoso

Ger-ne dankt man, wenn man Gutes hört von einer

Klas-se, die gern singt und mu-si-zie-ret.

feierlich

Hört, was ich be-rich-te:

Allegro (im Kanon)

1. Lachend, lachend, lachend, lachend

2.

3. Kommt ein Bote, Herr von Schmidt, bringt mir gu-te Nachricht,

hahaha, Nachricht von euch mit!

Andante non troppo

Ha-bet Dank, im fernen Nord, sin-get froh und hei-ter,

nit.

doch, jetzt Schluss, der Brief muss fort, nun macht recht tüchtig wei-ter!

Euer

Cesar Bresgen

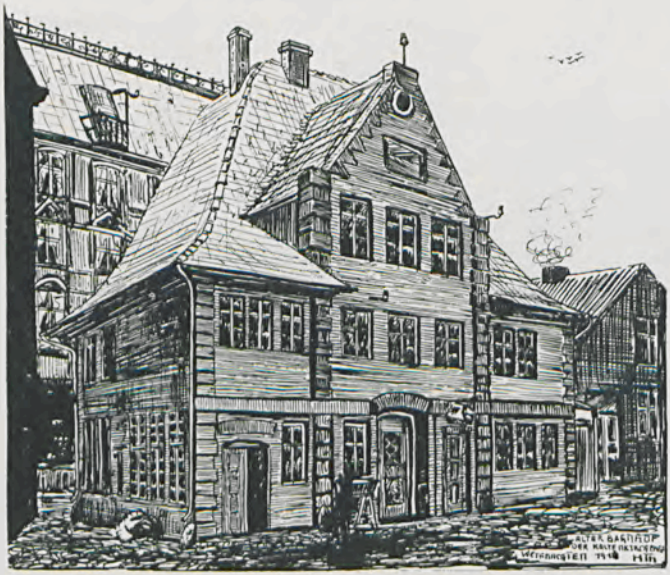
Auf meinen Wegen zum Kgl. Christianeum

Dipl.-Ing. Baurat Johannes Thomsen

Es ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen, seit meine Schulzeit auf dem Kgl. Christianeum an der Hoheschulstraße zu Altona begann. Ich zähle zu den wenigen noch lebenden Schülern, die in dem ältesten Gebäude des Christianeums unterrichtet und durch die mit dem Spruch „In fine laus" geschmückte historische Eingangstür geschritten sind.

Als ich kürzlich den Nordteil Altonas, die Stätten meiner Kindheit, aufsuchte und durch die kaum wieder zu erkennenden und durchweg neue Namen tragenden Straßen wanderte, sind mir manche Namen von Mitschülern und manche kleinen Begebenheiten in die Erinnerung gekommen, unbedeutende, aber dem Kinde einst wichtig erscheinende Erlebnisse.

Mein Schulweg führte mich aus der Gegend der St. Johanniskirche längs des Norderreihekirchhofes über den Gählers Platz durch die Lohmühlenstraße und die Bürgerstraße. Hier mußte ich auf die „Schellfischbahn", die Straßenbahn der Linie 30, achten. War der Straßenbahnwagen schon oben bei der Großen Bergstraße angelangt, durfte ich mich nicht aufhalten. Wurde aber gar schon der Gegenzug, aus der Blücherstraße kommend, sichtbar, dann mußte ich laufen, um nicht zu spät in die Schule zu kommen. Nach raschem Blick



Alter Bahnhof der Kaltenkirchener Bahn

„Münzkaserne“

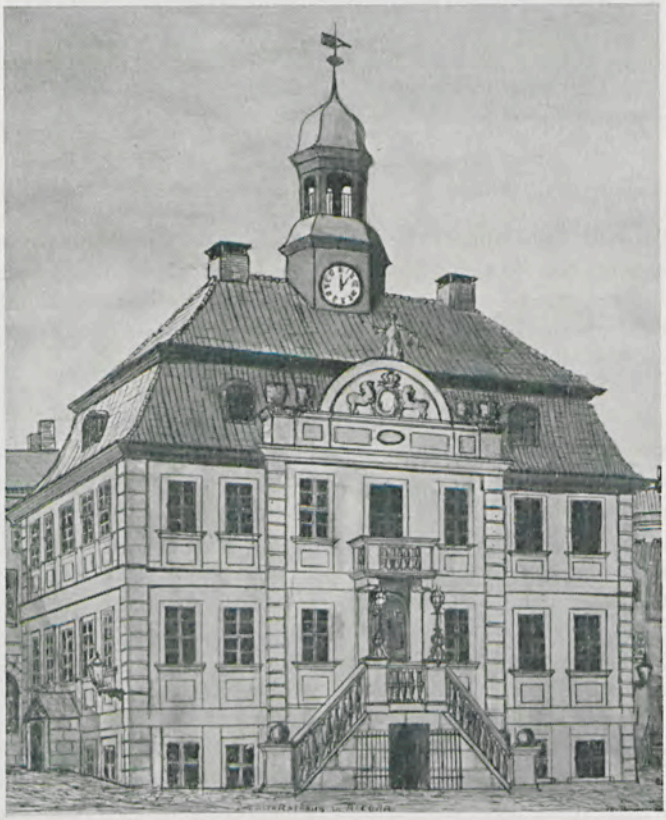
auf die Turmuhr der Hauptkirche rannte ich die Königstraße hinauf und hörte wohl schon an der Ecke der Hoheschulstraße das allen alten Christianeern unvergeßliche Läuten des Schuldieners Riemann mit seinem unnachahmlichen „Bimm-belim, bimm-belim, bimm-belim“. Aber solch Dauerlauf kam doch nur selten vor. Bisweilen hatte ich sogar Zeit, auf die Merkwürdigkeiten am Wege zu achten.

Da lag z. B. am Gählers Platz ein etwas verwahrlostes Gewese, Gastwirtschaft und Hofplatz mit Stallungen. Es war der „Fransche Hof“, ein schon 1602 von dem aus den Niederlanden eingewanderten François Noë errichteter Ausspann, ein Backsteinbau mit Quaderungen an den Ecken und einem Giebelaufbau auf der Hofseite. Die alte Heerstraße von Kiel führte durch die Holstenstraße–Roosenstraße daran vorbei nach Hamburg hinein, bei diesem Ausspann abzweigend nach dem noch kleinen Altona. Die mit ihren Wagen in die Stadt kommenden Bauern stellten dort ihre Pferde und Fuhrwerke ein. Als später die Altona-Kaltenkirchener Eisenbahn auf dieser alten Chaussee betrieben wurde, benutzte man den Ausspann als Bahnhof (s. Abb.), bis die Bahn an den neuen Bahnhof „Holstenstraße“ zurückgelegt wurde.

Durch unseren Zeichenlehrer, Herrn Friedrich Peters-Weber, habe ich dann gelernt, auf besondere historische Bauwerke zu achten und sie für das von Herrn Weber angelegte „Heimatarchiv“ zu zeichnen. Bisweilen lieferte ich dabei Kopien ab und ließ mir die Originalzeichnungen testieren. Von diesen

habe ich beim Aufräumen einige wiederaufgefunden – zu meiner großen Freude, weil alle dargestellten Gebäude heute völlig zerstört sind; nur die Hauptkirche wird wieder wie einst aufgebaut.

Damals nahm ich bisweilen meinen Schulweg über den Münzmarkt durch die Johannisstraße und den Präsidentengang zur Königstraße, weil ich glaubte, daß dieser Weg kürzer sei. Am Münzmarkt lag die ehemalige dänische „Altonaer Münze", im Jahre 1770 erbaut und bis 1863 zur Münzherstellung benutzt. In preußischer Zeit in eine Grenadierkaserne umgewandelt hieß sie im Volksmund nur „Münzkaserne". Auf dem ehemaligen Kasernenhof wurde nun Markt abgehalten und das Gebäude später für städtische Büros und eine Polizeiwache benutzt. Der stattliche rote Backsteinbau mit dem Wappen des dänischen Königs im Giebel des Mittelrisalites bot mit seinem großen roten Mansardendach einen farbigen Akzent in dem



Das „alte Rathaus"

Turm der Hauptkirche

grauen Einerlei der schmutzigen Zementfassaden. Diese Farbigkeit habe ich versucht in einer getuschten Federzeichnung festzuhalten (s. Abb.).

Durch den Präsidentengang führte mein Weg zum Rathausmarkt, an welchem das 1719 von Claus Stallknecht nach dem Schwedenbrand von 1713 erbaute Rathaus lag, das „alte Rathaus", mit schöner barocker Diele, die durch zwei Stockwerke reichte und mit ganz besonders kunstvoller Stuckdecke geschmückt war. Das stattliche klar gegliederte Gebäude reizte mich sehr zu einem Bild. Das von zwei etwas unnatürlichen Löwen gehaltene Wappenschild mit dem Spiegelmonogramm des dänischen Königs als Bekrönung des Mittelrisalites, das mit dunklen Pfannen gedeckte gewaltige Mansardendach und der schöne kupfergrüne Dachreiter mit Glocke und Uhr hatten es mir angetan, so daß ich eine getuschte Federzeichnung machte (s. Abb.). Viele Jahre später habe ich maßgerechte Bauaufnahmezeichnungen des alten Rathauses für das Denkmalschutzamt angefertigt.

Zwangsläufig kam ich jedesmal an der Hauptkirche vorbei, die 1742 von Cai Dose an Stelle einer baufälligen Kirche hinter den schon bestehenden Turm erbaut war und die Vorbild für die St. Georger Kirche und durch diese für die große St. Michaeliskirche in Hamburg geworden ist. Der Turm, schon 1686 von Jakob Bläser mit kupfergedecktem Helm in barocker Form errichtet, war aus mehreren Straßen und über die niedrigen alten Fachwerkhäuser der Altonaer Altstadt hinweg sichtbar, aber die mir bekannten Bilder hatten fast alle die Vorderseite des Turmes dargestellt. Daher erkletterte ich einmal ein Treppenhaus eines alten Hauses in der Prinzenstraße, um über die malerischen Dächer des Kirchenbüros hinweg eine Federzeichnung des Turmes anzufertigen (s. Abb.).

Wandelgang und Hauptkirche

Das Ende meines Schulweges war natürlich immer der Schulhof. Auch er wurde durch eine jetzt sehr verwischte Pastellskizze „verewigt" mitsamt dem „Wandelgang" und der darüber sichtbaren grünen Spitze des Hauptkirchenturmes (s. Abb.).

Außer den Bauwerken an meinem Schulweg habe ich manche Skizze in der Altstadt Altonas entworfen. Davon ist fast nichts mehr vorhanden, und das ist auch wohl gut so. Aber wenn auch diese Blätter keine großen Leistungen eines Primaners darstellen, so sind sie für mich doch liebe Erinnerungen an eine sorgenlose Schulzeit. Vielleicht geht es anderen alten Christianeern ebenso wie mir, daß beim Betrachten der Blätter ein Gedenken an diesen und jenen Mitschüler wach wird und sie mit freundlichem Schmunzeln sagen: „Ja, damals vor 50 Jahren".

Die Selbstverwaltung der Schule und die Aufgaben des Elternrates

Willi Kitzerow, Vorsitzer des Elternrates

Zu der Erkenntnis, daß die Erziehung der Jugend nicht nur durch die Schule allein zu lösen ist, sondern diese Aufgabe in guter Zusammenarbeit von Lehrer und Eltern ihre besten Ergebnisse zeitigen wird, kam man schon vor dem 1. Weltkrieg. So ist es dann erklärlich, daß man nach 1918 beim Neubeginnen eines staatlichen Lebens auf demokratischer Basis auch an eine Reform der Schulverwaltung ging.

Die Lehrer vor allem erreichten in vielen Fragen ein Mitspracherecht und eine gewisse Freiheit für ihre pädagogische Aufgabe. In Hamburg entstanden z. B. Schulen, welche als „Versuchsschulen" neue Wege u. a. in der gemeinsamen Erziehung von Jungen und Mädchen gingen, und die auch eine sehr aktive Teilnahme der Eltern am schulischen Leben erreichten. Max Tepp und William Lottig waren programmatisch unter den damaligen Schulleitern.

In dem „Gesetz über die Selbstverwaltung der Schulen" vom 12. April 1920 hieß es im § 1:

> „Die unmittelbare Verwaltung einer jeden der Oberschulbehörde unterstellten Schule erfolgt durch den Lehrkörper und den Elternrat"

und über die Aufgaben des Elternrats im § 5:

> „Der Elternrat hat die Beziehungen zwischen Schule und Haus zu pflegen und im Einvernehmen mit dem Lehrkörper für das körperliche, geistige und sittliche Wohl der Jugend zu wirken."

Das damalige Gesetz regelte dann sehr eingehend und umfassend, wie der Elternrat die ihm vom Gesetzgeber zugedachte Aufgabe anzupacken hat. Da man keine Erfahrungen für diesen Teil der Mitverwaltung einer Schule hatte, ließ man die Wahlen zum Elternrat durch Kandidaten-Listen vornehmen, um damit ähnlich, wie im parlamentarischen Leben, durch „Fraktionen" die Mitglieder zentral lenken zu können. Dies hatte zur Folge, daß eine persönliche Verbindung mit den einzelnen Kandidaten nur sehr lose oder gar nicht bestand, weil einmal die jeweiligen Klassen-Elterngruppen keinen Kandidaten bestimmten und zum anderen auch manche Eltern mit der Abgabe ihrer Stimme zur Wahl ihr Interesse erschöpften.

Über diese Listenverbindung wurden auch die Vertreter für die „Elternkammer" gewählt. Wählbar war nur, wer Mitglied eines Elternrats war. Die Kammer umfaßte 100 Mitglieder, und es war die Besetzung so aufgeschlüsselt, daß alle Schultypen nach ihrer Anzahl in Hamburg vertreten waren. Auch die Lehrer wählten nach einem ähnlichen Schlüssel ihre Vertretung, die Lehrerkammer. Beide Kammern wurden dann von der Oberschulbehörde als „Schulbeirat" beratend u. a. für Gesetzes-Vorlagen oder Verwaltungsanordnungen herangezogen. Auch allgemeine Verwaltungs- oder pädagogische Fragen konnten auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Diese nach dem ersten Weltkrieg aus der Überleitung vom Obrigkeitsstaat zur Demokratie gewählte Lösung hatte zweifellos ihre Vor- und Nachteile, und es ist nicht zu bedauern, daß manche Bestimmung des damaligen Gesetzes heutzutage nicht wieder aufgetaucht ist, nachdem 1933 die amtierenden Gremien für eine Selbstverwaltung aufgelöst worden waren.

Entscheidend bleibt aber auch heute, wie nach dem 1. Weltkrieg, für jeden Bildungsweg die geeignete Form zu finden für eine Erziehung der Jugend zur Demokratie und ihre Festigung über Schule und Elternhaus zu suchen.

Es war daher selbstverständlich, daß in Hamburg bereits ein Jahr nach dem totalen Zusammenbruch, nämlich am 30. August 1946, mit Genehmigung der Brit. Mil. Reg. vom damaligen Schulsenator durch eine Verwaltungs-Anordnung eine Neuwahl der Elternräte gefordert wurde. In dieser Anordnung wurde erstmalig die Klassen-Elterngemeinschaft als Ur-Zelle der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus mit der Wahl von Klassenvertretern beauftragt, die alljährlich in einer Schulversammlung den Elternrat aus ihrer Mitte zu wählen hatten.

Seine Aufgabe wurde in der Anordnung wie folgt formuliert:

a) Pflege der Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus,
b) Fürsorge für das körperliche, geistige und sittliche Wohl der Jugend im Einvernehmen mit dem Lehrkörper,
c) Unterstützung der Schule bei der Durchführung der Schulpflicht,
d) Aufklärung der Elternschaft über Erziehungs- und Unterrichtsfragen,
e) Behandlung sonstiger das Schulleben berührender Fragen.

Gerade in den Jahren nach 1945 bis 1948 war die Aufgabe des Elternrats vielschichtig geworden. Galt es doch in vielen Fragen den Schulleiter und sein Kollegium zu unterstützen. So war die Moral durch die herrschende Not in vielen Kreisen der Bevölkerung wankend geworden. Oft mußten Eltern durch den Einsatz des Elternrats an die „Schulpflicht" erinnert werden, wenn sie ihre Kinder zu „Hamsterfahrten" oder ähnlichen Anlässen tagelang von der Schule fernhielten. Oder es galt, Auslands-Spenden oder bewirtschaftete Bekleidungsstücke nach Prüfung der jeweiligen Notlage gerecht zu verteilen.

Aber diese Aufgaben blieben einmalig und vorübergehend. Sie hatten jedoch zu einem engen Kontakt zwischen den Eltern und den Lehrkräften geführt, bei dem das Gespräch über das Kind nicht zu kurz kam. Viele Schwierigkeiten, die sich kurz nach dem Kriege in der Erziehung der Kinder zeigten, konnten durch gemeinsame Bemühungen behoben oder doch gemildert werden.

Auch in unser „Christianeum" war nach Beendigung des „totalen" Krieges 1945 der „Notstand" eingekehrt. Das 1936 fertig gewordene und bezogene Gebäude, das 1928–1932 für eine pädagogische Hochschule Preußens im Bauhaus-Stil geplant und errichtet wurde, war kriegsbeschädigt. Das Dach war an vielen Stellen undicht. Bei Regen und Schneeschmelze lief das Wasser teilweise bis in die unteren Geschosse. Ebenso undicht waren die Fenster. Die sanitären Einrichtungen ließen kaum die Benutzung als Schulgebäude zu. Trotzdem wurde der Unterricht wieder begonnen und mußten noch die „Schlee-Schule" und die „Volksschule Roonstraße" als Mitbenutzer aufgenommen werden. Dies bedeutete „Schicht-Unterricht" für Lehrer und Schüler mit allen seinen Belastungen für das Elternhaus, besonders der Mütter.

Es ist daher die größte Sorge des 1946 neu gewählten Elternrats gewesen, das Gebäude wieder instandzusetzen, fehlendes Inventar zu beschaffen und für den Winter 1946/1947 Öfen aufzustellen und Feuerung zu beschaffen.

Nach einem Bericht standen im März 1947 10 000,– Reichsmark aus dem Etat der Schulbehörde für dringendste Maßnahmen zur Verfügung. Es fehlten aber zu dieser Zeit die benötigten Material-Bezugscheine, und als diese beschafft waren, gab es keinen Handwerker mit Materialvorräten – und am Ende war das Geld entwertet. So wurde an die Eltern ein Aufruf gerichtet, Handwerker mit Material namhaft zu machen. Es wurde versucht, internationale Verbindungen der Eltern für „Patenschaften" zu nutzen. Die letzte persönliche Beziehung war nötig, den Schulbesuch zu ermöglichen.

In diese Zeit fällt die Berufung des Herrn Dr. Lange zum Direktor, der am 1. 4. 1947 die Leitung der Schule übernahm und zum Mitstreiter der Elternvertreter wurde.

Denn neben den oben geschilderten elementaren Sorgen traten bald die Diskussionen um die in Vorbereitung befindliche Schulreform.

So ließ die vorgesehene Einführung der sechsjährigen Grundschule alle Elternräte der Oberschulen engen Kontakt pflegen. Umfangreiche Stellungnahmen wurden erarbeitet und der Schulbehörde, der bereits wieder vorhandenen Schul-Deputation und anderen Stellen zugeleitet.

Auch gegen die Pläne, eine radikale Trennung zwischen Gymnasium und vormals Real-Gymnasium herbeizuführen, wurde in vielen Sitzungen und Eingaben, die sich über Jahre erstreckten, von Seiten der Schulleitung, des Kollegiums und des Elternrats protestiert.

Es wurde allerdings nach eingehenden Beratungen in der Schuldeputation, an der die Elternvertreter der Schule teilnehmen durften, zu Ostern 1952 entschieden, daß das Wilhelm-Gymnasium und unser Christianeum reines Gymnasium – altsprachlicher Zweig der Wissenschaftlichen Oberschule – werden sollten.

Alle Proteste in dem folgenden Jahr, die vom Elternrat bis zum amtierenden Bürgermeister vorgetragen wurden, brachten keine Änderung dieser grundsätzlichen Auffassung in der Schulbehörde, und so blieb es denn bei der Einengung des Bildungsweges ab 1954. Damit ist dem Christianeum die Aufgabe zugefallen, in den westlichen Vororten Hamburgs nur das humanistische Bildungsideal zu vertreten und zu pflegen. Es ist zu wünschen, daß sich immer wieder genügend Eltern finden, die ihren Jungen in einer traditionsreichen Schule, wie dem Christianeum mit seinem 225jährigen Bestehen, eine umfassende Bildung im humanistischen Geist angedeihen lassen wollen und die selber aktiv teilnehmen am Schulleben, damit ein Gleichklang zwischen Schule und Elternhaus in allen Fragen der Erziehung erreicht wird.

Die 1946 erlassene oben genannte „Verwaltungs-Anordnung betreffend Elternräte", welche in der Folge im Zusammenspiel mit anderen Anordnungen in der Frage der Schulselbstverwaltung geringfügig noch geändert wurde, blieb dann in Kraft bis zur Verkündung des auch jetzt noch geltenden Schulverwaltungsgesetzes vom 3. Juli 1956.

Sein Paragraph 1 besagt:

1. Die Schulbehörde leitet, verwaltet und beaufsichtigt das gesamte staatliche Schulwesen . . .
2. Die Selbstverwaltung in den Schulen wird durch die Lehrerkonferenz und den Schulleiter ausgeübt. Die Eltern wirken insbesondere durch Klassenvertreter und durch Elternräte mit. Bei der Verwaltung der berufsbildenden Schulen wirken Beiräte mit. Die Schüler sind nach Möglichkeit durch Schülervertretungen zu beteiligen.

Und über die Aufgaben der Klassenelternvertreter sagt der Paragraph 16:

1. Aufgabe der Klassenelternvertreter ist es, die Verbindung zwischen den Eltern der Klasse und dem Klassenlehrer zu pflegen.

2. Auf Klassenelternabenden soll der Klassenlehrer mit den Eltern seiner Klasse wichtige Fragen des Unterrichts und der Erziehung in seiner Klasse beraten.
3. Der Klassenlehrer beruft die Elternabende wenigstens eine Woche vorher ein und leitet sie.

Es ist aus dem Gesetz zu entnehmen, daß für eine gute Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus der Wille auf beiden Seiten vorhanden sein muß. Das Gesetz regelt nicht und bringt auch keine Einengung der Unterrichts- und Erziehungsarbeit des Lehrers. Er soll seinen Beruf, der immer eine Berufung sein sollte, in freier Entfaltung seiner Kräfte und gedachter Maßnahmen ausüben, da kein ihm anvertrauter Schüler dem anderen gleicht. Aber gerade deshalb sollte er das Gespräch mit den Eltern suchen, um seine Beobachtungen und Erfahrungen mit denen des Vaters und der Mutter auszutauschen, um so in guter Wechselwirkung das Höchstmaß an guter Erziehung zu erreichen. Eine pädagogische Zielsetzung wird m. E. nur halb erreicht oder doch schwieriger, wenn sie nicht vom Elternhaus mit gefördert wird.

Die Eltern sollten nicht die alleinige Verantwortung für die Erziehung ihres Kindes dem Berufs-Erzieher aufbürden. Die moderne Gesellschaft mit ihrem technischen Fortschritt erfordert heute mehr denn je einen Gleichklang zwischen Schule und Elternhaus in vielen Fragen der Erziehung. Die Einflüsse, denen das Kind nach dem Schulunterricht im Elternhaus und auf der Straße ausgesetzt ist, sind vielseitig und gefahrvoll und können das noch so gut angelegte Konzept des Lehrers empfindlich stören. Man soll es ihm dann nicht übel nehmen, wenn er durch das erwiesene Desinteresse der Eltern an dem Leben in der Schule ebenso reagiert und sich keine Mühe gibt, unerfreuliche Gegenströme bei dem Kind besonders zu behandeln. Immer „die Hand am Pulsschlag" der Klasse zu haben, ist Aufgabe der Klassenvertreter!

Es ist eine erfolgreiche Verwaltung und Gestaltung der Schule in einem demokratischen Staat nur möglich, wenn Staat, Lehrer und Eltern mit gutem Willen und mit ihrer vollen Verantwortung beteiligt sind. Durch eine möglichst auf das Maß des einzelnen Kindes abgestimmte Erziehung sichert sich die Gesellschaft ihren Fortbestand gegen die Widerstände aller Art.

Es sollten daher alle Eltern an den Klassen-Abenden teilnehmen und die richtigen, an der Aufgabe interessierten Vertreter und durch diese den Elternrat ihrer Schule wählen. Aber neben diesem Recht aus dem Gesetz sollten sie wenigstens zweimal im Jahr vor Erteilung der Zeugnisse den Bericht des Klassenlehrers über die Leistungen und das allgemeine Verhalten der Klasse fordern, Erfahrungen austauschen und ohne Scham die Schwierigkeiten mit der jeweiligen Generation von Schülern besprechen. Über den Elternrat der Schule und des Schulkreises finden grundsätzliche Anregungen und Anträge Gehör im Schulbeirat der Schulbehörde, dem wieder die Vertreter der Eltern- und Lehrerkammer angehören.

So ist den Eltern in Hamburg mit seiner traditionellen Demokratie durch das Schulverwaltungsgesetz ein Recht in die Hand gegeben, das, mit Leben zu füllen, Sache der Eltern selbst ist in guter, verständnisvoller Zusammenarbeit mit den berufenen Erziehern ihrer Kinder und zum Wohle dieser Kinder, die einmal den Staat weiter führen sollen und selber Eltern werden!

Der Elternrat des Christianeums 1963/64

Herr Willi Kitzerow, Blankenese, Danielsenstieg 3
als 1. Vorsitzender
Frau Elisabeth Hoehne, Groß Flottbek, Giesestraße 46
als stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin
Frau Elisabeth Laudi, Blankenese, Sülldorfer Kirchenweg 76
als stellvertretende Schriftführerin
Herr Dr. Karl-Heinz Weber
Herr Hans-Joachim Mütel
Herr Michael Blomberg
Frau Ruth Herrel
Herr Gert Herken
Herr Prof. D. Hans-Rudolf Müller-Schwefe

Ferner als Vertreter des Lehrerkollegiums:

Herr Hans Kuckuck, Schulleiter
Herr Dr. Otto Hahn
Herr Albert Paschen

Aus der Arbeit der Präfektur 1962/63

Nach den scharfen Debatten über den „Sinn" einer Schülermitverwaltung möchte ich als Präfekt an dieser Stelle zu erklären versuchen, was uns bewogen hat, ein solches Amt zu übernehmen.

Der Hauptgrund ist wohl der Wunsch jedes Schülers, in die Leitung und damit das Leben der Schule einzugreifen, nach eigenem Wunsch und eigener Vorstellung mitzuwirken. Denn überall, nicht nur in der Schule, hegt der „Gelenkte" irgendein Mißtrauen den Lenkern, in diesem Falle den Lehrern, gegenüber. Einmal, weil er weiß, daß der Lehrer ihm niemals völlig gerecht werden kann, aber vor allem, weil kein Mensch sich gern lenken läßt, nie nur „Objekt" sein möchte, zu mindest zur „richtigen Behandlung" seiner

Blick von der Treppe in die Halle *Aufnahme Manfred Jensen, 13c*

Person beitragen möchte. Nun ist aber in der Schule stets der Schüler das Objekt (er wird geschult), denn das ist der grundlegende Sinn eines solchen Institutes.

Hier liegt, glaube ich, die Aufgabe einer Schülermitverantwortung: Dasjenige zu verwirklichen, was die Lehrer den Schülern nicht bieten und vielleicht nicht bieten können, das zu tun, woran es ihrer Meinung nach im Schulleben mangelt, kurz gesagt, zwischen beiden Seiten zu stehen und zu tun, was im Sinne beider Teile ist, unter Betonung der Schülerwünsche, da die Lehrer auf Grund ihrer Position eher in der Lage sind, ihre Wünsche zu verwirklichen.

Vorausgesetzt, wir haben das notwendige große Vertrauen von beiden Seiten, was können wir tun?

Wir versuchen, die Interessen, die in den Schülern wach sind oder unserer Meinung nach wach sein sollten, wahrzunehmen, sie anzusprechen, indem wir ihnen „etwas bieten", etwas, das irgendwie schon von Bedeutung ist und damit einen ersten Anreiz „bietet"; wenn dies aber nicht zutrifft, können wir nur mit dem Vertrauen der Schüler in uns, daß die Sache gut oder wichtig ist, oder sogar nur mit ihrer Neugier rechnen. Nur läßt sich oft nicht vorher sehen, ob unser Aufwand dem Nutzen der Sache gerecht wird, was jede Präfektur in jedem Jahr neu wird lernen müssen einzuschätzen.

Hier unser Versuch, wenigstens etwas in dieser Weise zu tun:

Wie jede Präfektur vor uns mußten auch wir uns mit unserer Verfassung, der Grundlage unseres Mitbestimmungsrechts, auseinandersetzen. Ein Team von vier Lehrern und vier Präfekten setzte sich zusammen und änderte die Paragraphen über Zusammensetzung des Schülerrats (Klassensprecher der Klassen 5–10, Klassensprecher und Stellvertreter der Klassen 11–13), der Präfektenwahl und -absetzungsbestimmungen und der Vertrauenslehrerwahl, die ein Vorschlagen von 3–5 Kandidaten durch den Schülerrat und Annahme und Wahl unter den Kandidaten durch das Lehrerkollegium vorsehen. Vertrauenslehrer dieses Jahres wurden Herr Tietjens und stellvertretend Herr Paschen.

Neugegründet wurde eine Tischtennisgruppe, außerdem trainierte im Winter eine Hallenhandballmannschaft. Dank des großartigen Einsatzes unseres Sportpräfekten, Helmut Witt, hatten wir zwei Unterstufenturniere im Hallenhandball, dazu noch 2–3 Klassenspiele jede Woche, im Winter Hallenhandball, im Sommer Fußball. Unsere Schulmannschaften nahmen im Handball an Turnieren der Bundeswehr und im Fußball an der Hamburger Schulmeisterschaft teil.

Ein Schachturnier für Spieler aller drei Klassenstufen, an dem sich immerhin über 12 % aller Schüler beteiligten, veranstaltete die Präfektur Ende Februar. Außerdem ist nach längerer Zeit wieder ein politischer Arbeitskreis ins Leben gerufen worden.

Als ersten Erfolg konnten wir die Diskussion vom 10. Dezember mit dem stellvertretenden Chefredakteur der Bild-Zeitung, Herrn Vollbracht, ansehen, die die Probleme eines Massenblattes, bedingt durch seinen Leserkreis und seine Bedeutung für die gesamte Öffentlichkeit, so aufriß, daß Herr Vollbracht zur Fortsetzung und Vertiefung des Gespräches am 20. Juni wiederkam.

Am 13. Dezember konnten wir einen Dokumentarfilm, Ausschnitte aus dem Prozeß gegen die Männer des 20. Juli 1944, zeigen. Herr Möbes, dem hier noch einmal unser Dank ausgesprochen sei, sprach einige einführende Worte und diskutierte anschließend mit uns.

Wie brennend heiß das Eisen der Pressefreiheit ist, zeigte uns die Diskussion am 20. Dezember mit Herrn Fritz Sänger, MdB und Mitglied des Presseausschusses. Anlaß war die gerade akute Spiegelaffäre.

Im Januar gaben zwei Jazzbands ein gemeinsames Konzert.

Weiter auf dem Boden der Politik blieb die Diskussion am 15. Februar mit zwei Bundestagsabgeordneten, Herrn Blumenfeld von der CDU und Herrn Kalbitzer von der SPD.

Am 20. Februar war die „Junge Spielgruppe" mit einigen Spielern aus dem Christianeum bei uns zu Gast und zeigte „Die Gerechten" von Albert Camus.

Im neuen Schuljahr war unsere erste Veranstaltung eine Diskussion mit Herrn Berkhan, MdB, der mit uns über die Verteidigungspolitik der Bundesregierung und Verteidigungsfragen der NATO sprach.

Am 24. April zeigten wir einen polnischen Film über die Untergrundbewegung der Polen in Warschau im letzten Krieg, den „Kanal" von Andrzej Wajda.

Um das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland 1931–33 ging unsere Veranstaltung am 21. Mai, in der Herr Dr. Jochmann von der Universität Hamburg aus seinem beträchtlichen Wissen erläuternde Worte zu den anschließend gezeigten und diskutierten Filmaufzeichnungen sprach: Reden des Reichspräsidenten Hindenburg, des Reichstagspräsidenten Loebe, des Reichskanzlers Brüning (1931) und Hitlers „Eberswalder Rede" von 1932.

Am 30. Mai versuchte Herr Prof. Dr. Lienert, Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Hamburg, uns eine Einführung in die gegenwärtige Lage, Möglichkeiten und die Bedeutung der angewandten Psychologie zu geben.

Was uns jedoch am meisten am Herzen lag, war die Gestaltung der Feier zum 17. Juni, ein Versuch, die Geschehnisse dieses Tages, ihre Bedeutung für uns Bundesbürger heute den Schülern näherzubringen und diesen Feiertag eines Gedenktages würdig zu begehen. Drei Schüler verlasen Zeitungsberichte vom 17.–23. Juni 1953 aus der Tageszeitung „Die Welt", die ihrer Meinung nach am besten die Stimmung dieser Tage widerspiegelten, und versuchten anschließend ihre Gedanken zum 17. Juni zu äußern. Als Vertreter der älteren Generation sprach zusammenfassend Herr Prof. D. Müller-Schwefe. Den Schluß bildete in diesem Jahre nicht das Singen der 3. Strophe des Deutschlandliedes, sondern eine Minute des Gedenkens an einen wegen Piraterie zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilten mitteldeutschen Oberschüler.

Am 21. Juni konnte eine Schauspielgruppe von ehemaligen und jetzigen Christianeern vor überfülltem Hause in einzigartiger Inszenierung Schillers „Räuber" zeigen, und eine Woche darauf diskutierten zwei Mitglieder der Internationale der Kriegsdienstverweigerer (IdK) mit uns und zwei Offizieren der Bundeswehr über die Problematik von Pazifismus und Militarismus.

Unsere Amtszeit wird enden mit der Hilfe bei der Ausgestaltung des 225jährigen Jubiläums unserer Schule am 19. September.

Im Auftrage der Präfektur: Hinrich Reyelts, Kulturpräfekt

Die Präfektur 1962/63

Oberpräfekt:	Gottfried Kelch, 13 b
Stellvertreter:	Joachim v. Hahn, 13 b
Ost:	Carl-Georg Schultz, 13 b
Kultur:	Hinrich Reyelts, 13 b
Schulsprecher:	Andreas Ackermann, 12 a
Film:	Walther Kindt, 13 b
Sport:	Helmut Witt, 13 b
Andacht:	Thomas Sello, 13 d
Milch:	Hans-Peter Göttsching, 12 a
Fahrrad:	Birger Hendricks, 12 b

Die Klassensprecher 1963

Klasse	
5 a:	Andreas Kühnke Claus-Wilhelm Riepe
5 b:	Wolfgang Deuchler Klaus Peter Kunze
6 a:	Christian Weintraud Rudolf Müller-Schwefe
6 b:	Jochen Ketels Jörg Dietz
7 a:	Dirk von Lindeiner Gerhard Lattmann
7 b:	Matthias Osterwold Christoph Hennig
8 a:	Michael Pape Dirk Zoellner
8 b:	Udo Pecher Hans-Joachim Berrer
9 a:	Matthias Patzke Matthias Seidensticker
9 b:	Berthold Kämpf Karl-Heinz Stellmacher
10 a:	Hans-Georg Opitz Wilfried Ranke

Klasse	
10 b:	Frank Schneider Michael Schlicht
11 a:	Wilhelm Venz Jürgen Rieger
11 b:	Reinhold Mestwerdt Manfred Kuhlmann
11 c:	Hans von Schuckmann Rolf-Dieter Krause
12 a:	Andreas Ackermann Manfred Döring
12 b:	Joachim Preuß Andreas Behrens
12 c:	Hartmut Brüdgam Burkhard Wehner
13 a:	Detlef Erdtmann Wolfgang Zemlin
13 b:	Harm Richter Jürgen Huth
13 c:	Rüdiger Meyn Jürgen Frahm
13 d:	Uwe Bluhm Ulf Panzer

Fünf Jahre BK am Christianeum

Es gibt verschiedene christliche Jugendgruppen mit unterschiedlichen Zielen. Besonders deutlich wird der Gegensatz am Beispiel der christlichen Pfadfinder und der Diskussionskreise. Den christlichen Pfadfindern kommt es vor allem darauf an, praktisches Christentum zu üben. Sie wollen auf Fahrt und Heimabenden als Christen miteinander leben, indem sie sich gegenseitig helfen und anderen gegenüber hilfsbereit sind. Sie unterscheiden sich von anderen Pfadfindergruppen darin, daß sie alles das, was bei ihnen geschieht, unter das Wort Gottes stellen (z. B. durch Morgen- und Abendandachten). Sie sind eine Gemeinschaft, die an Christus glaubt und seine Lebendigkeit erfahren will.

Christlichen Diskussionskreisen geht es in erster Linie darum, die Bibel zu verstehen. Sie versuchen, das Wort Gottes richtig auszulegen und seine Bedeutung für jeden einzelnen und für die heutige Zeit zu ermessen. Es kommt weniger auf das Miteinanderleben an, sondern vor allem auf den gegenseitigen Gedankenaustausch im Gespräch.

Im Bibelkreis versuchen wir, beides miteinander zu vereinen. Unterwegs geht es ganz ähnlich zu wie bei den Pfadfindergruppen. Oft machen wir sogar mit ihnen zusammen unsere Andachten. Aber im Unterschied zu ihnen halten wir an jedem Gruppennachmittag neben vielem anderen (Spielen, Singen, Vorlesen, Hörspielaufnahmen, gemeinsames Musizieren, Zeichnen und Basteln) eine „Bibelarbeit". Sie erfolgt in Form eines ungezwungenen Gesprächs über einen Bibeltext (von etwa einer halben Seite), an dem sich alle beteiligen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß man durch das Anhören unterschiedlicher Meinungen am besten dem Sinn des Textes nahekommt. Zugleich lernt man sich gegenseitig besser kennen. Jede Bibelarbeit geht vom sachlich richtigen Verstehen aus (Worterklärungen, Textzusammenhang, historische Situation, Parallelstellen, bei den älteren Jungen der griechische Urtext) und endet beim Suchen nach dem, was der Text jedem einzelnen von uns zu sagen hat.

Der BK unterscheidet sich von den anderen christlichen Jugendorganisationen auch darin, daß wir uns in der Schule treffen. Wir sind an keine bestimmte Gemeinde gebunden, sondern haben Beziehungen zu mehreren Gemeinden, aus denen wir hin und wieder Pastoren zu uns einladen.

Da wir alle Christianeer sind, haben wir sehr viele gemeinsame Fragen, zu denen die Schule anregt und mit denen wir uns auch bei unseren wöchentlichen Treffen beschäftigen. – Die Jungen der einzelnen Gruppen kommen aus mehreren Klassen. Daher lernen sie sich – vor allem, wenn mehrere Gruppen zusammen auf Fahrt gehen – auch über ihre Klassen und Altersstufen hinaus kennen. Die Jüngeren finden gleich, wenn sie an unsere Schule kommen, Kontakt zu den Älteren.

Seit über achtzig Jahren gibt es Bibelkreise. Viele ehemalige Christianeer

sind vor 1933 im BK gewesen – danach wurde er verboten. Damals traf man sich allerdings nicht in der Schule, sondern in einem Gemeindehaus in der Bernadottestraße. Noch heute gibt es einen Kreis von Alt-BKlern, die früher an unserer Schule waren. Zweimal im Jahr trifft sich dieser Kreis, der unsere Gruppen tatkräftig unterstützt.

Mit über fünfzig Jungen von der fünften bis zur zehnten Klasse fuhren wir in diesem Jahr am Vorabend des ersten Mai nach Schmalenbek. Es war sozusagen eine historische Fahrt, denn wir wollten dort unser fünfjähriges Jubiläum begehen. Im festlich dekorierten Heim der evangelischen Jugend machten wir einen bunten Abend. Jede unserer fünf Gruppen hatte etwas vorbereitet: Eine improvisierte Ermordung Cäsars in vier Akten, Scharaden, Sketches und zum Abschluß des Abends beim großen Lagerfeuer eine Spielszene über das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Zwischen den Darbietungen wurde unsere „Geschichte" erzählt und besungen:

Vor nunmehr über fünf Jahren schlossen sich etwa zehn Tertianer zu einer Gruppe zusammen. Daß es dazu kam, verdanken wir nicht zuletzt der Hilfe unseres jetzigen Direktors und einiger Religionslehrer. Zwei Primaner, Jochen Jäger und Werner Theobald, gesellten sich dazu und übernahmen die Führung (kurze Zeit später Claus Großner). Jeden Mittwoch trafen wir uns zur Bibelarbeit, aber auch zum Spielen und Musizieren. Einmal im Monat gingen wir übers Wochenende auf Fahrt mit dem Rad oder zu Fuß. Nach einer sehr schönen Wanderfahrt in den Harz machten die Leiter Abitur, und es fand sich keiner, der die Gruppe übernehmen konnte. Da half uns das schleswig-holsteinische Landesjugendpfarramt (das für uns zuständig ist). An mehreren Abenden kam vom Koppelsberg bei Plön ein Pastor zu uns und besprach mit uns, wie man am besten BK-Nachmittage gestaltet und Fahrten organisiert. Und dann gründeten wir zwei Gruppen. Die eine wurde von Rolf Dieter Beythien, die andere von mir geleitet. Im ersten Jahr veranstaltete meine Gruppe außer den wöchentlichen Treffen Tagestouren in die Harburger Berge, in den Sachsenwald und in die Holmer Sandberge. Im nächsten Jahr gingen wir dann häufig übers Wochenende auf Fahrt. Unser erster Elternabend, den wir nach zwei Jahren hatten, war ein großer Erfolg. „Pyramus und Thisbe" (Ausschnitt aus „Ein Sommernachtstraum" von Shakespeare) und eine Scharade führten wir auf. Durch die Spenden unserer beinahe fünfzig Gäste konnten wir im nächsten Jahr zweimal in den Harz fahren. Mit der Bahn ging es nach Goslar, und von dort aus wanderten wir von einer Jugendherberge zur anderen. Tannennadelgewürztes Essen kochten wir selbst auf offenem Feuer. In den Osterferien fuhren wir acht Mann hoch bei Schnee und Eis eine Woche lang in den Nordharz. In den Herbstferien wurde dann der Südharz erkundet. Wanderfahrten waren es, wie damals die erste Harzfahrt. Kleinere Touren machten wir nach Plön und Ratzeburg.

Anfang des letzten Jahres luden wir ein zweites Mal Eltern und Freunde zu einem Abend ein. „Glückliche Reise" von Thornton Wilder führten wir auf, und unser kleines Kammerorchester spielte einige Tänze und Menuette von

Mozart. Der Ertrag dieses Elternabends half uns, unsere Osterfahrt durch das Weserbergland zu finanzieren. In den Pfingstferien arbeiteten wir eine Woche lang in einer Baumschule, um uns eine Kote anzuschaffen (achteckiges Zelt aus vier Planen, in dem man Feuer machen kann). Drei Wochen lang wanderten wir mit dieser Kote durch den Bayerischen Wald. Weil es am Ende dieser Fahrt stark regnete, schliefen wir die letzten Nächte in den Scheunen der gastfreundlichen „Waldler".

Leider hörte Rolf-Dieter Beythien im vergangenen Jahr mit der BK-Arbeit auf. Dafür gründete Uwe Nissen, ein Mitglied seiner Gruppe, einen Kreis für die siebenten Klassen. Die letzte Fahrt meiner Gruppe in diesem Jahr ging in den Osterferien an die Lahn. Auf unserer Wanderung sahen wir uns schöne gotische Kirchen an, in Dietz, Limburg und die Elisabeth-Kirche in Marburg. Am Anfang dieses Schuljahres haben die Jungen meiner Gruppe, nachdem unser Pastor vom Koppelsberg an zwei Wochenenden zur Vorbereitung zu uns gekommen war, vier neue Gruppen für die Unterstufe gegründet. Sie leiten die Gruppe zu zweit. Fahrten nach Geesthacht, Plön und traditionsgemäß in den Harz machten die einzelnen Gruppen in diesem Sommer. Unsere fünf Gruppen, die sich nach den einzelnen Büchern des neuen Testamentes nennen und sich in ihren Bibelarbeiten besonders mit diesem Buch beschäftigen, machen ihre Gruppennachmittage in den Pavillons unserer Schule. Außerdem treffen sich unsere Gruppenleiter und einige Interessierte privat (jedesmal bei einem anderen) alle vierzehn Tage zu einem Diskussionsabend.

In allen Gruppen sind Gäste herzlich willkommen!

Thomas Sello, 13 d

Fünfundzwanzig Jahre Verein der Freunde des Christianeums

Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Raabe

In diesem Jahre kehrt die Erinnerung an die Zeit wieder, in der vor 25 Jahren der Gedanke an die Gründung des Vereins der Freunde des Christianeums geboren wurde. Er wurde geweckt durch das Zusammenarbeiten der Lehrerschaft mit ehemaligen Schülern in einem Festausschuß anläßlich der Zweihundertjahrfeier des Christianeums zur würdigen Gestaltung dieses seltenen und glänzend verlaufenen Festes im Jahre 1938. Eifrige Förderer dieses Gedankens waren der damalige Leiter der Schule Lic. Dr. Hermann Lau und der Motor des Festes der leider so früh verstorbene, aber unvergessene Studienrat Karl Wendling. Als die Wogen des großen

Festes vom 23. bis 25. September 1938 sich geglättet hatten, sollte als dauernder Gewinn für die Schule eine Einrichtung geschaffen werden, die eine ständige Verbindung zwischen Schule und Schülern gewährleistete. Wohl gab es an verschiedenen Schulen sogenannte Schulvereine, in denen die jeweiligen Eltern der Schüler während der Dauer der Zugehörigkeit ihrer Kinder zur Schule zusammengeschlossen waren. Der neue Verband hatte vor den Elternschulvereinen den Vorzug der Beständigkeit. Die Mitgliedschaft der Eltern endete mit der abgelaufenen Schulzeit ihrer Kinder. Die dem neu gegründeten Verein beigetretenen ehemaligen Schüler und die erklärten Freunde der Schule halten ihm die Treue, solange sie leben. Die Leitung des Vereins wurde bewußt Persönlichkeiten übertragen, die nicht zum Lehrkörper gehörten, die völlig unabhängig, nicht weisungsgebunden, ihre Tätigkeit frei entwickeln konnten. Das hat sich insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus bewährt, als man daranging, aufzulösen und gleichzuschalten.

Im Januar 1939 wurde der Verein förmlich konstituiert und in das Vereinsregister eingetragen.

Die Unterlagen des Vereins aus den Jahren vor 1948 sind durch Bomben vernichtet. Für die Zeit von 1948 bis 1962 ergeben sich die Zusammensetzung und die Zahlen der Mitglieder aus der nachfolgenden Aufstellung:

Zahl der Mitglieder jeweils am 31. Dezember:

Mitglieder:

31. Dezember des Jahres	Schüler-eltern	Ehemalige u. Freunde	Mitglieder zusammen
1948	230	94	324
1949	318	187	505
1950	262	226	488
1951	308	222	530
1952	363	242	605
1953	387	280	667
1954	521	290	811
1955	534	359	893
1956	533	369	902
1957	478	410	888
1958	468	436	904
1959	457	430	887
1960	434	435	869
1961	395	461	856
1962	370	444	814

Die Aufstellung beweist die jetzt fast gleichmäßige Beteiligung der Eltern einerseits und der Ehemaligen und Freunde andererseits, die im Laufe der Jahre herangewachsen ist. Sie ergibt ferner für die letzten Jahre den Rückgang der Elternmitglieder infolge der abnehmenden Schülerzahl gegenüber der Stetigkeit und der Zahl der anderen Gruppe.

Als Zweck des Vereins ist in den Satzungen angegeben: „Das Christianeum ... zu unterstützen, und zwar insbesondere durch Beschaffung zusätzlicher Mittel". Der Verein ist, solange er besteht, unermüdlich tätig gewesen, Mittel zur Förderung der Aufgaben des Christianeums, sei es durch Erhebung von Beiträgen, sei es durch Spenden, sei es durch Veranstaltungen zu beschaffen und der Schule zur Verfügung zu stellen. Darüber gibt die nachfolgende Aufstellung ein anschauliches Bild:

Kalenderjahr	Zahl der ausgestellten Spendenscheine	Wert der ausgestellten Spendenscheine	Der Verein hat bezahlt an das Christianeum	für die Zeitschrift
		DM	DM	DM
1948	—	—,—	—,—	—,—
1949	—	—,—	2 112,50	755,60
1950	—	—,—	500,—	916,—
1951	—	—,—	4 369,50	1 387,—
1952	43	2 305,—	2 951,50	914,50
1953	31	1 023,—	2 353,—	1 130,—
1954	53	5 358,69	7 256,78	785,—
1955	56	4 932,30	7 050,—	1 205,—
1956	68	1 792,—	3 075,—	1 169,50
1957	77	2 302,50	2,307,50	580,—
1958	94	3 047,90	2 625,—	2 020,—
1959	227	14 485,—	2 900,—	1 636,—
1960	77	2 001,—	3,400,—	604,—
1961	60	1 848,—	5 000,—	2 471,20
1962	77	2 497,—	4 200,—	3 130,60
Nachtr. 1962	—	—,—	1 000,—	—,—
zusammen: (1948/62)	863	41 592,39	51 100,78	18 704,40

Für das vom Verein der Schule gestiftete Ehrenmal hat der Verein ausgegeben:

1960:	DM	17 257,—
1961:	DM	935,—
1962:	DM	220,—
zusammen:	DM	18 412,—

die in den obigen Zahlungsbeträgen nicht enthalten sind.

Über die angeschafften Gegenstände wurde von Herrn Dr. Lange ein „Goldenes Buch" angelegt, in dem die Einzelheiten zusammengestellt sind.

Von den bei der Gründung des Vereins gewählten Vorstandsmitgliedern sind die Herren Dr. Harbeck und Wendling durch Tod, Herr Thieme auf seinen Wunsch infolge anderweitiger starker Belastung ausgeschieden. Von der „alten Garde" gehörten nach 25 Jahren noch 3 Mitglieder dem Vorstand an, und zwar außer dem Vorsitzenden die Herren Willers und Dr. Lau. Sie haben ihre Ämter nunmehr in jüngere Hände gelegt. Herr von Zerssen gehört noch heute zum Vorstand als Delegierter der von ihm geführten Vereinigung ehemaliger Christianeer.

Ein wesentlicher Teil der Betätigung des Vereins bestand in der Herausgabe des Mitteilungsblattes „Christianeum" in Verbindung mit der V.E.C. Über das Zusammenwirken beider Vereine ist in der Eröffnungsnummer des Mitteilungsblattes das Erforderliche gesagt. Die Zusammenarbeit war reibungslos.

In den ersten Jahren hat mit großem Geschick und Leidenschaft Herr Dr. Gabe das „Christianeum" herausgegeben. Seine Tätigkeit war bestimmend für den Geist dieser Zeitschrift. Sie sollte keine Schulzeitung sein, sondern, wie Dr. Gabe in seinem Vorwort sagte, ein festes Band, „das alle Christianeer, alt und jung, fern und nah, Scholaren von dereinst und heute, Eltern und Jugendbildner zu einer schönen Gemeinschaft zusammenschließt." Große Verdienste hat sich Dr. Gabe in den ersten Kriegsjahren erworben, als er in unverdrossener Arbeit die Rundschreiben und anschließend die „Feldpostbriefe des Christianeums an seine Soldaten" herausgab, sich um die Anschriften bemühte und damit den Kontakt mit den im Felde stehenden Christianeern herstellte, bis ihm ein „neues System" die Feder aus der Hand nahm. Die Einstellung seiner Tätigkeit fiel zusammen mit der Versetzung des verdienten Schulleiters Dr. Lau in den Ruhestand und der Stillegung der Vereinstätigkeit überhaupt im Jahre 1943. Das „Christianeum" hörte auf zu erscheinen. Die Versuche, den Verein mit anderen „Schulvereinen" gleichzustellen, bei denen man die Möglichkeit der Steuerung hatte, mißlangen. Der Verein wartete, bis die Zeit seiner Wiederkunft gekommen war. Das geschah am 15. November 1948. Der Verein wurde neu konstituiert und fand in der Person des neuen Direktors Dr. Gustav Lange einen wohlwollenden und eifrigen Förderer. Die erste Nummer des „Christianeums" erschien im Februar 1949, zunächst noch aus der Hand seines bisherigen Herausgebers. Im Sommer 1950

schied Dr. Gabe aus seinem Amte und beendete damit auch seine Tätigkeit als Herausgeber der Zeitung. Er hat in der Augustnummer dieses Jahrgangs seine Erfahrungen, Gedanken und Wünsche niedergelegt. Das Amt des Herausgebers ging in die nicht minder bewährten Hände des Herrn Dr. Schmidt über, der zuerst für das Heft 2 im Jahre 1950 verantwortlich zeichnete. Er gab dem Mitteilungsblatt äußerlich ein neues Gesicht durch Veränderung des Titelblattes, führte es sonst aber im Geiste seines Vorgängers fort, immer darauf bedacht, das Absinken in ein Familienblatt zu verhindern und die geistige Höhe zu halten. Neun Jahre lang hat er das dornenvolle Amt des Herausgebers versehen, dann legte er es in die Hände seines Nachfolgers, unseres jetzigen Herausgebers Dr. Haupt, dem wir in diesem Bericht noch keine Kränze flechten wollen. Vom „Christianeum" sind bisher, abgesehen von den Rundschreiben und Feldpostbriefen, 18 Jahrgänge, meist mit zwei Nummern im Jahr, erschienen. Sie füllen 1188 Druckseiten. Viel Liebe und Fleiß ist darauf verwendet. Wenn Dr. Gabe im Vorwort der ersten Nummer im Jahre 1939 erwartungsvoll schrieb:

> „Wenn alle unsere Freunde durch Wort, Schrift und Bild diese gute Sache fördern, dann mag sich unser Streben dermaleinst das hohe Lied verdienen, das als Wahlspruch dem Christianeum stets vorangeleuchtet hat: „IN FINE LAUS",

so können wir das freudig bejahen.

Dieser Bericht wäre nicht vollkommen, wenn nicht nachdrücklich der mühevollen Arbeit unserer Schatzmeister gedacht würde. Im Vereinsleben ist das Amt des Kassenwarts das undankbarste, es bereitet die größte Arbeit und die geringste Freude. Seit 1954 bewegt sich die Mitgliederzahl des Vereins zwischen 800 und 900. Der Jahresbeitrag betrug anfänglich DM 3,–, seit 1960 DM 6,–. Alle diese kleinen Beträge sollen gesammelt, gebucht, angemahnt und ihrem Verwendungszweck zugeführt werden. Welch eine Fülle von Arbeit und Ärger! Wir haben in der Zeit unseres Bestehens nur zwei Schatzmeister gehabt. Bis zu seiner zwangsweisen Pensionierung im Jahre 1942 versah unser Mitbegründer Karl Wendling dies Amt. Sein Name ist für uns dauernd mit den Worten des Horaz verbunden, die ihm sein Kollege Hamfeldt in den Ehrenkranz flocht:

„Justum et tenacem propositi virum
non civium ardor prava jubentium,
non vultus instantis tyranni
mente quatit solida neque auster."

Ihm folgte unser jetziger Kassenwart Dr. Nis Walter Nissen. Er hat seit Januar 1949 sein schweres Amt mit einer Gewissenhaftigkeit, einem Eifer, man könnte fast sagen, einer „Liebe" und einer beispiellosen Akribie geführt, die uns zu tiefstem Danke verpflichtet. Die Organisation der Winterfeste und ihre Finanzierung, die bisher stets einen Erfolg für die Kasse bedeuteten, lagen in seiner Hand. Im Jahre 1960 übergab der Verein der Schule das von

ihm aus freiwilligen Spenden beschaffte Ehrenmal für die Gefallenen, das mit seinem Namen dauernd verbunden ist. Die umfangreiche Sammeltätigkeit wurde von Herrn Dr. Nissen gesteuert. Die durch den Krieg unterbrochenen Winterfeste, die früher im Gesellschaftshaus von Pabst in Altona stattfanden, wurden 1949 wieder aufgenommen und in der Folgezeit regelmäßig in der Elbschloßbrauerei in Nienstedten gefeiert. Um ihr Gelingen erwarben sich insbesondere die Herren Borm und von Schmidt durch musikalische Darbietungen und Herr Studiendirektor Weise als Regieführer große Verdienste. Die Interessen der Jugend sind heute weitgehend anders gelagert, deshalb sehen wir der Entwicklung unserer traditionellen Feste mit einer gewissen Sorge entgegen.

Andere Zeiten erfordern andere Mittel. Der Kern des Vereins ist gesund. Mögen die neuen jungen Kräfte, die jetzt in ihm wirken, das Gebaute erhalten und neue Wege zur Weiterentwicklung finden und beschreiten.

Die Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Leitender Regierungsdirektor O. v. Zerssen

Wenn das Christianeum zu Hamburg-Altona sein 225jähriges Bestehen als Gymnasium in Altona feiert, kann die Vereinigung ehemaliger Christianeer, der V. e C., als Zusammenschluß ehemaliger Lehrer und Schüler der Anstalt, unter denen, die ihre Glückwünsche in diesem Heft darbieten, nicht fehlen.

Denn mit Recht können diejenigen auf ihre alte Schule mit Stolz blicken, die an ihr gewirkt haben und mit Stolz und Dankbarkeit die ehemaligen Schüler, denen in einem besonders aufnahmefähigen Alter für ihr späteres Leben hier Werke vermittelt wurden, deren Bedeutung ihnen oft erst später recht bewußt wurde.

Diesen Stolz, der sie zugleich zu Dankbarkeit verpflichtet, werden insbesondere die Mitglieder der Vereinigung ehemaliger Christianeer empfinden, die sich – damit doch in gewisser Weise einen Teil ihres eigenen Lebens, wenn sie ihn auch vielleicht in dieser oder jener Beziehung rückschauend kritisch betrachten, bejahend – zusammengeschlossen haben, um bewußt die Verbindung untereinander und mit ihrer alten Schule aufrecht zu erhalten. Eine große Zahl unter ihnen ist ja sogar so weit über die Jahre des Schulbesuchs hinaus, während eines nicht geringen Teiles der Jubiläumszeit der Schule, in dieser Weise betont „Christianeer" geblieben.

Viele ehemalige Christianeer gehören zweifellos der Vereinigung, die andernfalls einen viel größeren Mitgliederbestand hätte, nur deshalb nicht an, weil sie von ihrem Bestehen nichts wissen. Andere glauben wahrscheinlich, es

handle sich um einen Verein mit häufigen Zusammenkünften zur Pflege der Geselligkeit als Selbstzweck oder einen reinen Traditionsverband. Aber schon die bewußt gewählte Bezeichnung „Vereinigung" soll zum Ausdruck bringen, daß sie nur ein loser Zusammenschluß ehemaliger Schulkameraden und ihrer Lehrer sein will, um ihnen in ebenfalls bewußt größeren Abständen Gelegenheit zu geben, sich mit Klassenkameraden und anderen, welche die gleiche Schule besucht haben, zwanglos zu treffen und um Verbindung mit der alten Schule zu halten.

Dabei ist es keineswegs alleiniger Sinn und Zweck der Zusammenkünfte, Erinnerungen aus der vielleicht schon weit zurückliegenden Schulzeit auszutauschen und der alten Schule seine Anhänglichkeit zu bekunden. Man möchte und sollte doch auch den weiteren Lebensweg und die menschliche und berufliche Entwicklung verfolgen, die diejenigen genommen haben, mit denen man nicht nur gemeinsam oft viele Jahre „die Schulbank gedrückt hat" oder die man sonst aus der Schulzeit kennt, sondern mit denen man oft vieles außerhalb des eigentlichen Unterrichtsbetriebes, wie etwa Klassenreisen und andere Veranstaltungen erlebt hat. Vielfach können sich auch die V. e. C.er bei den Zusammenkünften und zu anderer Zeit durch Rat und Tat unterstützen, besonders ältere die jüngeren (Beispiele: Studienberatung, Konsultation von Rechtsanwälten und Ärzten). Ist nicht ferner ein, wenn auch loser Verband ehemaliger Angehöriger derselben alten Schule auch eine Gemeinschaft in einer Zeit, in der leider viel mehr von Gemeinschaft geredet als Gemeinschaftsgeist empfunden und gepflegt wird? Wohl dem schließlich, für den alte Schulfreunde zu Freunden für das Leben werden!

Die Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.) besteht seit nunmehr 41 Jahren, also während eines immerhin wesentlichen und bedeutungsvollen, wenn auch nur des erheblich kleineren Teiles der 225 Jahre des Bestehens des Gymnasiums Christianeum*. Wie es gerade bei alten und besonders bedeutungsvollen Schulen, wie es das Christianeum ist, fast selbstverständlich sein dürfte, hat es aber nicht erst seit 41 Jahren einen Zusammenschluß seiner ehemaligen Schüler gegeben. Frühere derartige Vereinigungen sind lediglich deswegen wieder eingegangen, weil diejenigen fehlten, die bereit waren, die nun einmal notwendige ehrenamtliche Organisationstätigkeit und Geschäftsführung zu übernehmen oder weiterzuführen, wie es in gewissem Umfang, wenn auch nicht so verbreitet wie heutzutage, bei Vereinigungen nicht-wirtschaftlichen oder -politischen Charakters schon damals der Fall war. Schwierigkeiten, die bei den früheren Vereinigungen ehemaliger Christianeer noch dadurch vermehrt auftraten, daß die ehemaligen Schüler überwiegend, meist als Beamte, in akademischen Berufen als Geistliche, Philologen, Ärzte und Juristen über ganz Schleswig-Holstein verstreut tätig waren, während das Christianeum seit 1938 eine Hamburger Schule ist und die „Ehemaligen" viel

* Die Geschichte des V. e. C. seit seiner Gründung ist im Juniheft 1962 der Zeitschrift „Christianeum", Seite 15–21, anläßlich seines 40jährigen Bestehens dargestellt. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei insoweit darauf Bezug genommen.

häufiger als früher im Wirtschaftsleben und in technischen oder naturwissenschaftlichen Berufen in Hamburg bleiben.

Die Verbindung mit der alten Schule gewährleistet die Vereinigung ihren Mitgliedern in erster Linie dadurch, daß sie ihnen regelmäßig die zwei- bis dreimal jährlich erscheinende Zeitschrift „Christianeum" zuleitet. Dafür führt sie an den „Verein der Freunde des Christianeums" (der die Zeitschrift in Verbindung mit dem V. e. C., der dem Verein in freundschaftlicher Zusammenarbeit korporativ angehört, herausgibt) die halben eingehenden, satzungsmäßigen Beiträge (von jetzt DM 6 jährlich) ab. In den letzten Jahren hat der V. e. C. ferner zweimal gemeinsam mit dem Kollegium der Schule wohlgelungene Fahrten nach historisch und baulich bemerkenswerten Orten an der Unterelbe unternommen. Er hat auch, teils über den Verein der Freunde, teils unmittelbar der Schule finanzielle Zuwendungen machen können.

Andererseits hat die Vereinigung sich der steten Förderung durch die Schule, vor allem durch deren Leiter erfreut, aber auch durch manchen ehemaligen und aktiven Lehrer, die ja gern gesehene Mitglieder der Vereinigung sein können, wobei besonders Herr Oberstudienrat i. R. Dr. Gabe hervorgehoben sei.

Mit großer Freude und warmem Interesse haben wir die pädagogische Entwicklung der Schule verfolgt; das gilt besonders von den erfolgreichen Bestrebungen, die freie Persönlichkeit und das selbständige Denken der Schüler zu entwickeln und zu fördern, und von den musischen und sportlichen Leistungen der Schule.

Wir begrüßen schließlich die Bemühungen, die Schüler zur Völkerverständigung und auf das große Zukunftsziel „Europa" hin zu erziehen, und in diesem Sinne speziell die Fühlungnahme mit dem ältesten dänischen Gymnasium, der Metropolitanskole in Kopenhagen. Wir freuen uns darüber, daß diese Schule dem Christianeum zur Feier des Jubiläums der Gründung durch einen dänischen König einen Glückwunschbesuch abstatten wird, um damit auf Anregung der deutschen Europa-Union und der dänischen Europa-Bewegung eine Partnerschaft der beiden Schulen einzuleiten, die zu fördern der neue Leiter des Christianeums in seinem Gespräch mit der Redaktion der Schülerzeitschrift des Christianeums als seine besondere Zukunftsaufgabe bezeichnet hat (siehe „Die Lupe", Maiheft 1963, Seite 9).

Die Schulleiter des Christianeums von 1938 bis 1963

Oberstudiendirektor Lic. Dr. Hermann Lau	1. 10. 1934 – 25. 8. 1942
Oberstudiendirektor Paul Dittmer	26. 8. 1942 – 28. 6. 1945
Oberstudienrat Dr. August Krause	29. 6. 1945 – 6. 9. 1945
Studienrat Dr. Rudolf Vagts	7. 9. 1945 – 17. 4. 1946
Studienrat Kurt-Wolf Baus	18. 4. 1946 – 7. 4. 1947
Oberstudiendirektor Dr. Gustav Lange	8. 4. 1947 – 31. 3. 1963
Oberstudienrat Hans Kuckuck	ab 1. 4. 1963

Das Lehrerkollegium des Christianeums im Jahre 1963

	Am Christianeum tätig seit:
1. Kuckuck, Hans, Oberstudienrat, Schulleiter	Ostern 1954
2. Dr. Onken, Hans, Oberstudienrat, stellv. Schulleiter	Ostern 1938
3. Dr. Golla, Georg, Oberstudienrat	Ostern 1960
4. Dr. Hahn, Otto, Oberstudienrat	Ostern 1947
5. Dr. Hansen, Kay, Oberstudienrat	Ostern 1947
6. Jacobi, Kurt, Oberstudienrat	Ostern 1947
7. Paschen, Albert, Oberstudienrat	Ostern 1947
8. Weise, Herbert, Oberstudienrat	Februar 1946
9. Will, Ludwig, Oberstudienrat	Ostern 1935
10. Wulf, Walter, Oberstudienrat	Ostern 1947
11. Becker, Joachim, Studienrat	Michaelis 1959
12. Dr. Bernett, Hajo, Studienrat	Ostern 1954
13. Borm, Roderich, Studienrat	Michaelis 1948
14. Diekmann, Benno, Studienrat	Ostern 1960
15. Dührsen, Heinrich, Studienrat	Ostern 1952
16. Dr. Haupt, Hans, Studienrat	August 1947
17. Dr. Heß, Heinrich, Studienrat	Ostern 1947
18. Hilmer, Arnold, Studienrat	Ostern 1944
19. Jantzen, Erich, Studienrat	Ostern 1956
20. Jestrzemski, Erich, Studienrat	Ostern 1955
21. Dr. Keller, Adolf, Studienrat	Ostern 1949
22. Klein, Hans-Joachim, Studienrat	Ostern 1960
23. Lange, Wolfgang, Studienrat	Michaelis 1951
24. Lemburg, Richard, Studienrat	Michaelis 1948
25. Lorenzen, Karl-Heinz, Studienrat	Michaelis 1956
26. Möbes, Erich, Studienrat	Ostern 1956
27. Dr. Nissen, Nis Walter, Studienrat	Januar 1946
28. Dr. Renn, Gerhard, Studienrat	Ostern 1947
29. von Schmidt, Eugen, Studienrat	Ostern 1953
30. Scholz, Leonhard, Studienrat	Ostern 1955
31. Dr. Schwenn, Reinhard, Studienrat	Ostern 1961
32. Dr. Sieveking, Friedrich, Studienrat	Michaelis 1958
33. Tietjens, Rolf, Studienrat	Michaelis 1953
34. Waldowski, Xaver, Studienrat	Ostern 1948
35. Dr. Ansorge, Dietrich, Studienassessor	Michaelis 1961
36. Wendt, Jürgen, Assessor des Lehramts	Ostern 1962
37. Griesbach, Hans, Oberschullehrer	Michaelis 1945

INHALT

Grußwort des Senators Dr. Drexelius 3
Grußwort des dänischen Unterrichtsministers K. Helveg Petersen 3
Zum Geleit. Hans Kuckuck 4
Kgl. Verfügung vom 3. 2. 1738 über die Begründung des Gymnasiums 7
Chronik des Christianeums. Dr. Hans Haupt 8
Die Begründung des Christianeums. Oberstudiendirektor Lic. Dr. Hermann Lau 13
Das Christianeum während des Krieges 1939/45
Oberstudienrat Dr. Walther Gabe 20
Erinnerungen an die ersten Jahre nach dem letzten Kriege. Dr. Hans Onken . . 22
Das Christianeum. Ein Denkmal der Bauhauszeit. Erich Möbes 31
Struensee und die Neuordnung des Christianeums 1771. Dr. Gerhard Renn . . 36
Bibliotheca Christianei Altonensis. Dr. Hans Haupt 44
Zur Schulzeit Theodor Mommsens am Christianeum. Dr. Friedrich Sieveking . . 53
Hermann Weyl. Dr. Otto Hahn 61
Atomphysik in der Schule. Studienrat Benno Diekmann 65
Zum Brief Cesar Bresgens. Eugen v. Schmidt 68
Ein Gruß Cesar Bresgens an die Klasse 6 69
Auf meinen Wegen zum Königlichen Christianeum
Dipl.-Ing. Baurat Johannes Thomsen 70
Die Selbstverwaltung der Schule und die Aufgaben des Elternrates
Willi Kitzerow, Vorsitzer des Elternrates 75
Der Elternrat 1962/63 80
Aus der Arbeit der Präfektur 1962/63. Kulturpräfekt Hinrich Reyelts 80
Die Präfektur 1962/63 84
Die Klassensprecher 1963 84
Fünf Jahre BK am Christianeum. Thomas Sello 85
Fünfundzwanzig Jahre Verein der Freunde des Christianeums
Rechtsanwalt und Notar Dr. Max Raabe 87
Die Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)
Leitender Regierungsdirektor Otto v. Zerssen 92
Die Schulleiter des Christianeums von 1938 bis 1963 95
Das Lehrerkollegium des Christianeums im Jahr 1963 95

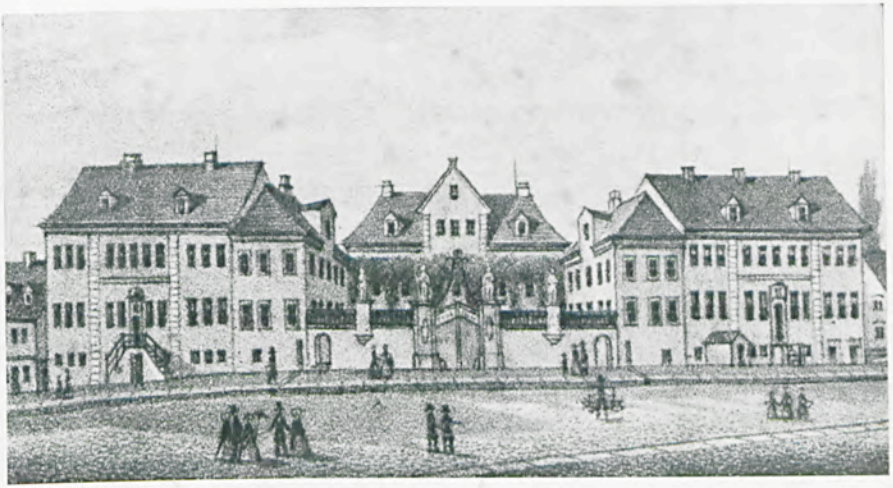
Christianeum, Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums in Verbindung mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer. 19. Jahrgang, Heft 2, September 1963. Postverlagsort Hamburg. Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Bilder auf Umschlag, Seite 4, 32, 35: Baubehörde Hamburg, Lichtbildnerei. Bild Seite 2: Andreas Hildebrandt, 13 a

Schriftleiter: Dr. H. Haupt, Hamburg-Wandsbek, Druck: Hans Christians, Hamburg 36

Nr. 6

STAATLICHES



CHRISTIANEUM

1738 - 1963

EINLADUNG ZUR

225-JAHRFEIER DES CHRISTIANEUMS

DONNERSTAG, DEN 19. SEPTEMBER 1963

11.00 Uhr Festakt in der Aula des Christianeums, Hamburg-Othmarschen, Behringstraße 200

1. J. S. Bach: Präludium a-Moll
2. Vorspruch
3. Begrüßung durch den Schulleiter
4. G. Fr. Händel: Concerto grosso op. 6 Nr. 2 F-Dur
5. Grußworte
6. Festrede: Prof. Dr. Rudolf Haas, Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg, »Was erwartet die Universität von der Schule?«
7. J. S. Bach: »Unsre Saat, die wir gesäet« Chorsatz aus der Kantate Nr. 19

16.00 Uhr Führungen durch das Haus - die Bibliothek - die Naturwissenschaftlichen Sammlungen

18.30 Uhr Serenade (auf der Terrasse, bei Regen in der Halle)

18.45 Uhr Eröffnung einer Ausstellung von Schülerarbeiten aus dem Kunstunterricht

20.00 Uhr Aufführung in der Aula: »Phormio«, Komödie des Terenz

FREITAG, DEN 20. SEPTEMBER 1963

16.00 Uhr Für unsere großen und kleinen Gäste:

Spiele im Freien

Musica in der Aula

Kabarettistische Versuche

Bewirtung in Kaffee- und Teestuben

19.00 Uhr In der Aula: »Die Errettung Fatmes«, Schuloper von Hans Bittner (unter Mitwirkung des Gymnasiums für Mädchen Altona)

Ab 20.00 Uhr bis 24.00 Uhr Tanz in der Turnhalle

Für den Festakt, die Terenz-Aufführung und die Schuloper werden besondere Karten ausgegeben. Sie sind schriftlich im Sekretariat des Christianeums anzufordern.

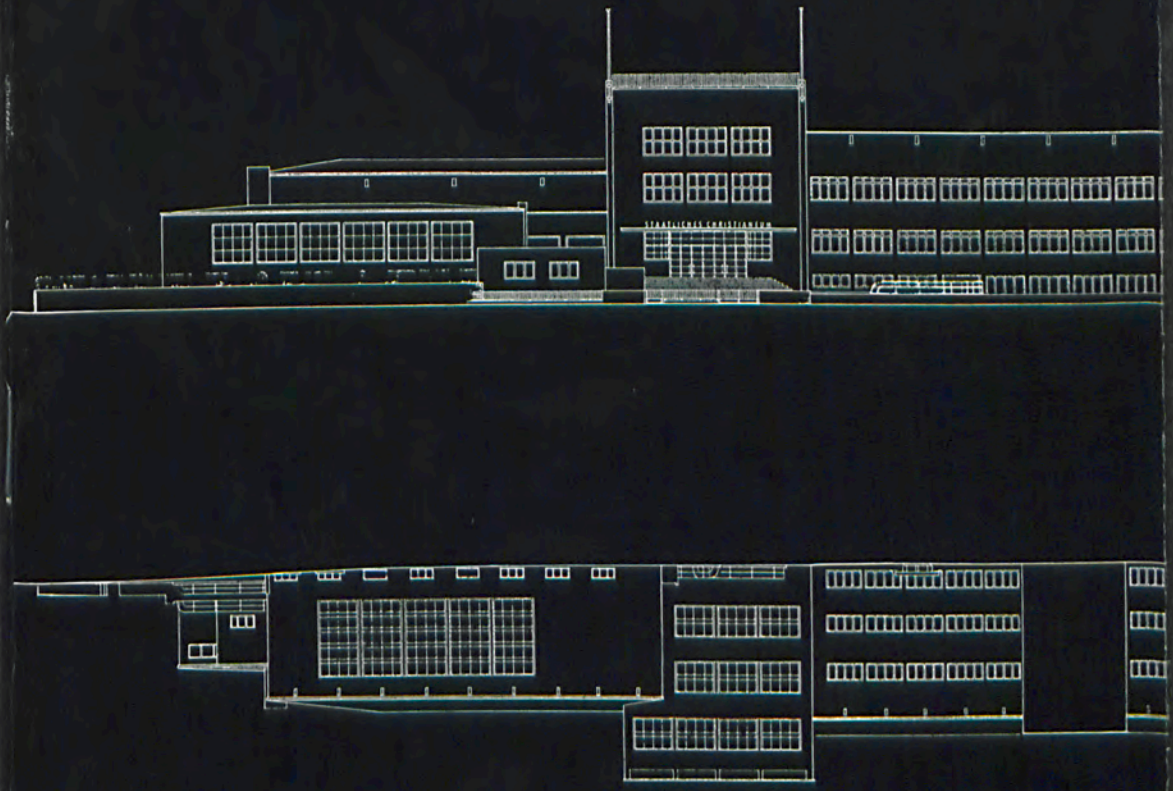
Wiederholung der Schuloper am Montag, dem 23. 9. 1963, 20.00 Uhr in der Aula des Christianeums.

Wiederholung der Terenz-Aufführung am Dienstag, dem 24. 9. 1963, 20.00 Uhr in der Aula des Christianeums.

Ἁπλοῦς ὁ λόγος τῆς ἀληθείας ἔφυ.

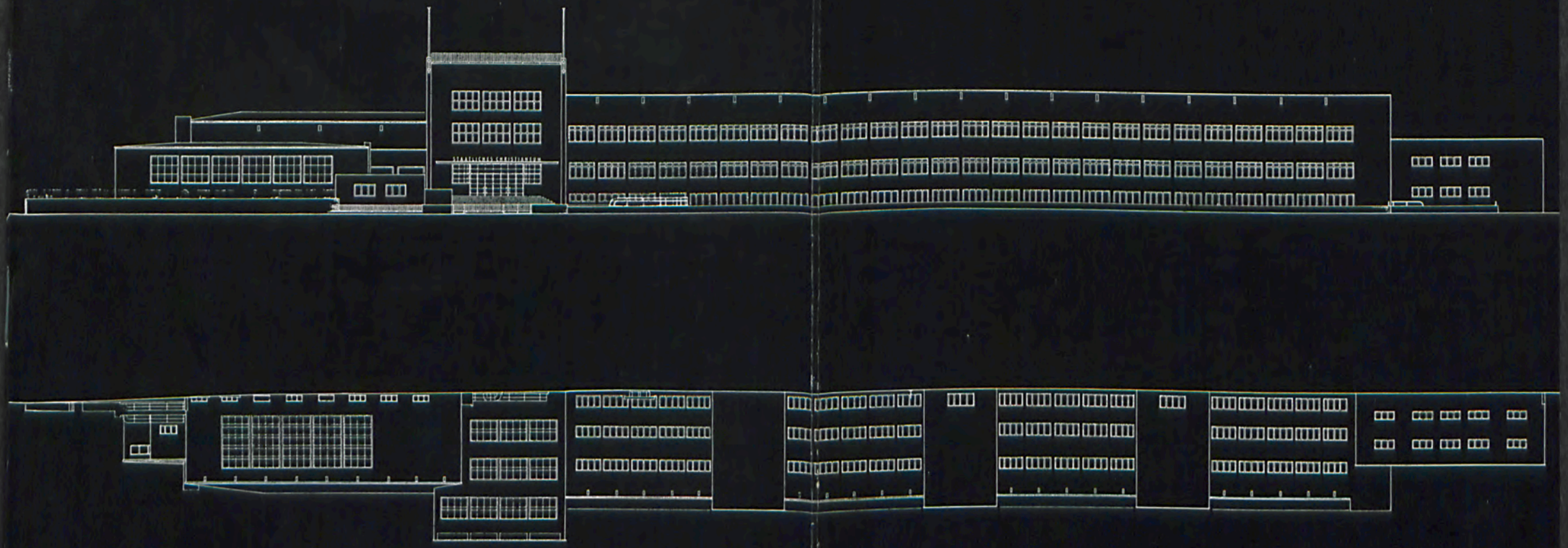
225 JAHRE CHRISTIANEUM

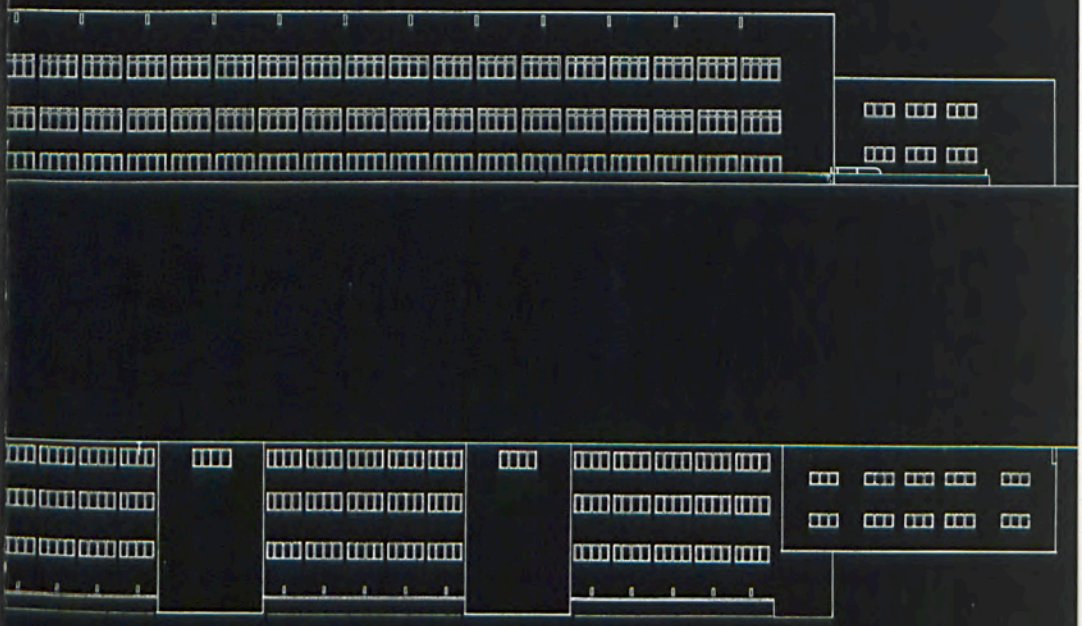
FESTAKT AM 19. SEPTEMBER 1963



225 JAHRE CHRISTIANEUM

FESTAKT AM 19. SEPTEMBER 1963

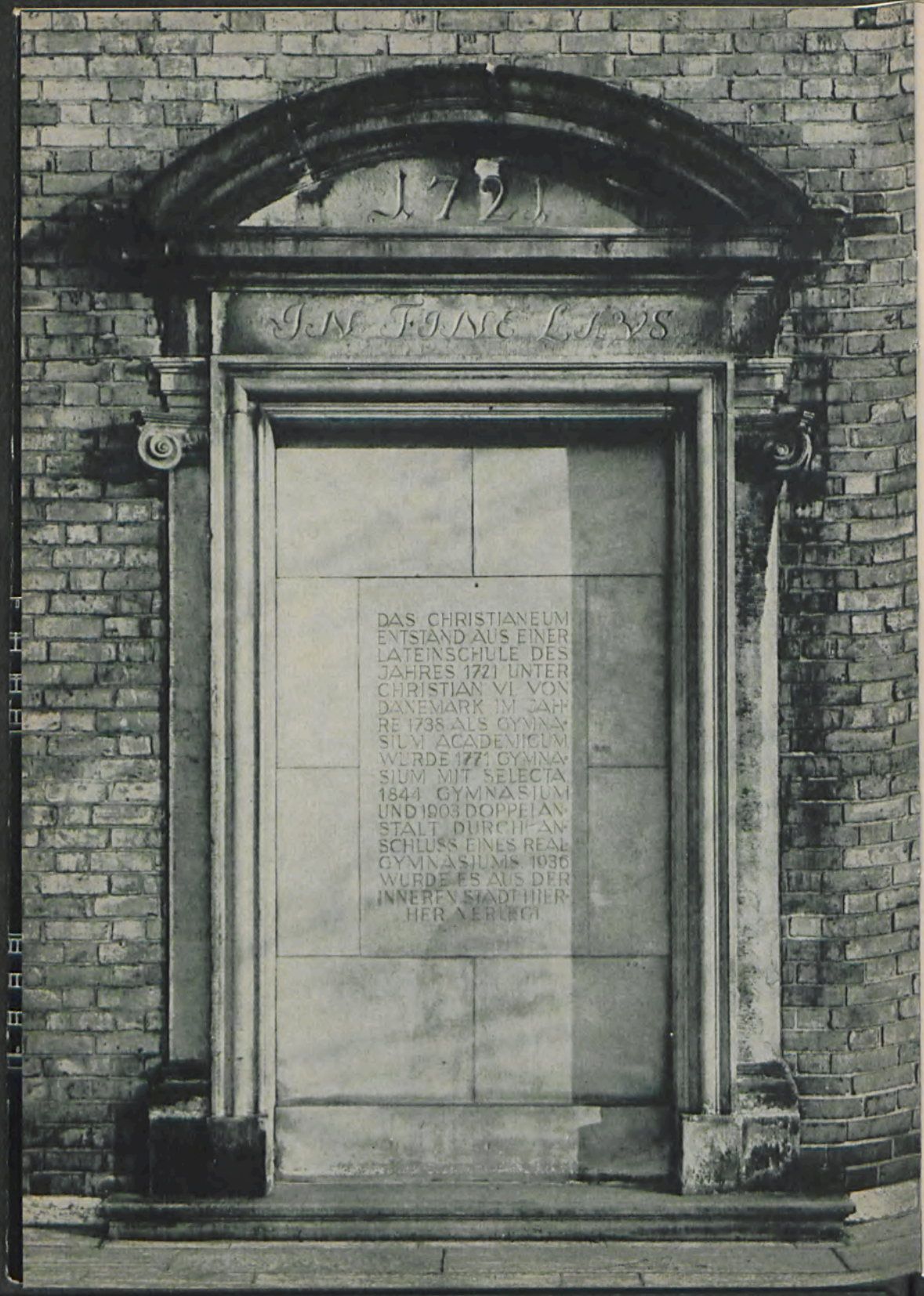




225 JAHRE

CHRISTIANEUM

DER FESTAKT AM 19. SEPTEMBER 1963


1721
IN FINE LUX
DAS CHRISTIANEUM
ENTSTAND AUS EINER
LATEINSCHULE DES
JAHRES 1721 UNTER
CHRISTIAN VI. VON
DANEMARK IM JAHR
RE 1738 ALS GYMNA-
SIUM ACADEMICUM
WURDE 1771 GYMNA-
SIUM MIT SELECTA
1844 GYMNASIUM
UND 1903 DOPPELAN-
STALT DURCH AN-
SCHLUSS EINES REAL
GYMNASIUMS 1936
WURDE ES AUS DER
INNEREN STADT HIER-
HER VERLEGT

Der Festakt am 19. September 1963

Seite

J. S. Bach: Präludium a-moll

Friedrich Schiller: Sprüche des Konfuzius 4

Begrüßung durch den Schulleiter Oberstudienrat Hans Kuckuck 5

G. Fr. Händel: Concerto grosso op. 6 Nr. 2 F-dur

Grußworte:

Senator Helmut Schmidt
als Vertreter des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg 7

Vizekonsul Bernt Bang
als Vertreter des Kgl. Dänischen Generalkonsulats 8

Oberschulrat Hans Wegner
als Vertreter der Schulbehörde und Dezernent 9

Prof. D. Hans-Joachim Kraus, Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät, als Sprecher der Universität Hamburg 11

Oberstudiendirektor Harald Schütz, Johanneum 13

Der Vorsitzer des Elternrates Herr Willi Kitzerow 14

Festrede:

Prof. Dr. Rudolf Haas,
Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg
„Was erwartet die Universität von der Schule?“ 16

J. S. Bach: „Unsre Saat, die wir gesäet“
Chorsatz aus der Kantate Nr. 19 26

Sprüche des Konfuzius

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben:

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Friedrich Schiller

Der Schulleiter

Meine Herren Senatoren, Herr Konsul, Spectabilitäten, verehrte Gäste und Freunde des Christianeums, liebe Christianeer!

Wir, die wir in diesem Hause lehren und lernen, wissen die Ehre zu schätzen, daß Sie, meine Damen und Herren, an diesem Tage in so großer Zahl erschienen sind. Wir freuen uns darüber und danken Ihnen.

Im besonderen darf ich begrüßen Herrn Senator Schmidt als den Vertreter des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, Herrn Senator a. D. Landahl, nicht nur als ehemaligen Präses der Schulbehörde, sondern auch als ehemaligen Schüler des Christianeums, und Herrn Konsul Bang als Vertreter des dänischen Generalkonsuls. Sie, Herr Konsul, werden für das Land sprechen, dem unsere Schule ihr Entstehen, ihren Namen und mehr als 100jährige liebevolle Pflege verdankt. Heute, im werdenden Europa, gedenken wir gerne dieser unserer Herkunft und nehmen sie als gute Vordeutung einer freieren Zukunft.

Ich begrüße mit herzlichem Dank die Dekane der Theologischen und Philosophischen Fakultät, die Herren Professoren D. Kraus und Dr. Haas. Daß die Universität bei uns zu Gast ist und in dem Festvortrag das ausspricht, was sie von der Schule erwartet, liegt zwar nicht außerhalb der Tradition des Christianeums, das als Akademisches Gymnasium begründet wurde, aber es bedeutet für uns *heute* weit mehr als ein historisches Dekor, es ist vielmehr eine fragende Zuwendung an die alma mater.

Ich begrüße ferner die Vertreter der Bezirksverwaltung Altona, an ihrer Spitze den Bezirksamtsleiter Herrn Dr. Maschek, der heute zum ersten Mal das Christianeum besucht und von dem wir viel erhoffen, ich begrüße die Vertreter der Schulbehörde der Hansestadt, unter ihnen unseren Dezernenten, Herrn Oberschulrat Wegner, und die Leiter vieler befreundeter Schulen.

Mit besonderer Freude sehen wir an diesem Festtag so viele unserer Emeriti aus dem Kollegium in unserer Mitte, ich darf besonders nennen Herrn Oberstudiendirektor Lic. Dr. Lau, der in den schweren Jahren 1934–1942 unsere Schule geleitet hat. Unsere Schulvereine, der Verein der Freunde des Christianeums und der Verein ehemaliger Christianeer, sind heute durch ihre Vorsitzenden vertreten, die Herren Prof. Dr. Kowitz und Ltd. Reg. Dir. von Zerssen. Sie werden heute nicht zu uns sprechen, da sie sich als ganz uns zugehörig fühlen. Wir danken den beiden Vereinen für alle unermüdliche Hilfe und Förderung in den letzten 25 Jahren. In großer Dankbarkeit erinnert sich heute das Christianeum auch all der Förderer, die nicht mehr leben. Es ist eine Ehrenpflicht, hier vor allen anderen unseren ehemaligen Kollegen und späteren Oberschulrat Heinz Schröder zu nennen, der für das Schulwesen der Hansestadt und für das Christianeum in der Nachkriegszeit so viel bedeutet hat.

Der ehemaligen Christianeer, die aus den beiden großen Kriegen nicht zurückgekehrt sind, und denen unsere Schule vor drei Jahren ein Ehrenmal errichtet hat, hat das Christianeum schon heute früh gedacht. Der Oberpräfekt hat vor einer Stunde in Anwesenheit des Lehrerkollegiums, der Präfekten und der Klassensprecher einen Kranz am Ehrenmal niedergelegt.

Schließlich haben wir vielen Freunden der Schule, ehemaligen Schülern und Eltern, die heute am Erscheinen verhindert sind, für ihre Wünsche und Grüße zu danken, die sie uns in so herzlicher Weise, zum Teil aus weiter Ferne, so aus Lagos, Addis Abeba und Bangkok, ausgesprochen haben. Ein Gruß – aus Straßburg – stehe hier für alle anderen, der unseres Altbürgermeisters Dr. Max Brauer. Ihm ist das Christianeum in ganz besonderer Weise verbunden; denn in seiner Amtszeit als Oberbürgermeister von Altona und dank seiner Tatkraft ist dieses Haus als Pädagogische Akademie in den Jahren 1928 –1932 errichtet worden. Im Jahre 1936 durfte das Christianeum aus der Hohe-Schul-Straße in Altona in den großzügigen Bau in Othmarschen einziehen. Zwei Jahre später im Jahre 1938 feierte man hier die 200-Jahrfeier des Christianeums, und wir erleben heute in dem glücklicherweise weitgehend vom Krieg verschonten und inzwischen mit erheblichen Mitteln wieder hergerichteten Haus die zweite Jubiläumsfeier, die Feier des 225jährigen Bestehens unserer Schule.

In die Festfreude aber drängt sich eine schwere Sorge, denn heute, 30 Jahre nach der Errichtung des Gebäudes, nach kaum mehr als 25 Jahren seiner Nutzung, ist die Existenz des Baues durch die Planung der Westtangente der Stadtautobahn, die zu einem zweiten Elbtunnel führen soll, bedroht – bedroht zu einem Zeitpunkt, an dem wir gerade begonnen haben, den Baugedanken dieser aus der Schule des Bauhauses hervorgegangenen Architektur recht zu begreifen. Die große einfache Linie dieses Stils, die karge, aber klare Front der Fassade, die lichte Weiträumigkeit der Halle, die übersichtliche und doch nicht einförmige Gliederung der Trakte, die Harmonie der Baukörper, all das konnte nicht ohne Einfluß bleiben auf die Menschen, die sich in diesen Räumen bewegen. Wir haben auch in dieser modernen Behausung den genius loci verspürt.

Wie ist das Wesen dieses genius loci zu umschreiben? *Ἁπλοῦς ὁ λόγος τῆς ἀληθείας ἔφυ*, „Einfach ist das Wort der Wahrheit", das ist die pädagogische Devise, die wir – in leichter Abwandlung eines gefälligen Verses in harte Prosa – auf dem Programm unserer Einladung unter die Vignette des kleinen Christianeers aus dem Jahre 1799 gesetzt haben, die Devise, unter die wir unsere Arbeit in der Schule stellen. Der Bau, in den wir uns in den letzten 25 Jahren eingehaust haben, scheint uns etwas von diesem Geist der Wahrheit auszustrahlen.

Die *Existenz* des Baues scheint bedroht, an uns ist es, nach besten Kräften für seine Erhaltung einzutreten – in jedem Fall aber dahin zu wirken, daß seine *Essenz* erhalten bleibt. Was ist seine Essenz? Die Wahrhaftigkeit der Linie, sei es in der Architektur, sei es in der Bildung des Menschen. Dabei sollten wir uns immer bewußt bleiben, daß

das letzte nicht in der Macht des Menschen, des bauenden und bildenden Menschen, liegt.

Das Siegel, das der dänische König Christian VI. 1741 dem Christianeum verliehen hat, faßt diesen Gedanken in den prägnanten Satz: *supernis alimur viribus,* und ich darf zum Schluß diese Aussage einer früheren Zeit, die viele von uns nicht so leicht für sich annehmen können, umformen in einen Wunsch für das Christianeum: „Halten wir uns offen für die Kräfte von oben, die uns alle nähren und erhalten!"

Senator Helmut Schmidt

als Vertreter des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schüler!

Wenn ich es recht verstanden habe, dann hat Herr Direktor Kuckuck in seinen Begrüßungsworten mitgeteilt, daß zwei Herren nicht sprechen werden, weil sie – als Vorsitzende des Vereins der Freunde und des Vereins der Ehemaligen – ganz zur Schule gehören. Damit erhebt sich die Frage nach der Legitimität derjenigen, die heute hier sprechen. Und hier befinde ich mich in großer Schwierigkeit. Herr Senator Drexelius hätte gern die Gratulation des Senats überbracht, befindet sich aber nicht in Deutschland. Also muß der für Katastrophen zuständige Innensenator einspringen. Das ist allerdings für den Betroffenen immer noch etwas angenehmer, als wenn es sich nach den so ernsten und anrührenden Worten Ihres Direktors hinsichtlich der Sorgen um das Gebäude um den Bausenator handelte, der für die Autobahn verantwortlich ist.

Wer aber auch immer die Grüße der Hamburger Landesregierung überbringt, es ist jetzt Gott sei Dank ja nicht mehr so schlimm für einen Hamburger, hier im Altonaer Christianeum zu sprechen, weil neuerdings öffentlich festgestellt wurde, daß Hamburger Senatoren an diesem Ort keine Ausländer mehr seien. Sicher war das eine Anspielung auf Herrn Senator a. D. Landahl als alten Christianeer. Auch ich kann nun, wenn auch nur sehr indirekt, eine Relation herstellen, insofern als Herr Landahl später Leiter derjenigen Oberschule war, die ich dann als Schüler besucht habe, der Lichtwark-Schule in Hamburg. Vielleicht ist mir auf diese Weise etwas von dem Geiste tradiert worden, den Herr Landahl im Christianeum eingeatmet hatte. Ich habe ihn übrigens zu Beginn der heutigen Veranstaltung gefragt, warum er denn als Hamburger im damaligen Altonaer Christianeum eingeschult worden sei. Er sagte: „Weil schon vier Vettern von mir da zur Schule gingen." Das muß ja eine schöne Vetternwirtschaft gewesen sein!

Wie dem aber auch sei, um wieder ernst zu werden: Der Senat übermittelt Ihnen nicht nur seine Gratulation, sondern auch seine guten

Wünsche für die Zukunft. Ich freue mich, der Überbringer zu sein und bei dieser Gelegenheit in einer so berühmten und mit Recht angesehenen Schule sein zu dürfen. Es sollte uns heute Achtung abzwingen, wenn eine Institution einerseits so alt und ehrwürdig ist und andererseits die Verbindung zur Entwicklung der modernen Welt nicht verloren hat. Sie haben guten Grund, stolz zu sein auf die 225 Jahre Tradition. Ich habe aber hinzuzufügen: Nur so lange stolz zu sein, als Sie sich einen sicheren Blick für die Gegenwart und für die Zukunft dabei erhalten. Ich weiß: das Christianeum ist eine moderne Schule. Insofern haben Sie ein Recht, auf die Tradition stolz zu sein. Tradition, richtig verstanden, heißt ja nicht nur, daß man übergibt, was die Vorgänger gedacht haben, sondern daß man zum einen etwas hinzufügt und zum anderen den Blick nicht verschließt vor dem, was vorher an Fehlern, Irrtümern und Schuld geschehen ist. Wenn man Tradition so auffaßt, dann haben Sie eine gute Orientierung und eine gute Grundlage, und ich hoffe, daß Sie auch in den kommenden Generationen keinen Rost ansetzen. Schülermitverwaltung und die allseits geachtete Schülerzeitschrift „Die Lupe" zeigen, daß „hier etwas los ist", daß modern gearbeitet wird. Die Zeitschrift kenne ich seit langer Zeit, ich habe ja viele Jahre in Othmarschen gewohnt, und meine Frau ist 12 Jahre in Othmarschen Lehrerin gewesen und hat so dem Christianeum die Sextaner geliefert. Wenn Sie weiter in diesem modernen Geiste arbeiten, dann besteht keine Gefahr des Zurückfallens in den Habitus der Rokokokavaliere, die vor 200 Jahren das Christianeum bevölkerten.

Alles Gute für die Zukunft! Und den Schülern – bei allem Vorwärtsstreben und bei allem Vorantreiben moderner Gedanken, modernen Stilgefühls, neuer Impulse – die Mahnung: haltet gute Gemeinschaft mit den Eltern und den Lehrern. Ich darf Ihnen, den Schülern und Lehrern und Eltern für den vor Ihnen liegenden Abschnitt in der Entwicklung Ihrer Schule von Herzen alles Gute wünschen.

Vizekonsul Bernt Bang

als Vertreter des Kgl. Dänischen Generalkonsulats

Herr Oberstudienrat, meine Herren Senatoren, meine sehr verehrten Damen, meine Herren, liebe Christianeer!

Namens des Generalkonsuls, Herrn Wegener-Clausen, der es sehr bedauert, nicht in der Lage zu sein, an diesem Festakt teilzunehmen, umsomehr, als er schon bei Ihrer 200-Jahrfeier dabeisein durfte, möchte ich dem Christianeum zu seinem heutigen 225jährigen Bestehen die Glückwünsche des Generalkonsulats überbringen.

Wie wir alle wissen, ist die Gründung des Christianeums auf den dänischen König Christian VI. zurückzuführen. Es ist daher für mich eine besondere Freude, feststellen zu können, daß gerade das Christianeum trotz aller Widerwärtigkeiten der vergangenen Jahrzehnte jetzt

zu dem ältesten Gymnasium Kopenhagens, der Metropolitanschule, einen engen und freundschaftlichen Kontakt gesucht und gefunden hat. Für den hohen Geist dieser Schule ist ein weiteres Beispiel, daß durch Entgegenkommen und Verständnis des Christianeums eines seiner wertvollsten Kleinodien, das handschriftliche Manuskript der dänischen Königstochter Leonora Christina, im Jahre 1955 seinen Weg zurück nach Dänemark gefunden hat.

Daß das Christianeum mit seiner stolzen Tradition es sich zur Aufgabe gemacht hat, neben seiner hauptsächlich humanistischen Tätigkeit auch völkerverbindend zu wirken, zeugt von der Größe dieser Schule, und ich möchte dem Christianeum wünschen, daß es ihm auch in der Zukunft möglich sein wird, diese großen Aufgaben zu lösen.

Wohl feiern wir heute das 225jährige Bestehen des Christianeums. Erlauben Sie mir aber bitte abschließend, auch diejenigen, für die diese Schule erbaut ist, die Jugend des Christianeums, zu beglückwünschen; denn sich an diesem Gymnasium auf das Leben vorbereiten zu dürfen, ist ein besonderes Privileg. Allerdings ein Privileg, das verpflichtet. Möge der Geist des Christianeums für Ihren Lebensweg wegweisend bleiben.

Oberschulrat Hans Wegner

als Vertreter der Schulbehörde und als Dezernent

Meine sehr verehrten Freunde des Christianeums
und liebe Christianeer!

Diese Form der Anrede habe ich nicht gewählt, weil sie mir als Lehrer oder ehemaligem Lehrer zukommt. Ich bin ebensowenig in der glücklichen Lage des ehemaligen Schülers wie Herr Senator Landahl. Für meine Beziehungen zum Christianeum brauche ich indessen nicht auf Umwegen nach Beziehungen zu suchen, wie sie Herr Senator Schmidt gehen mußte, sondern ich bin Dezernent der Schule und darf als solcher wohl diese kurze, liebevolle Anrede wählen.

Wenn ein Dezernent in seine Schule kommt, hat er das Recht, deutlich zu sagen, was er meint – auch wenn er sich unbeliebt macht. Das zu tun – mich unbeliebt zu machen – gibt mir das Christianeum ohnehin keinen Anlaß, und es würde mich, davon abgesehen, heute zwingen, durch den zwischen Ihnen und mir stehenden festlichen Blumenschmuck – also „durch die Blume" zu sprechen.

Die Schulbehörde wünscht durch mich einem ihrer liebsten Kinder, dem Christianeum, Glück. Ich bedaure sehr, daß unser Landesschulrat, Herr Matthewes, nicht selbst kommen konnte. Eine schwere Krankheit hindert ihn daran.

Das Christianeum eines der liebsten Kinder der Schulbehörde? Vater und Mutter muß dieses Kind haben. Hier beginnt schon die Schwierigkeit. Der Vater war königlichen Geblüts, die Mutter Altona

eine bürgerliche Aristokratin – beide außerhalb Hamburgs, die heutige Mutter Schulbehörde ist eine demokratische Hamburgerin. Da kann man eigentlich nur sagen, das Kind ist nicht aus dem Schoß der Schulbehörde entsprungen, sondern ist ihr in den Schoß gefallen. Ich glaube trotzdem, daß die heutige Pflegemutter dem Christianeum immer das Beste gegeben hat, was sie geben konnte und geben mußte. Ich kann nicht behaupten, daß sie immer nur sehr freundlich – jedenfalls für den Augenblick – gewesen sei.

Die Schulbehörde hat dieser Schule einmal einen der Elternschaft liebgewordenen Zweig weggenommen, das Real-Gymnasium. Hat sie ihn wirklich weggenommen? Wenn wir Herrn Senator Schmidt recht verstehen, nicht. Denn das altsprachliche Gymnasium ist nicht mehr das, was es früher war. Aber es ist dadurch gegenwartsnah geworden und bis heute gegenwartsnah. Daher nehmen wir den Mut, über die nächsten Jahrzehnte und hoffentlich Jahrhunderte in die Zukunft zu denken. Wenn es sich rein altsprachlich abgekapselt hätte, existierte die Schule heute nicht mehr.

Trotzdem, die Wurzeln des Christianeums senken sich bis in die lateinische und griechische Antike. Dieses biologische Bild hinkt wie alle Bilder. Das wissen wir schon aus den Gleichnissen Homers. Aus einer tiefen Pfahlwurzel ist das Christianeum hervorgewachsen, sie verleiht ihm immerwährenden Bestand. Die Kraft und den Mut zur Gegenwart erhält es durch eine sehr in die Breite gehende Wurzel. Und aus diesen beiden Wurzeln lebt die jetzt und hier lebende altsprachliche Schule, das Christianeum. Aus der Pfahlwurzel wächst das ewige humanum, aus der Flachwurzel wuchsen im vorigen Jahrhundert die Realien, aus beiden genährt, wächst der Gymnasiast in die Gegenwart hinein. Alle unsere Schulen weisen in die Antike, hören und horchen aber auch in die Gegenwart, und aus beiden Nährböden formen sie ihre Schüler: die altsprachlichen Gymnasien legen die Schriften der Alten zugrunde und bringen von daher Licht in das Heute.

Es heißt, frühere Zeiten seien so glücklich gewesen, ein geschlossenes Bildungsideal gehabt zu haben. Waren sie wirklich so glücklich? So gab es in früheren Zeiten ein Bildungsideal, weil die Gegenwart unlebendig war, sich keine Aufgaben stellte und sich einzig nach innen wandte. Ein gutes Zeichen, daß wir eine allgemeine Bildungsidee heute nicht haben. Das klassische Bildungsideal strebte nur die Entfaltung der einzelnen Schülerpersönlichkeit an. Dahinter stand zwar die Idee der Menschheit, aber ihre Verwirklichung lag noch außerhalb des Wollens der Zeit. Die heutige Auffassung des Humanismus geht über den Einzelnen hinaus, sie geht nicht mehr nur ad hominem, sondern ad homines, richtet das Gefühl der Verantwortung über ihn hinaus, auf die Gemeinschaft, über sein Land, auf Europa, auf die Welt. Das ist fast ein Allgemeinplatz, das sind große Worte. Aber der Gedanke ist philologisch zu begründen, durch die einfache Konjektur aus ad hominem in ad homines. Man lese bei Isokrates und Cicero nach. Auf die Gedanken dieser beiden, die ad homines ge-

dacht haben, nicht ad hominem, ist die Aufmerksamkeit zu richten, besonders auf Cicero: Er vertrat ein Ideal des Gebildeten, der Politiker werden und in der Öffentlichkeit wirken sollte.

Der Anspruch und die Wirkung des Christentums als Träger und Wirker der Kultur ist in diesem Zusammenhang – ohne auf die Macht seines Geistes für die Menschheit im einzelnen einzugehen – *καθ' ὅλην τὴν γῆν* gerichtet. Die Gleichheit aller Menschen vor Gott gibt ihnen ihre Würde – auch Menschenwürde.

Die humanistische und die christliche Menschenwürde gebietet heute die Überbrückung der Antinomie moderne Arbeitswelt und klassisch-idealistisch-humanistische Bildung. Der bedeutende Pädagoge Theodor Litt hat in einem seiner Werke darüber gehandelt.

Auch dieser Gedanke ist kein Bildungsideal – allgemeine Bildungsideale werden nachträglich aus einer Epoche herausgelesen oder in sie hineininterpretiert. Sie können bewußt werden, wenn die Epoche in ihrer Lebendigkeit nachläßt – das Ende solcher Epoche führt dann oft zu einer Renaissance, deren Anstoß und Ursprung in der Antike liegt. Aber ist es denn wirklich eine Re-naissance, eine Wiedergeburt? Nein! Denn bei allem, was durch eine Renaissance geschaffen wird, wird nur das geboren, was dem Geist der Zeit vorschwebt. Jede Renaissance gebiert nicht Gewesenes, sondern Neues.

Die Pfahlwurzeln geben die Kraft zum Mut in der Gegenwart und zum Mut für die Zukunft; die Aufgabe für die Gegenwart und die Zukunft kommt aus der Flachwurzel, die Kraft zu ihrer Bewältigung aus der Pfahlwurzel. Darin lebt und wirkt die moderne Schule. An dieser Schule, dem Christianeum, steht es gut damit. Herr Senator Schmidt erwähnte die Schülermitverantwortung, die Präfektur, und die Lupe nannte er auch. Die Leistung im Unterricht nehme ich dazu. Arbeitet das Christianeum so, dann sind wir nicht bange. Meine herzlichen Wünsche für Bewältigung der Aufgaben in der Gegenwart und Zukunft und herzlichen Glückwunsch – in die Vergangenheit gesehen – für die Entwicklung in den letzten 225 Jahren. Herzlichen Glückwunsch dem Christianeum für die Zukunft!

Prof. D. Hans-Joachim Kraus

Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät
als Sprecher der Universität Hamburg

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Schüler!

Im Auftrage und im Namen Sr. Magnifizenz des Rektors der Universität Hamburg möchte ich dem Lehrerkollegium, den Schülern und den Eltern des Christianeums zur Jahresfeier Grüße und Wünsche einer engen Verbundenheit übermitteln.

Vor 225 Jahren wurde das Gymnasium Academicum Altonanum begründet: eine Schule, die in den deutschen Landen des dänischen

Königs, in denen keine Universität bestand, das Hochschulstudium einleitete und Vorlesungen in Theologie, Philosophie, Jura und Medizin abhielt. Ich habe aus dem Aufsatz des Herrn Oberstudiendirektors Dr. Lau in der Festschrift gelernt, daß es sogar ein Theatrum Anatomicum gab, in dem Sezierübungen durchgeführt werden konnten. Diese geschichtlichen Erinnerungen an eine respektgebietende Tradition geben dem Vertreter der jungen Hamburgischen Universität in besonderer Weise Anlaß, Ihrer Schule heute seine Reverenz zu erweisen. Ohne das Altonaer Lokalprestige zu verletzen, darf ich in aller Vorsicht sagen: Das Christianeum war auf dem heutigen Hamburger Staatsterritorium neben dem Gymnasium Academicum der Freien und Hansestadt einer der Vorläufer der Universität, ein Vorbote unserer Hochschule, die ja erst nach dem ersten Weltkrieg Wurzeln schlagen konnte. – Im Rückblick auf diese Gründungsgeschichte des Christianeums ist der Glückwunsch, den ich überbringe, nicht nur kollegial, sondern auch ehrerbietig.

In den letzten Jahrzehnten sind das Christianeum und die Universität miteinander verbunden worden durch eine große Zahl Studierender, die in unserer Alma Mater sich immatrikulieren ließen. Und bevor der Dekan der Philosophischen Fakultät die Frage stellen wird „Was erwartet die Universität von der Schule?" möchte ich die Gelegenheit dieser Jahresfeier ergreifen, um der Schule den Dank meiner Kollegen zu sagen für alles, was hier – vorbereitend für das Hochschulstudium – gelehrt, gearbeitet und gepflanzt worden ist. Was auch immer an Fragen, Problemen und Reformgedanken im Bereiche des Institutionellen oder Methodischen uns alle bewegen mag – der Dank von Mensch zu Mensch, die Anerkennung und der aufrichtige Respekt vor allem erzieherischen Wirken sollen im Vordergrund stehen.

Die Universität ist auf die Schule angewiesen. Ihr zukünftiges Schicksal ist abhängig von dem Niveau der Gymnasien und Oberschulen. Daß aber das Niveau des Christianeums ein gutes ist, davon spricht man. Hier ist auf dem Wege einer sehr wechselvollen und bewegten Schulgeschichte eine Erziehungs- und Lehrtradition ausgebildet worden, die unserer Universität Studenten zuführt, mit denen man arbeiten kann.

Ich wünsche dem Christianeum, daß es die Signatur eines Gymnasium Academicum behält und stets um einen hohen Leistungsstand besorgt ist. Ich wünsche der Schule zu ihrer Jahresfeier eine erfolgreiche und glückliche Zukunft.

Oberstudiendirektor Harald Schütz

Johanneum

Senatores magnifici! Viri amplissimi! Professores doctissimi! Auditores summe venerandi!

Blättert man in der Matrikel des Christianeums, die heute vor 225 Jahren angelegt wurde, so findet man – schon wenige Tage nach dem 19. September – eine Eintragung, die für die Geschichte des Hamburger Johanneums von Bedeutung ist: Johann Martin Müller, gebürtig im Harz, verläßt die Wernigeroder Lateinschule, um seinem verehrten Lehrer zu folgen, der soeben an das neugegründete Gymnasium in Altona berufen worden ist. Nach seiner Studienzeit in Halle und erster Lehrtätigkeit in Altenbruch nimmt eben dieser Johann Martin Müller im Jahre 1754 einen Ruf des Hamburger Johanneums an, dem er dann ab 1773 als Rector vorsteht.

Parallel dazu, nämlich ebenfalls im Jahre 1738, wird in das Album Johannei, die Matrikel der St. Johannis-Schule, Johann Bernhard Basedow aus Hamburg eingetragen. Er absolviert seine Studien am Johanneum sowie dem angeschlossenen Akademischen Gymnasium und wird wenige Jahre später Lehrer am Christianeum, in der Geschichte dieser Schule bis heute einer der bedeutendsten Professoren.

Beide Persönlichkeiten, sowohl Müller als auch Basedow, galten als ausgezeichnete Pädagogen und Wissenschaftler. An Ideen ihrer Zeit weit voraus, erlebte jeder von ihnen eine für lange Jahre unerreichte Blüte seiner Schule. Ihrer Leistung im Urteil gerecht zu werden, fordert zu berücksichtigen, daß sie zu einer Zeit lehrten, da an allen Ecken mit Erziehung und Bildung gehandelt wurde. Gegen welche Konkurrenz sie sich durchzusetzen hatten, zeigt am besten ein zeitgenössisches Werbeplakat, wie es damals über einer Ladentür in Hamburg zu lesen war: Hier übt man edle Jugend / In Gottesfurcht und Tugend / Ein wenig Knüppeley / Ist auch dabey. Forscht man nach dem Geheimnis ihres Erfolges, so lag dies wohl zur Hauptsache in der gelungenen Verbindung zwischen strenger Wissenschaft und die Persönlichkeit achtender Pädagogik.

Die Beziehungen zwischen dem Christianeum und dem Johanneum blieben nicht auf Basedow und Müller beschränkt. Auch die Studiosi beider Schulen pflegten engen Kontakt. So verfügte Gurlitt zu Beginn des vorigen Jahrhunderts für seine Johanniter einen zusätzlichen schulfreien Tag im Januar, damit sie im Christianeum an den Geburtstagsfeierlichkeiten zu Ehren des Königs von Dänemark teilnehmen konnten. Als dann 1842 der große Brand die Hamburger Innenstadt einäscherte, waren es Christianeer, die zusammen mit ihren Freunden vom Johanneum den Neubau am Speersort vor den Flammen bewahrten, die bereits aus der Petrikirche loderten.

Dies alles sei nur erwähnt als Begründung und als Rechtfertigung dafür, daß die Gelehrtenschule des Johanneums es sich zur Ehre macht, ja sogar eine Pflicht darin sieht, heute aus der Reihe der benachbarten

und befreundeten Schulen hervorzutreten und dem Christianeum einen besonderen Gruß und gleichsam persönlichen Glückwunsch zu sagen, wenn auch nicht im Auftrage oder im Namen der Hamburger Gymnasien, so doch gewiß stellvertretend für diese.

Im übrigen aber sollte ein Schuljubiläum nicht zu sehr dem Rückblick und der Vergangenheit dienen. Wir alle wissen nur zu gut, daß von der Tradition allein keine Schule leben kann. Und außerdem: Wenn sich so hochbetagte Verwandte, um nicht zu sagen Tanten oder Schwestern, wie es das Christianeum und das Johanneum nun einmal sind, zu einer Geburtstagsfeier treffen, so zeigen sich sehr bald zwei Gefahren: Einmal wird zu gern und zu sehr in Erinnerungen gekramt, so daß man schließlich meinen muß, sie seien das einzig Verbindende und Gemeinsame. Andererseits könnte zu viel von Krankheiten gesprochen werden. Diese Versuchung ist meist um so stärker, je gesünder man sich fühlt, weil allein schon das Bewußtsein des Alters ein wenig hypochondrisch macht. Allgemein gilt, daß ein Körper so jung ist wie sein Kreislauf. Auf den Schulorganismus übertragen, heißt das: Eine Schule ist so alt wie ihre Schüler.

Deshalb würdigt der Glückwunsch des Johanneums auch nicht so sehr die Tatsache, daß das Christianeum heute seine ersten 225 Jahre geschafft hat; er gilt vielmehr und hauptsächlich der Gegenwart und der Zukunft. Er lautet nämlich ganz einfach: Die Gelehrtenschule des Johanneums wünscht dem Christianeum Fortbestehen, Gesundheit und hohes Alter, ohne je zu altern. Das Christianeum, es werde alt, sehr alt, uralt – doch niemals älter!

Unsere bescheidene Festgabe an die Bibliothek des Christianeums stellt leider nicht eine direkte Verbindung zwischen Basedow und Müller her. Zeitgenössisches war nämlich nicht verfügbar. Immerhin sind es aber zwei lateinische Abiturientenreden vom Beginn des vorigen Jahrhunderts, die also gehalten wurden in dem Geist und in der Gesinnung eines Johann Martin Müller, weiland discipulus Christianei, dann praeceptor Johannei, und eines Johann Bernhard Basedow, vormals discipulus Johannei, später praeceptor Christianei.

Herr Willi Kitzerow

Vorsitzender des Elternrates

Sehr verehrter Herr Direktor Kuckuck!

Als derzeitiger Sprecher des Elternrats überbringe ich die Grüße der Eltern zum 225. Geburtstag Ihrer Schule.

Als Lateinschule in Altona gegründet und durch königliche Verfügung des damaligen Landesherrn, des dänischen Königs Christian VI., zum akademischen Gymnasium erweitert, hat die Schule über Generationen im Wandel der Zeiten der Idee des humanistischen Bildungsideals gedient.

Wenn sie mit Stolz Schüler benennt, die in ihrem Leben Bedeutendes geleistet haben, so war dies nur möglich durch die Lehrer, die an die Schule berufen wurden. Sie formten diese Schule und machten sie anziehend für immer neue Generationen. Ihnen gebührt der Dank für das heutige Fest!

Wir Eltern wünschen daher auch für die Zukunft der Schule ein Lehrerkollegium, bestehend aus Persönlichkeiten, welche die Gabe besitzen, mit pädagogischem Talent der ihnen anvertrauten Jugend das Wissen und die Bildung zu vermitteln, die es ihr ermöglicht, den Weg in die eigene Zukunft mit klarem Ziel und sicheren Schrittes zu gehen.

Dies geht, so meine ich, heute nicht mehr ohne den ausreichenden Beistand durch die Eltern.

Ich wünsche daher der Schule immer wieder genügend Eltern, die ihre Jungen im humanistischen Geiste erziehen und bilden lassen wollen und die immer bereit sind, einen harmonischen Dreiklang zwischen Lehrer, Schüler und Elternhaus zum Prinzip ihrer eigenen Erziehungsmethoden zu machen.

Das „Christianeum" ist heute eine „wissenschaftliche Oberschule" mit einem Lehrstoff, der von der Weisheit der Antike bis zum „technischen Zeitalter" reicht und weiter eine Schule, die durch geistiges und körperliches Training sich bemüht, ihren Schülern den Weg zu jedem Beruf zu weisen und zum Erkennen ihrer Berufung.

Ich wünsche der Schule immer eine Jugend, die zwischen dem Ahnen bei der Einschulung und dem Erkennen beim Empfang des Reifezeugnisses sich in die traditionsreiche Schulgemeinschaft einfügt und die in Dankbarkeit ihre Schule verläßt, um für die menschliche Gesellschaft im Rahmen der ihrer Generation gestellten Aufgaben ihr Bestes zu geben.

Abschließend wünsche ich uns allen, die wir mit dieser Schule verbunden sind, daß unsere Sorgen um die Erhaltung unseres Schulgebäudes gemildert werden durch die Zuversicht, daß der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg die Verpflichtung empfindet, dieser Schule eine Heimstatt zu erhalten, aber zumindest zu gewähren, die der großen Tradition und der pädagogischen Aufgabe an der späteren Jugend gerecht wird.

Prof. Dr. Rudolf Haas
Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg

Was erwartet die Universität von der Schule?

Meine Herren Senatoren! Spektabilität! Herr Konsul! Herr Direktor! Meine Damen und Herren!

Auch der letzte Redner, der sich in der schwierigen Lage sieht, die lange Reihe der Glückwünsche mit einer Festansprache zu beschließen, erscheint als Gratulant, nicht als Kritiker, selbst wenn sein Thema lautet: „Was erwartet die Universität von der Schule?" Wenn er sich die Aufgabe stellt, nicht von den Forderungen der Hochschule an die Höhere Schule, sondern von den Hoffnungen und Erwartungen zu reden, mit denen die Universität auf das Gymnasium blickt, so glaubt er sie nur lösen zu können, weil er von der engen, ja elementaren Verbundenheit beider Institutionen überzeugt ist. Allen Gesprächen über Schul- und Hochschulreform, die nicht von dieser organischen Beziehung ausgehen, fehlt die entscheidende Voraussetzung, und viele Kritiker unseres höheren Bildungswesens, die sich nicht nur zur Diagnose befähigt, sondern auch zur Therapie berufen fühlen, berücksichtigen sie zu wenig. Nehmen Sie deshalb die Gedanken, die ich eher in der lockeren Raffung eines Angebindes zum Geburtstag als in der streng geschlossenen Form einer Festrede anzubieten habe, zuerst als ein Bekenntnis zu der Partnerschaft zwischen Schule und Universität, in welcher die Vorurteile beider Seiten zum Besten der Jugend und zum Nutzen der Wissenschaft überwunden werden müssen. Professoren und Lehrer, Schüler und Studenten vermögen sich diese Wissenschaft nur dienstbar zu machen, wenn sie selbst in den ihnen gemäßen Lebensformen des Geistigen der Wahrheit dienen und dabei zusammenarbeiten.

Und doch erscheint es fast gewagt, in einem Augenblick von den Erwartungen der Universität im Blick auf die Schule zu handeln, in dem eine wissenschaftsgläubige und bildungsfreundliche Öffentlichkeit die Universität selbst mit Forderungen bestürmt, in denen sich demokratisches Verantwortungsgefühl und guter Wille nicht selten mit polemischem Eifer verbinden. Laut genug hallen die Hammerschläge, mit denen die Reformer ihre Thesen meistens von außen an die von Studenten umlagerten Pforten der Universität zu nageln versuchen, und für das Feuer der Diskussion mag jener Dialog charakteristisch sein, der sich kürzlich auf einer Akademietagung entspann, als ein Soziologe meinte, die deutsche Universität von heute gleiche einem Saurier, dessen Körper zu groß, dessen Panzer zu dick und dessen Gehirn zu klein sei, und wie die Saurier sei sie deshalb zum Aussterben verurteilt, worauf ihm ein Philologe entgegnete, auch die Säbeltiger seien ausgestorben, weil ihre Zähne zu lang waren. Man sieht, was herauskommt, wenn sich Gesellschafts- und Geisteswissenschaftler in naturwissen-

schaftlichen Kategorien über Universitätsprobleme unterhalten. Im Lärm dieser Diskussionen ist in der Tat nichts nötiger als ein klares Wort, und wenn die Universität in der heutigen Stunde der hochgeachteten Schule zum 225. Geburtstag Glück wünscht, so darf, ja muß sie Gelegenheit nehmen, auch einmal ihre Sorgen bescheiden und offen auszusprechen. Wo aber gäbe es einen besseren Ort dafür als in der Aula einer so ehrwürdigen Bildungsanstalt, die im 18. Jahrhundert als Gymnasium Academicum die Problematik der damaligen Schule und Hochschule in ihren Mauern vereinte und auskämpfte und schon ihren Primanern erlaubte, den Degen zu tragen, wenn auch nicht zu ziehen?

Freilich könnte man sogleich bemerken, wie interessant und angemessen es dann wäre, unser Thema umzukehren und zu fragen: „Was erwartet die Schule von der Universität?" Und wem leuchtete da nicht für eine glückliche Sekunde jene Szene in der Erinnerung auf, mit der ihn der Deutschlehrer in seiner eigenen Schulzeit mit mehr oder weniger Glück bekannt gemacht haben mag: die Schülerszene aus Goethes „Faust", in der Mephisto – gehüllt in die Robe des Universitätsprofessors – ein ebenso schüchternes wie erwartungsvolles erstes Semester zu dem empfängt, was man heute Studienberatung nennt, und ihm verkündet, wie sehr die saftige Empirie der dürren Abstraktion überlegen sei:

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
und grün des Lebens goldner Baum."

Und nicht nur dieser bekannte Satz, in dem gleichsam das heute so gepflegte Prinzip der Lebensnähe verabsolutiert wird, läßt diese Szene auch in unseren Tagen aktuell erscheinen. Selbst jenen Rat Mephistos, der das Mitschreiben von Vorlesungen betrifft:

„Doch euch des Schreibens ja befleißt
als diktiert euch der Heilig' Geist"

befolgen die Studenten von heute nur allzu gerne und sprechen mit dem Schüler aus „Faust":

„Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen!
Ich denke mir, wieviel es nützt;
Denn, was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen."

Man darf ohne Gefahr riskieren, diese Szene eine satirische Miniatur zu nennen, die manche Fragen der Universitätsproblematik von 1963 schon 1789, im Jahre der Französischen Revolution, in welchem sie ihre eigentliche Gestalt gewinnt, im Prisma der Goethischen Kritik und Skepsis sammelt und bricht. Und die Frage, die man über diese Szene stellen könnte: „Was erwartet der Schüler von der Universität?" hat ohne Zweifel in allen Epochen der Bildungsgeschichte ihr Recht und ihre Tiefe – gilt sie doch für die Stunde, in welcher der junge Goethe die Universität Leipzig bezieht, ebenso wie für die langen Tage, die heute die Legionen der Abiturienten damit verbringen, in endlosen Schlangen den Zugang zu einer Institution zu erstehen, die mit der

Bildung zugleich soziales Prestige und künftige Laufbahnansprüche verteilt. Und die Universität, die heute wie nie zuvor im Brennpunkt des Interesses und der Kritik steht, bekennt sich gerne zu ihrer Pflicht, alles zu tun, um diesen Erwartungen junger Menschen gerecht zu werden.

Aber sie glaubt dieser jungen Generation, auf die sie angewiesen ist wie der Strom auf die Quelle und wie der Hochwald auf die Baumschule, auch nicht schlechter zu dienen, wenn sie in dieser festlichen Stunde einmal zur Sprache bringt und zugleich zur Diskussion stellt, was sie von der Schule und ihren Abiturienten erwartet, die in immer wachsender Zahl in ihren Fakultäten Bildung und hoffentlich nicht nur Ausbildung suchen.

Der möglichen Befürchtung, daß man von einem deutschen Universitätsprofessor, der nun also die Frage zu beantworten sucht: „Was erwartet die Universität von der Schule?", einen lückenlosen Katalog aller Bildungsziele des Gymnasiums oder ihre historische Ableitung oder beides zugleich zu hören bekommen könnte, soll sofort begegnet werden. Vollständigkeit ist ein Ideal, das hier anzustreben nicht nur Torheit, sondern Anmaßung wäre. Das Schicksal der Wissenschaft, das Schicksal der Schule liegt in der Auswahl, und der Mut zur Lücke ist eine Tugend, welche der Gelehrte wie der Lehrer aus der Not machen, daß sie der andrängenden Fülle der Wirklichkeit in einem kurzen Leben, in einem kurzen Studium, in einer kurzen Ansprache niemals gerecht zu werden vermögen. Auch eine systematisch-pädagogische Abhandlung über Fragen der Hochschulreife werden Sie nicht erwarten; hier überläßt der Anglist Berufeneren gern das Wort. Erlauben Sie mir vielmehr, die eigenen Erfahrungen und Überlegungen auswählend zu sammeln und in einige Thesen zu fassen, deren Erörterung ich zum Kern meines Vortrages machen werde. Es können naturgemäß nur wenige Gedankengruppen sein, die ich aus dem kaum überschaubaren Problemfeld herauslöse; daß dabei gelegentlich Gesichtspunkte des eigenen Faches in den Vordergrund treten, wird man dem Neuphilologen in der Aula eines berühmten altsprachlichen Gymnasiums hoffentlich freundlich nachsehen.

I

Ich beginne mit einigen Beobachtungen, die sich im Übergangsbereich zwischen Schule und Universität ergeben und die besonders fruchtbare Einblicke in unser Thema öffnen. Man könnte diese Schwellenproblematik als Zone des Spurwechsels bezeichnen; man mag sie eine erste Schockphase im Studiengang nennen: jedenfalls bringt sie für die jungen Menschen Schwierigkeiten und Aufgaben, bei deren Bewältigung Schule und Hochschule wichtige Hilfsfunktionen haben. Folgende Beobachtungen zeichnen sich für mich hier besonders scharf ab:

1. Der Abiturient verläßt mit der Schule einen gruppenpsychologisch im allgemeinen vorzüglich organisierten und temperierten Bereich. Er lebt in der Klasse, in der Altersgruppe, in der Arbeitsgemeinschaft, in der Gesamtheit der Schulfamilie, wo er fast immer Ort und Geborgen-

heit, nicht selten eine Funktion besaß, wie denn das altlateinische „schola“ auch „Gruppe, Menge, Heeresverband“ bedeutete. In der Universität aber begegnet er der Masse und der Verlassenheit zugleich, wie ja gerade in unserer Zeit das Paradoxon gilt, daß man die schmerzhafteste Form der Einsamkeit mitten in sogenannten Ballungsräumen erfahren kann. Es ist eine Aufgabe der Universität, ihren jungen Semestern die Möglichkeit zu geben, in die universitas, in die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden hineinzuwachsen, sie aber gleichzeitig zu überzeugen, daß es eine echte Begegnung mit der Wissenschaft ohne die schöpferische oder rezeptive Einsamkeit nicht gibt. Keine Gruppenarbeit, wie immer fruchtbar sie sein mag, kann diese Form der akademischen Askese ersetzen; vielmehr bleibt auch sie im Grunde auf die Impulse angewiesen, die aus dem Alleinsein des Studenten mit seinem Gegenstand, aus dem Dialog des Lesers mit der Quelle, aus dem Gespräch des Suchenden mit der Tradition entspringen. Wir wünschen uns junge Menschen, die in der Schule die unentbehrliche und lebenswichtige Entfaltung der Kontaktfreudigkeit zwar erfahren, aber auch schon gespürt haben, wie nötig und fruchtbar es ist, zu gegebener Zeit Distanz vom Soziabilitätskult unserer Zeit zu gewinnen. Die Individualität wirkt und entfaltet sich in der Gruppe, aber sie reift in der Einsamkeit. Nicht junge Menschen brauchen wir also, die sich in Klagen über die gänzliche Verlorenheit des Studenten im anonymen Betrieb der großen Universitäten erschöpfen, sondern akademische Bürger, die von der Schule die Kraft zur Distanz und den Mut zur Einsamkeit mitbringen, ohne sich in ein verkrampftes Einsiedlertum zu flüchten.

2. Und ein zweiter Gedanke: während das Gymnasium den Schüler führt, wird der Student vom ersten Semester an zum Freigelassenen der Bildung. Kaum ein Hochschulsystem der Welt bietet ihm soviel Spielraum zum Erfolg und zum Versagen wie das deutsche. Erlauben Sie dem Süddeutschen hier einen Vergleich, der sich ihm in dieser weltoffenen Stadt und an den Gestaden der Elbe geradezu anbietet: Der Lehrer begleitet und leitet den Schüler wie der Lotse das Schiff, das den Heimathafen verläßt. Wenn das Abitur bestanden, die Universität bezogen ist, dann hat der junge Mensch die Mündungszone der Maturität erreicht. Mit dem Proviant der Kenntnisse und dem Kompaß der Interessen ausgerüstet, beginnt er das Wagnis der Ausfahrt auf das offene Meer. Der Lotse geht von Bord. Das Abenteuer der akademischen Freiheit setzt ein, aber mit ihm auch der heute immer lauter werdende Ruf der Studenten nach stärkerer Führung. Man ruft nach neuen Lotsen: Tutoren und Professoren, und mancher Student wäre froh, wenn diese Lotsen an Bord blieben, bis nach möglichst kurzer Überfahrt der Hafen des Staatsexamens erreicht und das Lebensschifflein am Pier eines bürgerlichen Berufs glücklich vertäut wäre. Wie steht es nun mit dieser akademischen Freiheit? Wir müssen sie bewahren und verteidigen, freilich aber auch einsehen, daß sie in den Frühphasen des Studiums modifiziert werden muß. In der Tat brauchen die Abiturienten, die zu uns kommen, mehr Führung und bessere Beratung, denn

wie sehr man an die pädagogische Funktion des Irrtums glauben mag: es gilt in der modernen Wettbewerbsgesellschaft auch eine Bildungsökonomie, deren Gesetze man nicht ungestraft mißachtet. Eine bessere Führung und schärfere Auslese in den Anfangsphasen des Studiums gefährdet aber das Grundrecht der optimalen Bildungsmöglichkeiten für alle Bürger unseres Landes nicht, sondern stellt es in einer Zeit der chaotischen Überfüllung unserer Universitäten erst sicher. Und doch: das alles bleiben notwendige Maßnahmen am Rande. Im Kern muß die akademische Freiheit erhalten bleiben, denn sie ist eine Form der geistigen Selbstverwirklichung der Demokratie und Teil jener Freiheit der Kultur, in der zu leben wir das Glück haben, die wir aber nur bewahren werden, wenn wir sie in eine Kultur der Freiheit verwandeln. Wir brauchen den Studenten, der sich dem Risiko stellt und keine Angst vor dieser Freiheit hat. Wer über den weiten Horizont der offenen See verfügen will, muß auf den Lotsen verzichten. Wer die Freiheit, an der Universität zu scheitern, als ein Scheitern der Freiheit selbst beklagt, kann kein akademischer Bürger sein. Wir hoffen auf die Schule, die ihre jungen Menschen besonders auf der Oberstufe vorbereitet auf das Wagnis des Studiums und dieses Abenteuer der akademischen Freiheit, das man freilich nur bestehen wird, wenn man zugleich über die Waffen des Wissens und der disziplinierten Arbeit verfügt.

3. Ein dritter Eindruck geht dahin, daß man vielen Studenten begegnet, die ihren Weg durch die Universität als eine Gerade betrachten, welche die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten, nämlich dem Abitur und dem Staatsexamen, darstellt. Mit pragmatischer Unbefangenheit fragen sie schon in der ersten Sprechstunde nach den Bedingungen des Examens und der besten Technik, sie schnell und ohne Umwege zu erfüllen. Was diese jungen Menschen an Zeit zu gewinnen hoffen, verlieren sie an Breite und Tiefe der Bildung; indem sie ihren Studiengang beschleunigen, verengt sich ihr Horizont. Wer sein Studium als Schulfach versteht, dem muß die Universität zur Fachschule werden. Diese Universität bietet aber auch heute ihren Studenten die Möglichkeit, einer Reihe von geistigen Bereichen zu begegnen, wenn sie nur den Mut und die Muße zur zweckfreien Information aufbringen. Wir hoffen wiederum auf die Schule, die uns aufgeschlossene junge Menschen schickt, die bereit sind, auch an der Universität dem Impuls echter Interessen zu folgen und zu verstehen, daß gerade die Begegnung mit der Fremdheit des anderen Faches einen der besten Wege zum eigenen Spezialgebiet darstellt. Die Schule selbst ist ja auch schon in sich eine kleine universitas, in welcher sich die Vielfalt des geistigen und technischen Lebens der modernen polis sammelt und bricht; und sie vermag gerade heute ihren Schülern ein Bild dieser reich ausgefalteten Welt zu vermitteln. Möge man vor allem Wege finden, der Vereinfachung energisch zu begegnen, welche von jener totalen Trennung der Geistes- und Naturwissenschaften spricht, die kürzlich wieder in dem Engländer C. P. Snow eher einen berühmten als beredten Anwalt gefunden hat. Sollte der Abiturient wirklich ausgestorben sein, der viel-

leicht Rechtswissenschaft studiert, aber sich eine Vorlesung in Kirchengeschichte, in Botanik, in Indologie anhört, weil er zwar kein Studium generale betreiben, aber Einblicke in die pluralistische Schönheit und Fülle der geistigen und kulturellen Welt gewinnen und damit der Arbeit in seinem eigenen Fach erst die akademische Tiefe und Weite geben will? Wenn wir auf das Bestreben und die Struktur der Schule blicken, der wir heute gratulieren, so fällt es uns leicht, diese Frage zu verneinen. Mögen sich die Geisteswissenschaften vor allem um die Formulierung, die Naturwissenschaften in erster Linie um die Formel bemühen: die Wahrheit, welche sie suchen, ist unteilbar. Sie verbindet die Fächer der Schule und die Fakultäten der Universität in gleichem Maße.

Ein Dreifaches also erhoffen wir von den jungen Menschen, die uns die Gymnasien schicken, wenn wir die Beobachtungen zusammenfassen, die die Umspurungs- und Krisenzone zwischen Schule und Universität charakterisieren: den Mut zur schöpferischen und rezeptiven Einsamkeit, den Mut zur akademischen Freiheit, den Mut zur Information über die Grenzen des eigenen Faches hinaus.

Aber die Probleme liegen tiefer, die Diagnose ist ernster, die Therapie schwieriger.

II

Wir leben in einer assoziativ fast fieberhaft bewegten Zeit. Die modernen Kommunikationsmittel haben eine Inflation der Erlebnisse und Erlebnismöglichkeiten über uns gebracht. Wir verfügen jeden Abend – versammelt vor dem fluoreszierenden Schirm des Fernsehgeräts – über Bilder aus aller Welt, aber doch eigentlich nicht mehr über eine in sich ruhende Welt der Bildung. Die Diktatur des Optischen bricht in den Bereich der Sprache ein. Nichts ist der Schule, nichts der Universität deutlicher als der Gedanke, daß wir in dieser in der Tat inflationistisch beunruhigten geistigen Gegenwart eine Währungsreform der höheren Bildung brauchen, durch welche der fluktuierende Erlebniskult abgewertet und die Valuta des kulturellen Lebens neu durch harte geistige Arbeit und tendenzfreie, weil sachtreue Information gedeckt wird.

Fünf Wünsche und Hoffnungen sind es, die die Universität angesichts dieser Lage aussprechen darf, wenn sie der heute feiernden Schule für ihre Arbeit dankt und auf diejenigen unter Ihnen, liebe Schüler, blickt, die einmal als Studenten in ihren Hörsälen, Instituten, Seminaren und Kliniken arbeiten werden. Wir brauchen erstens junge Menschen, die schon auf der Schule ein ernstes und echtes Verhältnis zur geistigen Arbeit gewonnen haben. Wir sind zweitens angewiesen auf Abiturienten und Abiturientinnen, die nicht ein erlebnispädagogisch verschleiertes Halbwissen, sondern das wenn auch begrenzte so doch gediegene Kapital erarbeiteter Kenntnisse in das Studium einbringen. Als Voraussetzung akademischer Studien sehen wir drittens die durch Arbeit und Lektüre gereifte Beherrschung der Muttersprache und die vertiefte Begegnung mit der Fremdsprache an und glauben viertens, daß eine verantwortungsbewußte Aufgeschlossenheit gegenüber den politischen, sozialen und kulturellen Problemen der Gegen-

wart, ohne die der Student von heute nicht denkbar ist, im besonderen Maße angewiesen bleibt auf die Einführung in das historische Seinsverständnis, welches die Schule zu leisten hat. Fünftens erhoffen wir von der Schule ein wissenschaftsgerechtes und zugleich erlebnisoffenes Arbeiten an großen Denkmälern der Literatur, in denen die Problematik des menschlichen Lebens gültige Form gewonnen hat. Und wenn ich, meine Damen und Herren, so vermessen wäre, weitere Forderungen im Stile eines Fächerkataloges aufstellen zu wollen, so müßte ich reden von der Rolle mathematischer Bildung, von der Funktion naturwissenschaftlicher Propädeutik, vom Gewicht der Religionsunterweisung, von der so wesentlichen Rolle des Musischen: kurz, meine guten Absichten würden schnell im Wirbel jenes didaktischen Materialismus untergehen, dem die Kultusminister mit der Saarbrücker Vereinbarung über die Reform der Oberstufe zu steuern versuchten. Ich bin als Philologe aber gewiß entschuldigt, wenn ich meine Gedanken auf die Erörterung der fünf Wünsche konzentriere, die ich soeben vorläufig umschrieben habe.

Ich glaube in der Tat, daß die Universität nichts dringender braucht als Studenten, die schon im Unterricht der Schule gelernt haben, zu arbeiten. Sie sollen gewiß nicht eingeweiht werden in die Technik spezialisierter wissenschaftlicher Studien, aber erfahren, wie schwer und schön zugleich die bescheidene und sinnvolle Arbeit am Gegenstand sein kann. Aber nicht nur die reizvolle Auseinandersetzung mit dem Interessanten, sondern auch die anstrengende Bewältigung des Uninteressanten machen hier die gute Schule. Das pädagogische Erlebnis ist kein Ersatz, sondern die Frucht dieser Arbeit. Didaktik und Methodik bleiben nur Hilfswissenschaften im Dienste der Fächer selbst, aus deren Substanz und Konstellation die eigentliche Gymnasialbildung erwächst. Die Universität, liebe Schüler, hat Ihnen nicht in erster Linie interessante Stoffe und schöne Stunden der Diskussion anzubieten, sondern eben das Erlebnis der wissenschaftlichen Arbeit. Hüten Sie sich vor der Flucht in die Methode, wenn Ihnen die Stoffe selbst zu hart werden. Und glauben Sie mir, daß es für junge Menschen, die die Universität beziehen oder sogleich in die Berufsbildung eintreten – denn das Abitur ist ja keineswegs nur ein Zubringerexamen für die Universität, sondern eine breite Pforte in die Berufswelt überhaupt – kaum einen kostbareren Besitz gibt als den reichen, hart erarbeiteten Wortschatz in den alten oder neuen Sprachen, der mehr gelernt als erlebt sein will, als das auswendiggelernte Gedicht, das auf jeder Stufe des Lebens neue Bedeutung und Tiefe gewinnt, als die verstandene mathematische Formel, die ein Stück Wirklichkeit umfaßt und zugleich erschließt. Ein Stück der Not unserer modernen Universität hat seine Ursache in der Tat in den mühsamen Nachholprozessen, in denen Wissenslücken der Studenten geschlossen werden müssen. Freilich: wir sind längst keine Enzyklopädisten mehr, die an die Möglichkeit glauben, die Schöpfung lückenlos im menschlichen Wissen zu erfassen. Trotzdem bekennen wir uns an Schule und Universität zu der Einsicht, daß es ohne Kenntnisse keine Erkenntnis gibt.

Und Universitätsbildung setzt Sprachbildung voraus. Auch hier muß

die Schule einführen, einweihen, Grund legen. Hier, am Christianeum, hat die Bildung in den alten Sprachen eine Heimat, über die die Universität besonders glücklich ist. Vielleicht ist es ein Dreifaches, welches Sprachbildung schon in der Schule zu vermitteln vermag: das tiefere Verstehen der Muttersprache aus der Begegnung mit der Fremdsprache, das Erlebnis des Verstehens und der Verfügungskraft, das mit der Beherrschung vor allem neuerer Sprachen wächst, endlich die erste Einsicht in die etymologische Tiefe des Wortes, in der immer wieder ein Stück Kulturgeschichte aufleuchtet: „Pilger" kommt von „peregrinus", von „über Feld gehen", „Lord" im Englischen von „hlafward", dem Herrn über den Laib, über das Brot, der auch der Hausherr war, „curfew" vom anglonormannischen „couvrez le feu", dem Ruf, mit dem der Wächter im Mittelalter beim Einbruch der Nacht das Löschen der Herdfeuer gebot. Worte sind verschlüsselte Kulturgeschichte; die Schule schließt sie exemplarisch auf.

Auch das hofft die Universität, daß die Schule den jungen Menschen die Begegnung mit literarischen Leitbildern vermittelt. Lassen Sie mich an einem Beispiel zeigen, was ich meine. Was bedeutet etwa das Werk Shakespeares heute, 1963, für den Unterricht an unseren Gymnasien? Wir leben in einer Zeit der empirischen Aufsplitterung des Menschenbildes, in der sich aber die intuitive Schau des Dramatikers oft als richtiger erweist als das Mosaik des Psychologen. Shakespeare zeigt auch unserer Zeit die Größe und Gefährdung des Menschen in gültigen Bildern und Lagen. Sie sind auf die Situationen von heute übertragbar. Diese Übertragbarkeit macht Gestalten wie Hamlet, Othello, Lear, Macbeth aktuell. Shakespeares Tragödien sind große Studien über die Wirklichkeit des Bösen und die moralischen Aspekte der menschlichen Existenz. Sie dürfen der modernen Schule immer noch als Schicksalsfabeln gelten, die das Prinzip der Schuld und Sühne dramatisieren, einer Sühne, die in der Tat und mit der Tat schon zu wirken beginnt. Sie verdienen besondere Beachtung in einer Epoche, in der die Relativierung der Ethik erhebliche Strecken der Literatur beherrscht. Überdies fällt auf, wie sehr unsere Generation geneigt ist, mit ihrer eigenen Krise zu kokettieren. Um so gewichtiger und bildender ist Shakespeares Wort von der Zeitlosigkeit des Leidens, wie es als dramatische Verkündigung der heilenden Kraft des Schmerzes im „King Lear" erklingt. Hier wie im „Hamlet" zeigt der Dichter, daß wir die Wahrheit zwar nicht ergreifen, aber uns schrittweise an sie heranleiden können.

Große Literatur führt auch zum historischen Selbstverständnis des Menschen. Es soll hier nicht die Rede sein von der Problematik der Einführung in das Geschichtliche überhaupt, mit der sich die Schule auf ihrer Mittel- und Oberstufe immer neu wird auseinandersetzen müssen. Aber hingewiesen werden darf etwa auf die Erörterung von Macht und Verbrechen, wie sie in „Macbeth" gegeben ist. Dies Stück bleibt wichtig in einer Zeit, in der die Schuld in der Geschichte und im persönlichen Leben immer wieder als Hypothek betrachtet wird, die ohne Abzahlung erlischt.

So darf man sagen, daß Shakespeare Menschen an äußersten Gren-

zen gestaltet und uns dadurch zur Besinnung auf unsere eigene Begrenztheit führt. Leitszenen dieser Art sind das Terrassenbild zu Helsingör, mit dem „Hamlet“ beginnt, der Augenblick, in dem Macbeth den Weird Sisters begegnet, das Sturmbild in „Lear“, in dem die Elemente mit dem Zorn und Schmerz des Königs korrespondieren: alles große Grenzszenen von literarischer Bedeutung. Die Beschwörung der Welt aus dem Wort, die für den kulissenarmen Dramenstil der Elisabethaner so typisch ist, bleibt für eine Jugend, die durch Übersättigung mit optischen Effekten an eine dauernde Illusionserwartung gewöhnt ist, besonders instruktiv.

Mit diesen Beispielen soll nicht suggeriert werden, daß wir die Klassiker in Schule und Universität um jeden Preis als modern verkaufen, und noch viel weniger behauptet, daß es eine Aufgabe der Schule sei, die oft verkrampfte Mittelmäßigkeit der Modernen zum klassischen Lesestoff zu erheben. Wir sind der Schule dankbar, wenn sie uns junge Menschen schickt, die schon unterscheiden können, was im Bereich der Literatur und Kunst gut gemacht und gemacht gut ist. Sie sollte versuchen, den Sinn für die Wahrheit des Satzes behutsam zu öffnen, daß im Grunde alles Große einfach, wenn auch nicht alles Einfache groß ist.

III

Es ist mir eine besondere Freude, immer mehr jungen Menschen zu begegnen, die bereit sind, zu diskutieren und tolerant zuzuhören. Hier verdanken wir der Schule bestimmt fruchtbare Impulse, und auf diesen Dank fällt kein Schatten, wenn wir auch hier bitten, immer zu bedenken, daß Schüler und Studenten nur dann echte Diskussionspartner sein können, wenn das Gespräch aus der Vertrautheit mit den Tatsachen, der Achtung vor dem Gegenstand und der Meinung des anderen, der kritischen Wachheit, dem Mißtrauen gegen das Schlagwort lebt. An Universität und Schule entspringt ja die politische Bildung, die wir heute nötiger als je haben, vor allem der Beherrschung der wesentlichen historischen Fakten, der toleranten Debatte, den Anfängen der Einsicht in die historischen Traditionen. Alle diese Grundlagen sind nötig für die akademischen Studien. Sie leben von Toleranz und Kritik zugleich und von Lehrern und Schülern, die reif genug sind, Kolleg und Seminar als Zusammenkunft, aber nicht von vornherein als Übereinkunft zu verstehen.

Aus den unverbindlichen Wünschen und Hoffnungen ist nun doch eine lange Liste von Idealen geworden, und es ist höchste Zeit, daß ich unsere Gedanken in den Bereich des Wirklichen und Möglichen zurücklenke, indem ich sage, daß weder Schule noch Universität das Leben selbst in seiner ganzen Tiefe und Weite erfassen oder verkörpern können. Sie sind nur Strecken auf einem Weg, auf dem wir uns alle befinden. Ein Jubiläum schließt immer den Blick auf die Vergangenheit und die Besinnung auf die Vergänglichkeit zugleich ein; es fordert aber auch auf zu Gedanken über die Zukunft. Indem wir auf die reiche Geschichte einer berühmten Schule zurückblicken, legen wir uns Rechenschaft ab über das, was die Vergänglichkeit der historischen Epochen und den

Wechsel der Zeiten überdauert, und erkennen es im unablässigen Bemühen des Menschen um das Wahre, das Schöne und das Gute, das sich in den Formen, aber nicht in der Substanz und Intensität wandelt. In ihm weiß sich die Universität mit der Schule verbunden und heißt Sie, liebe junge Freunde, die Sie einmal studieren werden, jetzt schon herzlich willkommen, auch wenn Sie den Katalog der Tugenden, welcher Ihnen eben vorgetragen, nicht vorgeschrieben worden ist, bei der Immatrikulation nicht lückenlos vorzuweisen vermögen. Sie glaubt dann vielmehr mit Ihnen an die Dynamik des Bildungsprozesses, welche auch Goethe in dem der attischen Komödie nachgebildeten Gedicht „Parabase", das nun als Kontrapunkt gegen die zu Beginn zitierte Schülerszene aus „Faust" am Ende unserer Überlegungen stehen mag, als pädagogische Hoffnung verkündet hat:

„Freudig war, vor vielen Jahren,
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eigenen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend;
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend –
Zum Erstaunen bin ich da."

Unsre Saat, die wir gesäet

Unsre Saat, die wir gesäet,
wird in Freuden wachsen aus;
wenn die Dornen abgemähet,
so trägt man die Frucht nach Haus.

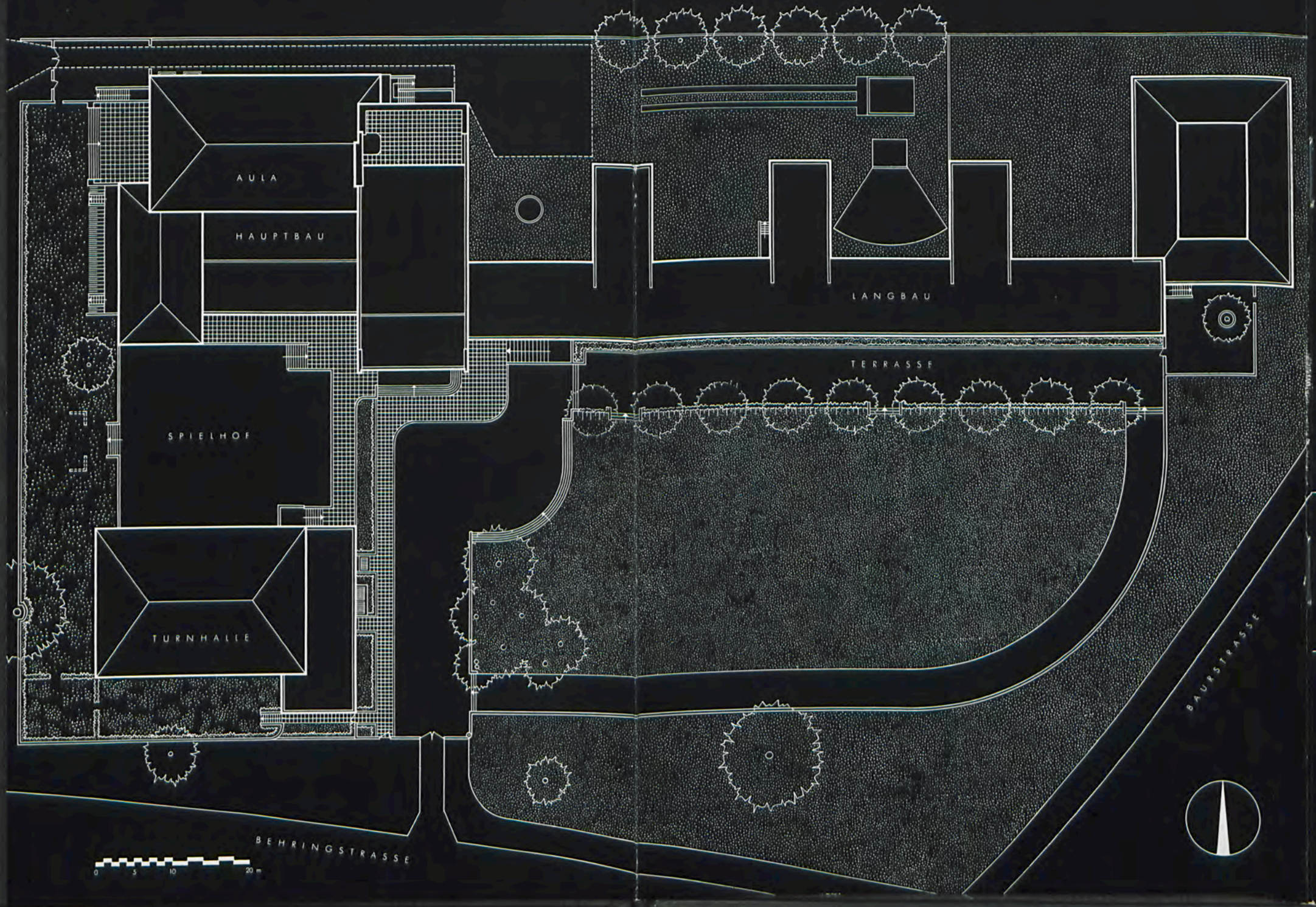
Wenn ein Wetter ist vorbei,
wird der Himmel wieder frei:
nach dem Kämpfen, nach dem Streiten
kommen reiche Friedenszeiten.

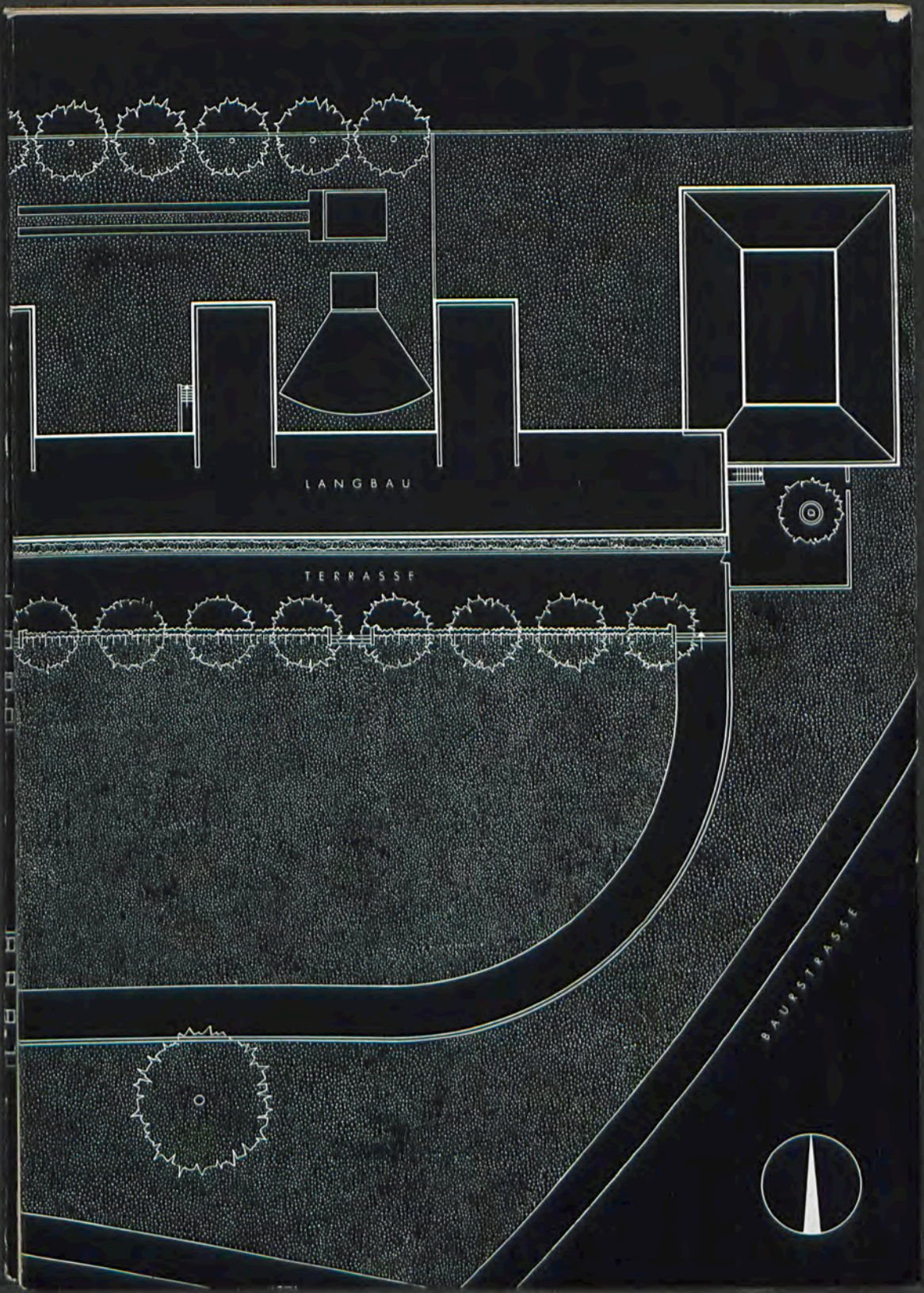
Ludwig Andreas Gotter, 1620

SUPERNIS ALIMUR VIRIBUS

CHRISTIANEUM. Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums
in Verbindung mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer
19. Jahrgang, Heft 13, Dezember 1963
Postverlagsort Hamburg. Abgabe an die Mitglieder kostenlos
Umschlagentwurf: Herbert Meinke
Vorderseite: Süd- und Nordansicht des Christianeums
Rückseite: Grundriß nach dem Zustand 1937 (Original: Regierungsbaurat Genzmer)
Fotos: Otto Rheinländer Seite 1 und 2
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg 36

AULA
HAUPTBAU
SPIELHOF
TURNHALLE
BEHRINGSTRASSE
0
5
10
20 m


AULA
HAUPTBAU
LANGBAU
TERRASSE
SPIELHOF
TURNHALLE
BAUERSTRASSE
BEHRINGSTRASSE
0 5 10 20 m


LANGBAU
TERRASSE
BAURSTRASSE